

DER FELS

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner:
Familien als Zentren der Neuevangelisierung 227

Franz Salzmacher:
Ort der Wunder, Lehrstuhl des Gebetes 230

Nathanael Liminski, Sydney:
Ein Glaubensfest der Superlative
– was bleibt? 232

Katholisches Wort in die Zeit

39. Jahr August/September 2008



WYD08
SYD08
world youth day sydney 2008



INHALT

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner:
Familien als Zentren der
Neuevangelisierung 227

Franz Salzmacher:
Ort der Wunder, Lehrstuhl
des Gebetes 230

Nathanael Liminski, Sydney:
Ein Glaubensfest der Superlative
– was bleibt? 232

Jürgen Liminski:
Chinesische Wahrheiten 237

Dr. Andreas Püttmann:
„Dem Kaiser, was des Kaisers,
und Gott, was Gottes ist“ 241

Fritz Poppenberg:
„Kinder ohne Liebe“ 244

Dr. Gabriele Marx:
Ende der Pillen-Ära – und danach? 246

Inge M. Thürkauf:
Der Embryo ist ein Mensch! 251

Dr. Martin Hafner:
Katholische Pfadfinder Europas
– Formung der Persönlichkeit 254

Raymund Fobes:
Jesus Christus: gestern, heute und
in Ewigkeit! 258

StD i.R. Gerhard Stumpf:
Begegnung mit der Muttergottes
und mit Heiligen 262

Auf dem Prüfstand 264

Zeit im Spektrum 266

Bücher 268

Lesebriefe 270

Veranstaltungen 271

Impressum „Der Fels“ August/September 2008 Seite 271
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Weltjugendtag Sydney 2008,
KNA-Bild

Fotos: 227, 228 Bistum Fulda / Arnulf Müller; 230, 231, 237, 238 Liminski; 233, 234, 235, 236 Nathanael Liminski; 241 Renate Gindert; 242, 243, 248 Archiv; 244, 245 Fritz Poppenberg; 246 Gabriele Marx; 254 Martin Hafner; 255 (unten), 256, 257 © AGSE Scouteuropresse; 255 (oben) Martin Stumpf; 250, 253 Internet; 258, 259, 260 Raymund Fobes; 262, 263 privat;

Quellen: Marianne Hapig – Tagebuch und Erinnerung, Plöger, Mooshausen 2008, Peter Hermes: Meine Zeitgeschichte, Schöningh, Paderborn 2008



In diesem Jahr wird an Ereignisse erinnert, die das gesellschaftspolitische Leben tief geprägt haben und die unser Denken noch immer beeinflussen: Hinter diesen Vorgängen steht eine ganz besondere Sicht vom Menschen.

Es ist ein langer Weg von der Revolution des Christentums, ausgelöst durch das Pauluswort: „Es gilt nicht mehr Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier, nicht Mann oder Frau“ (Gal 3,28) bis zur Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte von 1948. Heute ist die Sprengkraft des Paulustextes erschöpft. Denn im Namen der Freiheit wird das grundlegendste Menschenrecht auf Leben ausgehebelt. Die Verfassungsfassaden stehen noch. Sie schützen aber Ungeborene, unheilbar Kranke und Sterbende immer weniger. Antidiskriminierungsgesetze unterhöheln die Fundamente der Gesellschaft: Die naturgemäße Ehe, die Religionsfreiheit, das Eintreten für die Wahrheit. Der Staat und demokratische Mehrheiten ermächtigen sich zu absoluten Herrschern.

1948 wurde die Soziale Marktwirtschaft eingeführt. Die Väter dieser Wirtschaftsordnung wollten die persönliche Freiheit auf dem Markt mit sozialer Sicherheit und sozialem Frieden verbinden und möglichst vielen Menschen Wohlstand und persönliche Entfaltungsmöglichkeiten verschaffen. Seit Ende der 90er Jahre erleben die Menschen in den Unternehmen, dass Manager und Kapitalgeber dem höchstmöglichen Profit oberste Priorität einräumen und konkurrenzfähige Betriebe tausende von Mitarbeiter entlassen. Die katholische Welt, und nicht nur sie, erwarten vom Papst eine Sozialenzyklika. Benedikt XVI.

wird darin an die Grundsätze der katholischen Soziallehre erinnern, nach der der Mensch, nicht die Profitmaximierung, Ziel allen Wirtschaftens ist.

Vor vierzig Jahren fegte der Sturm der 68er Bewegung durch das Land. Sie schrieb den autonomen Menschen auf seine Fahne, frei von allen Normen, Bindungen und Autoritäten. Rainer Langhans, einer der Anführer; äußerte in einer Fernsehunde: „Wir wollten den neuen Menschen.“ Dieser sollte Schluss machen mit den falschen Vergangenheiten, sie „durchbrechen“. Die 68er konnten mit Unterstützung der Medien ihre Ideen unter das Volk bringen. Eine solche war die einer ungebundenen und folgenlosen Sexualität („sexuelle Revolution“).

Gegen die Abkoppelung der Sexualität von der Weitergabe des Lebens wollte Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika „Humanae vitae“ von 1968 einen Damm aufrichten. Der Papst kannte sehr wohl den Zustand der Gesellschaft, an die er sich richtete: „Nie haben Wir die Last unseres Amtes so empfunden, wie in diesem Fall ... Wir mussten der Kirche, der ganzen Welt eine Antwort geben“ – und nach Gebet und Beratung mit Experten: „Es ist uns am Ende kein Zweifel über unsere Pflicht geblieben, unseren Entscheid in der Fassung der folgenden Enzyklika auszudrücken.“ Die illoyale Antwort auf diese Enzyklika stand auf einem Transparent des Essener Katholikentags von 1968: „Sich beugen und zeugen.“ Der Geist dieser Protesthaltung hat uns in die demographische Katastrophe geführt. Die Königsteiner Erklärung der deutschen Bischöfe ist ein Zugeständnis an den Zeitgeist. Ignatius von Loyola dagegen äußerte einmal „Er mache sich nur dann Sorgen um den Orden, wenn er nicht mehr verfolgt werde“ und fügte erklärend hinzu: „Wenn wir nicht mehr anecken, haben wir unsere Mission aufgegeben“. Das gilt auch für die Kirche.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Familien als Zentren der Neuevangelisierung

Predigt zum Bonifatiusfest in Fulda am 8. Juni 2008

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1 Die großen kirchlichen Gestalten Europas waren keine Lokalpatrioten, sondern erfüllt von katholischer Weite. Der hl. Bonifatius hat seine menschlichen Wurzeln in Südengland, sein Hauptmissionsgebiet wird Deutschland, und zweimal geht er über die Alpen zum Sitz des Petrus, um sich Wegweisung und Vollmacht zu erbitten. Am Anfang Europas stehen Heilige, und hier an herausgehobener Stelle der hl. Bonifatius. Gemäß der Missionsmethode Jesu, der seine Jünger zu zweit ausschickte, kam Bonifatius mit anderen Benediktinermönchen, und es folgten ihnen bald gelehrte und hoch

gebildete Benediktinerinnen. Sie bildeten gleichsam eine benediktinische Familie. Die Frauenklöster stärkten durch ihr Gebet und Opfer den äußeren missionarischen Einsatz der Brüder. Letztere brachten dann von ihrer Missionstätigkeit junge Menschen mit in ihre Familienzentren, wo ihnen dann entsprechend im Frauen- oder Männerkloster eine hohe Ausbildung zuteil wurde. Hier erhielten sie für die Mission und damit verbunden für die christliche Zivilisierung der eigenen Landsleute Befähigung und Vollmacht. Ein solches familiäres Missionszentrum war Fulda.

Wie wir heute wissen, war dieser Einsatz für Jesus Christus in unserer

Heimat von so reicher Fruchtbarkeit, dass wir bis heute noch von dieser christlichen Substanz leben, die den Kern christlich-abendländischer Kultur ausmacht. Dieser Rest scheint nun aufgebraucht zu sein. Erst in letzter Zeit schreckte uns eine Entscheidung des ältesten europäischen Parlaments in der näheren Heimat des hl. Bonifatius, die in der Wissenschaftsgläubigkeit der Abgeordneten die Möglichkeit geschaffen hat, menschliches Genmaterial mit tierischem zu vermischen und somit Chimären zu produzieren. Das ist wirklich der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, nämlich der Greuel der Verwüstung im Menschen, der das unantastbare Ebenbild Gottes ist! Wohin ist Euro-



pa geraten? „Nur wer Gott kennt, der kennt den Menschen“, sagt Romano Guardini. Die Gottvergessenheit hat eine Menschenvergessenheit zur Folge.

2 Vor uns liegt die Aufgabe einer Re-Evangelisierung, und zwar jener Gebiete, denen Bonifatius damals eine Erstevangelisierung brachte. Wir haben heute weniger Mönchscentren, von denen eine solche Evangelisierungswelle ausgehen könnte, dafür sind uns aber Familien geschenkt. Erst vor drei Jahren

sind drei kinderreiche Familien mit zusammen fast 30 Kindern in die Stadt gezogen, in der das Christentum in Deutschland nur noch eine verschwindende Minderheit darstellt, nämlich nach Chemnitz. Dort haben sich die drei Familien in den sogenannten sozialistischen Plattenbauvierteln angesiedelt und leben als Christen mitten unter ihren glaubenslosen Mitbürgern. Durch die Kinder in den Schulen und durch die Elternabende der einzelnen Klassen haben sie in wenigen Monaten das Evangelium wieder unter den Menschen bekannt gemacht. Sie haben einen

Priester mitgebracht, der mit ihnen täglich am Abend die hl. Messe feiert und ihnen so sakramental den Rücken stärkt, um selbstbewusst und überzeugend in den Schulen, an den Arbeitsstellen und an den Plätzen, wo sie das Leben hingestellt hat, den Glauben zu verkünden. Was hier in einem neueren Stil geschieht, ist aber die Aufgabe jeder einzelnen Familie.

Der Herr schickte die Apostel zu zweit zur Mission hinaus. Das ist gleichsam in der Familie von Natur aus gegeben. Es gibt ja den Menschen nie ohne den Mitmenschen. Keiner von uns hat sich selbst verursacht. Er verdankt sein Dasein und Sosein seinen Eltern, seinen Vorfahren, aber letztlich Gott. Und es gibt auch den Christen nicht ohne den Mitchristen. Keiner kann sich selbst taufen. Er muss von dem anderen getauft werden. Das weist uns auf den dreifaltigen Gott selbst hin, der kein Jungeselle ist, sondern eine Familie im Kleinen. Er ist nicht einfältig, sondern er ist dreifaltig.

3 Wie Bonifatius seine Familienklöster als Missionszentren gründete, so sind unsere Familien solche Glaubenszentren. Jeder von uns ist Glied einer Familie. Die Quelle jeder Familie ist die Ehe. Eine intensive Beziehung von Mutter und Vater ist der stärkste Impuls für eine gesegnete vitale Familie. Das Konzil nennt eine katholische Familie „Hauskirche“. Erfährt ein Kind, was in gutem Wortsinn Vater und Mutter sind, dann ist schon die Grundlage für den Glauben an den biblischen Gott gelegt, der zu uns wie Vater und Mutter ist. Solche Beziehungen, die bewusst von Liebe und Fürsorge getragen sind, legen den Grundstein, der die Familie zur Hauskirche macht. Darin wird das tägliche Beten eine große Bedeutung haben, weil die Glieder der Familie dann in das Geheimnis des lebendigen Gottes hineingebunden werden.

Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache im Liebfrauentum zu München: „Liebe Eltern, bitte betet auch zu Hause miteinander: beim Essen, vor dem Schlafengehen. Das Beten führt uns nicht nur zu Gott, sondern auch zueinander. Es ist eine Kraft des Friedens und der Freude.“



Oben: Kardinal Meisner mit Weihbischof Dr. Karlheinz Diez, Bischof Heinz Josef Algermissen, Weihbischof Johannes Kapp

Unten: Kardinal Meisner erteilt am Ende des Pontifikalamtes den Segen mit der Bonifatiusreliquie



Das Leben in der Familie wird fester und größer, wenn Gott dabei ist und seine Nähe im Gebet erlebt wird“. Das Gebet ist die intensivste Form, seine Beziehung zu Gott zu pflegen. Das alltägliche Gebet vermittelt unseren Kindern: Gott ist für uns immer zu sprechen, und zwar mit einer Intensität, als ob wir seine einzigen Gesprächspartner wären. Im alltäglichen Gebet werden die Familien wirklich zu Hauskirchen, und sie vermitteln, dass der Glaube nicht nur Sonntagsangelegenheit, sondern die tragende und formende Kraft auch des Alltags, ja des ganzen Lebens ist.

Solche Hauskirchen müssen wir dann miteinander vernetzen: in einem Dorf, in einer Stadt, in einem Land, wie Bonifatius es vor fast dreihundert Jahren in unserem Land gemacht hat: Er hat ein Kloster mit dem anderen vernetzt, eine Missionsstation mit der anderen. Und so entstand ein Geflecht, das eine Zelle mit der anderen verband, woraus ein vitaler Organismus wurde. Hier spielt auch die Feier des Sonntags eine nicht mehr wegzudenkende Rolle für die Vernetzung der einzelnen Familien. Der Beziehungspunkt Gott wird in der gemeinsamen Feier des Sonntags in der Familie wirksam und stärkt ihre Verbundenheit mit anderen Familien. Der Sonntag verbindet unzertrennlich die einzelne Familie mit dem Herzen Gottes und untereinander mit den benachbarten Familien. Jeder siebente Tag ist ein Sonntag. Ein Siebentel unserer Lebenszeit stellen wir uns bewusst als Kinder des Lichtes unter den Einfluss des auferstandenen Herrn. Tun wir das nicht, dann können wir leicht mit unseren Familien aus diesem Geflecht herausfallen.

In der erwähnten Münchener Predigt sagt der Heilige Vater den Eltern der Kinder: „Ich möchte euch herzlich einladen, euren Kindern glauben zu helfen und sie auf ihrem Weg zur Erstkommunion, der danach ja weitergeht, auf ihrem Weg zu Jesus und mit Jesus zu begleiten. Bitte geht mit euren Kindern in die Kirche zur sonntäglichen Eucharistiefeier. Ihr werdet sehen: Das ist keine verlorene Zeit, das hält die Familie richtig zusammen und gibt ihr ihren Mittelpunkt. Der Sonntag wird schöner, die ganze Woche wird schöner, wenn ihr ge-

meinsam den Gottesdienst besucht“. Wir fügen hinzu: Die Verbundenheit unserer Familie zu Großfamilien, zu Freundeskreisen, zu Verwandtschaftsgruppen wird größer und fester und damit ihre missionarische Ausstrahlungskraft.

Bonifatius mit seinen Missionaren bildete überall in unserem Land Missionsstationen, in deren Mitte das Gotteshaus stand, damit sich in der Pfarrgemeinschaft eine multifamiliäre Gruppierung bilden konnte. In der Pfarrkirche stehen der Altar, der Ambo, der Taufbrunnen und der Beichtstuhl als Orte des Lebens, an denen uns die Gotteskindschaft geschenkt wird. In unserer weithin glaubenslos gewordenen Gesellschaft müssen Kinder und Eltern im Alltag, in der Schule, im Beruf und in der Freizeit oftmals gegen den Strom schwimmen. Man kann aber nicht immer gegen den Strom schwimmen, denn dann geht einem eines Tages die Puste aus. Wir brauchen gleichsam einen Raum, wo wir wenigstens einmal in der Woche mit anderen zusammen in der gleichen Richtung denken, sprechen und arbeiten können: mit der eigenen Familie, mit anderen befreundeten Familien, mit der ganzen Pfarrgemeinschaft. Am Tag des Herrn sind wir ins Haus des Herrn gerufen, um am Tisch des Herrn die hl. Eucharistie zu feiern.

Wenn ich einen Menschen frage: „Wo hast du deinen Glauben her?“, so wird er nicht auf den Himmel zeigen können, sondern in die Horizontale: auf diesen oder jenen Menschen, der ihm das Wort Gottes horizontal zugesprochen hat. Jeder von uns trägt Gottes Wort in sich, aber nicht für sich, sondern immer für den anderen. Der einzelne Christ braucht die Gemeinschaft, in der ihm die vielen anderen das Wort Gottes zusprechen: als Gleichglaubende, als Gleichberufene, als Gleichbegnadete und als Gleichbeschenkte auf dem gleichen Weg. Dann sind sie qualifiziert, unser Land zu re-evangelisieren. Seien wir wachsam gegen schöpfungswidrige Familienmodelle, die man uns aufdrängen möchte. Sie zersetzen die Familie als Hauskirche. Bonifatius will heute die Stadt und das Land seines Herzens, Fulda und das ehemalige Fuldische Klosterland, zu solchen missionarischen

Schwerpunkten machen, indem er sich darum müht, aus unseren Familien Hauskirchen werden zu lassen; und aus den Hauskirchen eines Gebietes vitale Pfarrgemeinschaften entstehen zu sehen; und in den Pfarrgemeinschaften missionarische Schwerpunkte zu setzen, aus denen auch wieder junge Menschen in unsere Priesterseminare und in unsere Ordensnoviziate kommen, um mit den Familien auf Mission zu gehen, wie wir das in Chemnitz heute schon erleben. Aber Chemnitz ist überall!

4 Als Menschen Gottes waren Bonifatius und seine Mönche wirkliche Kulturträger für Europa. Aus ihrem gefeierten Kultus erwuchs christliche Kultur. Davon ist das Antlitz unseres Vaterlandes – wenigstens äußerlich – bis heute geprägt. Deshalb ließ sich Bonifatius von der Welt immer wieder beanspruchen und in Beschlag nehmen. Für ihn war die Wendung des Herrengebetes „Wie im Himmel, so auf Erden“ Lebensnorm. Wehe, wenn wir Christen die Erde aus den Augen verlieren! Dann ist die Kirche aus dem öffentlichen Leben ausgeschieden und in ihre Sakristeien eingeschlossen, dann ist Gott an seinen Himmel gefesselt, dann beginnt der Mensch, seine Blicke allein erdwärts zu richten und sich ausschließlich dem Kult der materiellen Interessen zu widmen. Hier würde das Wort Hölderlins Wirklichkeit: „Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, dass ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte“.

„Beten und arbeiten“ war der Lebensrhythmus des hl. Bonifatius und seiner Gefährten. Die Füße fest auf dem Erdboden verankert, die Blicke aber orientiert an Jesus Christus im Himmel. Das ist die Position eines Christen. Gott selbst hat in Jesus Christus die Erde berührt. Dieser Gott und Bruder ergriff das Herz des hl. Bonifatius für immer seit seiner Kindheit: Gottes Welt in unserem schlichten Lebenszeugnis, besonders in der Familie für andere berührbar und greifbar werden zu lassen, den Mut zum Anderssein aufzubringen und sich auf der Erde am Himmel zu orientieren, das ist die Sendung, die von Bonifatius an uns alle ausgeht.
Amen.

Ort der Wunder, Lehrstuhl des Gebetes

Anmerkungen zum Besuch von Papst Benedikt im Wallfahrtsort Lourdes



Für Christen gibt es keine Zufälle. Dass die heilige Bernadette von Soubirous, das Mädchen, der die Gottesmutter in der Grotte von Lourdes 18 Mal erschien, an einem 16. April starb und dass der jetzige Papst an einem 16. April geboren wurde, und dass sie am 19. April bestattet wurde, einem Tag, an dem Benedikt XVI. zum Papst gewählt wurde, schafft eine heimliche, innere Verbindung zwischen Benedikt und Bernadette. Daran wird der Heilige Vater denken, wenn er vom 12. - 15. September 2008 nach Lourdes pilgert und damit die Feiern zum 150. Jahrestag der Erscheinungen krönt.

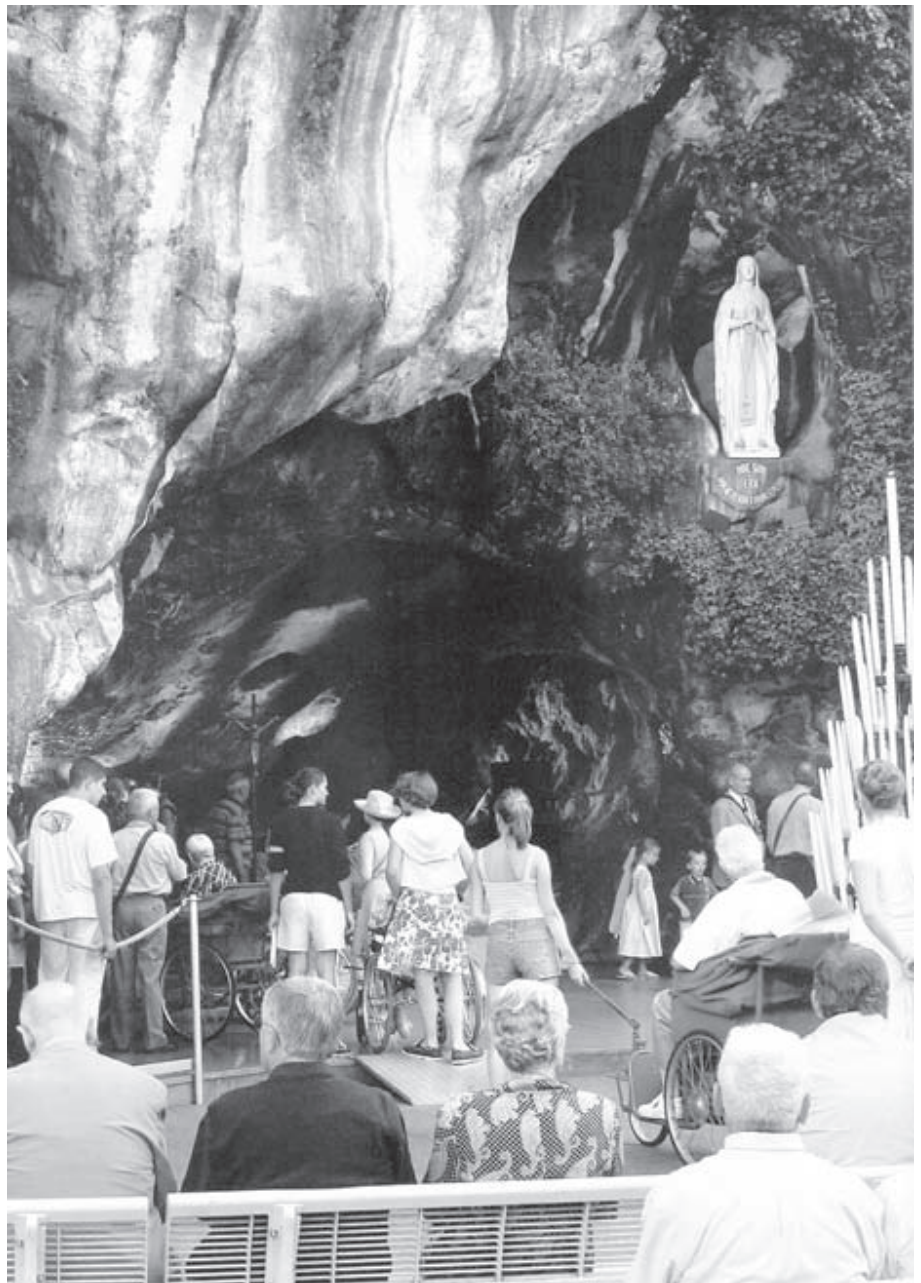
Lourdes ist mit Rom verbunden. Spätestens seit Johannes Paul II. vor vier Jahren den Ort in den Pyrenäen als Pilger besuchte. Damals, am 14. August 2004, betete er in der Grotte der Erscheinungen mit diesen Worten: „Hier forderte die Jungfrau das Mädchen Bernadette auf, mit ihr den Rosenkranz zu beten. Diese Grotte ist somit zum Lehrstuhl in einer einzigartigen Schule des Gebetes geworden, in der Maria alle lehrt, mit brennender Liebe das Antlitz Christi zu betrachten.“ In den Gärten des Vatikan steht eine Nachahmung der Grotte, auch dort betete Johannes Paul II. oft, und Benedikt XVI. tut es auch. In der Liebe zur Gottesmutter und der Vorliebe zu den großen Wallfahrtsorten wie Lourdes, Fatima, Einsiedeln, Altötting und andere mehr zeigen sich die Kontinuität und die Kongenialität der beiden Päpste. Darauf wird Papst Benedikt bei seinem Besuch in Lourdes jetzt im Besonderen eingehen, es ist Teil der unsichtbaren Ereignisse unserer Zeit, sichtbar nur für Menschen, für die Geschichte und Heilsgeschichte zusammengehören.

Eine Ahnung davon hat freilich die Christenheit erfasst. Die Renaissance der Wallfahrten in den letzten Jahren spricht Bände. Bekannt ist vor allem die Wallfahrt nach Santiago de Compostella, weil darüber in den Medien mehr berichtet wird und Erlebnis-Bestseller von Prominenten zur weiteren Bekanntheit in der Medienwelt dazu beitragen. Aber es ist auch typisch für die Gottesmutter, dass sie im Verborgenen wirkt, in den Herzen der Kleinen und Kranken, der Demütigen, jener, die zum Reich Gottes in sich selbst wandern. Deshalb sagte „La Dame“ in der Grotte von Massabielle der kleinen Bernadette, sie solle „den Priestern“ sagen, „dass man in Prozessionen hierher kommen und eine Kapelle bauen soll“. Inzwischen steht eine Basilika, ein ganzer Komplex von Orten der Einkehr und des Heilens. In der Wallfahrtsaison werden täglich zwei Prozessionen organisiert. Der Papst wird an einer teilnehmen. Am berühmtesten ist die marianische Lichterprozession am Abend. Mehr als 50 heilige Messen werden täglich in den verschiedenen Kapellen und Kirchen dieses Wallfahrtsortes gefeiert.

Dank unserer Medienwelt ist Lourdes permanent erreichbar. Durch das Internetportal www.lourdes-france.com kommt man zum Wallfahrtsbezirk und zur Touristeninformation. Zwei Webkameras mit 12 verschiedenen Blickwinkeln erlauben eine ständige Präsenz – auch bei Feierlichkeiten wie jetzt dem Papstbesuch. Man kann sich an Diskussionsforen beteiligen und seine Gebetsanliegen per Email in treue Hände geben.

Lourdes ist ein Wunderort. Zahllos sind die Heilungen, etliche sind auch anerkannt. Es begann mit der Heilung eines zweijährigen Kindes durch das Wasser der Quelle, die Bernadette

auf Geheiß der „Dame“ mit bloßen Händen freigelegt hatte. Bernadettes Leib selbst ist ein Wunder. Er blieb unverwest und wurde 1925, 46 Jahre nach ihrem Tod, in einen Glassarg gelegt, wo man ihn sehen kann, wenn man die Kapelle der „Einrichtung Bernadette Soubirous-Nevers“ betritt. Sie starb mit 35 Jahren und bezeichnete ihren kommenden Tod gern als „Geburt im Himmel“. Dort ist die Heilige nun bei der Dame, die bei der 16. Erscheinung ihren Namen preisgab, den das Mädchen nicht kennen konnte und der aber die Kleriker der damaligen Welt elektrisierte. Auf die wiederholte Frage Bernadettes, wer sie denn nun sei, antwortete „das Fräulein“ im Dialekt der Bigorre mit den Worten, die auch heute am Fuß der Statue in der Grotte zu lesen sind: „Que soy era Immaculada Councepciou“ – „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“. Das Dogma war gerade vier Jahre vorher, 1854, verkündet worden. Bernadette hatte keine Ahnung von der theologischen Tragweite und lernte diese Worte auswendig, um sie ihrem Pfarrer zu sagen, der sie gebeten hatte, die Identität der Erscheinung zu erfragen. Als Abbé Peyramale den Namen des „schönen Fräuleins“, sprich diese Offenbarung, hört, ist er zutiefst bewegt und wandelt sich vom Skeptiker zum Verteidiger Bernadettes. Auch solche Wandlungen, vom Ungläubigen zum Gläubigen, sind in Lourdes Legion. Sie werden nur selten bekannt, und auch das ist typisch für Bernadette, den Papst und die Gottesmutter: Die Bescheidenheit und Demut eines reinen Herzens, das Gott liebt. □



In der Grotte von Massabielle. Hier meditierte vor vier Jahren Johannes Paul II., hier wird im September auch Benedikt XVI. beten.

Mit 14 Jahren erlebt sie die erste Erscheinung, mit 20 bittet sie um die Aufnahme in den Orden, mit 35 stirbt sie. Dreißig Jahre später wird der Leib exhumiert und ist unverwest. Auch nach einer zweiten Exhumierung zehn Jahre später (1919) und einer dritten (1925) ist der Leib unversehrt und wird nun in den Glassarg gelegt. Am 8. Dezember 1933 wird sie von Pius XI. heiliggesprochen.



Ein Glaubensfest der Superlative – was bleibt?

Der XXIII. Weltjugendtag in Sydney – ein voller Erfolg. Jetzt stellt sich die Aufgabe, die Erträge weiter fruchtbar werden zu lassen

„**Sie haben viele Millionen Dollar ausgegeben – wieviele junge Menschen sind in diesen Tagen in die Kirche eingetreten?**“ Auf diese provokative Frage – gestellt von einem südkoreanischen Journalisten im Rahmen der Pressekonferenz zum Abschluss des Weltjugendtages – wird sich der Organisator des katholischen Megaevents in Sydney, Weihbischof Anthony Fisher, vorbereitet haben. Zumindest ließ seine Antwort das erahnen: „Individuelle Glaubenserfahrungen lassen sich nicht statistisch erfassen. Eines aber ist nach dem Weltjugendtag klar: Australien ist kein areligiöses Land, eine neue Generation von jungen Menschen hat durch den Papst ein Lebensprogramm aufgezeigt bekommen, und die australische Öffentlichkeit hat ein neues Bild von Papst, Kirche und Glauben gewonnen.“ Eine klare Ansage – für Australien.

Nach Angaben des Bischofs werden 120.000 Australier in ihre Gemeinden zurückkehren und die in Sydney gemachten Erfahrungen mit den Zuhausegebliebenen teilen. Außerdem werde es im November eine zentrale Konferenz aller mit Jugendarbeit und

Jugendpastoral befassten Mitarbeiter und Geistlichen geben. Dort soll erörtert werden, wie man die Erlebnisse einer Woche der Superlative in der Seelsorge vor Ort verstetigen, sozusagen „eingemeinden“ kann. Es soll dabei auf die Betroffenen selbst gehört, nichts von oben verordnet werden. Eine solche großangelegte Nach-Konferenz gab es in Köln nicht – was auch unter den innerkirchlich Aktiven dem Vorwurf Raum gab, die 100 Millionen Euro teure Heeresschau vom Marienfeld hätten als Investition noch besser genutzt werden können.

Auch vorher gab es Programm. 70.000 internationale Gäste nahmen im Vorfeld des Weltjugendtags an den Tagen der Begegnung in den Diözesen Australiens teil. Die Unterbringung in Gastfamilien sowie die gemeinsame Gestaltung sozialer Aktivitäten und des Freizeitprogramms mit den Gemeinden dürften auch ihre Spuren hinterlassen haben. Mit Sicherheit kann das jedenfalls von der Gruppe des Erzbistums Köln behauptet werden.

Bereits ein Jahr vor dem großen Jungdtreffen in Sydney hatte man

sich in Köln in Zusammenarbeit von BDKJ und Diözesanjugendseelsorge an die Arbeit gemacht, Ansprechpartner zu suchen, zu finden und mit ihnen gemeinsam ein konkretes Programm für die Tage in den Gemeinden zu entwickeln. Die 600 Personen umfassende Kölner Delegation wurde zu diesem Zweck in vier Gruppen aufgeteilt, die in verschiedenen Gemeinden der 3,4-Millionen-Metropole Melbourne aufgenommen wurden. Das Programm in den Gemeinden war gemäß der Leitlinie „Sehen, Urteilen, Handeln“ gestaltet und bot zahlreiche Möglichkeiten, mit den australischen Familien und Altersgenossen ins Gespräch zu kommen. Das Angebot reichte von Ausflügen in die Natur, Zeugnissen von Berufungen zu einem geistlichen Lebensweg, Vorträgen über soziale Aktivitäten der Gastgebergemeinde sowie Referate und Diskussionen über Bemühungen in der Neu-Evangelisierung Australiens bis hin zu Besuchen in den Häusern der Familien selbst. Hier konnten die Jugendlichen erleben und diskutieren, auf welche unterschiedliche Art und Weise die Christen in Australien und Deutsch-

+++ weltjugendtag ticker +++ weltjugendtag ticker +++



Sonntag, 13. Juli 2008

Nach dem längsten Flug seines Lebens kommt Papst Benedikt XVI. in Begleitung einer 27-köpfigen Entourage auf der Militärbasis Richmond an. Der australische Premierminister Kevin Rudd sowie der Ministerpräsident von New South Wales, Morris Iemma, nehmen den Pontifex in Empfang. Ebenso begrüßen ihn per Kniefall der Erzbischof von Sydney, George Kardinal Pell und der Chefkoordinator des XXIII. Weltjugendtags, Weihbischof Anthony Fisher. Per Kolonne geht es in ein Opus-Dei-Zentrum nahe Kenthurst, wo der Papst sich von den Strapazen der Reise

erholt und einige Tage Urlaub macht. Kardinal Pell sorgt mit seiner Äußerung, dass die westlichen Nationen entweder geburtenreicher oder verschwinden würden, für die ersten Schlagzeilen der Papstreise.

Montag, 14. Juli 2008

Singend, jubelnd und Flaggen schwenkend ziehen die ersten 13.000 von erwarteten 225.000 Pilgern in die Stadt Sydney ein. Die Akkreditierung von 2.000 Journalisten, 4.000 Priestern und 8.000 Freiwilligen ist in vollem Gange und gerät zeitweise zum Chaos. Die Einwohner von Sydney, „Sydneyiders“ genannt, zeigen

sich offen. Viele vor allem aus dem Süden kommende Pilger sind vom kalten australischen Winter überrascht, werden jedoch gastfreundlich aufgenommen und versorgt.

Dienstag, 15. Juli 2008

Über 100.000 Pilger nehmen in Baranogoro, einem ehemaligen Industriegelände im Herzen der Hafenlandschaft von Sydney, am Eröffnungsgottesdienst des XXIII. Weltjugendtags unter der Leitung von George Kardinal Pell teil. Der Papst erholt sich währenddessen bei ausgedehnten Spaziergängen und klassischer



Begeisterter Empfang in Sydney

land ihrem Glauben konkret Gestalt verleihen.

Die Kölner Jugendlichen sollten durch den Austausch dazu angeregt werden, selbst aktiv zu werden. Das eigene Engagement ließ nicht lange auf sich warten. Bereits nach wenigen Tagen waren einzelne Teilnehmer des Austauschs eher Teil der australischen als der deutschen Gruppe. Das streckte sich auch auf die Tage in Sydney aus. Per Mobiltelefon verabredete man sich und erlebte die Höhepunkte des Weltjugendtags gemeinsam. Auf Wunsch der Initiatoren von BDKJ und Jugendseelsorge in Köln soll das Projekt beim nächsten Weltjugendtag wieder aufgelegt werden. Die Kölner Jugendlichen werden jedenfalls wieder mit von der Partie sein. Auf die Frage, was sie aus Australien mitnehmen, erwähnten fast alle Befragten auch die Tage in Melbourne. Die australischen Austauschpartner ihrerseits zeigten Interesse an der deutschen Jugendarbeit. Wenn sie schon bald, spätestens

im Vorfeld des Weltjugendtags in Madrid 2011 Deutschland besuchen, kann man sagen: Aus Begegnung ist Beziehung geworden.

Weihbischof Fisher, der 48 Jahre alte Chefkoordinator des Weltjugendtags, dankte auch den Medien. Die hatten ungewohnt positiv berichtet. Die Tatsache, dass alle großen Zeitungen mit dem Bild vom Kreuzestod Jesu des am Freitag inszenierten Kreuzwegs aufgemacht hätten, bezeichnete der Bischof als „Wunder“. Auch Nicholas Pearce, 24-jähriger Priesteramtskandidat aus Melbourne, wunderte sich: „Sechs Seiten Kirche und Papst, dann auch noch positiv – das habe ich noch nie erlebt.“ Für ihn hat der Weltjugendtag schon am Tag 1 nach seinem Schluss etwas verändert: die Presse in Australien.

Diese Erkenntnis drängt sich jedem auf, der Augen hat zu sehen, besser noch zu lesen: Am Tag nach der Eröffnungsmesse machte der „Daily Telegraph“ mit einer ganzseitigen Luftbildaufnahme von den

150.000 auf dem Industriegelände Barangaroo nahe dem Hafen Darling Harbour versammelten Jugendlichen auf. Die Überschrift: Leben aus dem Gebet. Der sonst gegenüber Kirche und Religion kritische bis skeptische Ton in der australischen Journalistenzunft blieb, vom Thema des sexuellen Missbrauchs von Kindern durch Geistliche abgesehen, aus. Worte aus den Predigten des Papstes wurden zeilenweise in den Berichten zitiert – ohne die sonst scheinbar so notwendige Kommentierung. Erwartungsgemäß wurden in den Gazetten Sydneys keine exegetischen Spitzenleistungen der auf dem Weltjugendtag gesprochenen Predigten und Ansprachen geboten. Das war auch im „Rom Deutschlands“, dem „Heiligen Köln“ nicht so. Es überrascht jedoch, dass die im Umgang mit der Kirche üblichen hyperkritischen Untertöne ausblieben. Das in Köln oft wie ein Damokles-Schwert geschwungene Wort von der „Eventisierung“ hat man in der Weltjugendtagswoche in



+++ weltjugendtag ticker +++ weltjugendtag ticker +++



Musik. Den Einwohnern Sydneys bietet sich ein farbenfrohes Spektakel. Aus allen Ländern der Welt sind Gäste angereist. Kardinal Pell geht in seiner Predigt auf das Motto des XXIII. Weltjugendtags – „Receive the Power from the Holy Spirit“ – ein und benennt den Heiligen Geist als treibende Kraft. Er könne Personen bekehren und verändern, vom Schlechten zum Guten, von Angst und Unsicherheit zu Glauben und Hoffnung.

Mittwoch, 16. Juli 2008

Gäste aus dem Taronga Zoo zur Privataudienz beim Papst: Auf seinen per-

sönlichen Wunsch hin hat der Heilige Vater die Gelegenheit, Bekanntschaft mit dem Koala-Bär Darwin, dem Känguruh Tammy Fay und der Python-Schlange Sebastian zu machen. Der Chefkoordinator des Weltjugendtags, Weihbischof Fisher, sorgt mit seiner Verärgerung über Forderungen von Opfernverbänden nach einer Audienz beim Heiligen Vater für Empörung und Kritik durch die Medien. Die Jugendlichen nutzen den Tag, um das Jugendfestival mit seinen zahlreichen Veranstaltungsangeboten zu besuchen. Besonderen Anklang findet dabei das von der Gemeinschaft Emmanuel angebotene

Nightfever, eine gestaltete Anbetung mit Zeugnissen und Gesang.

Donnerstag, 17. Juli 2008

Flaggen aus 168 Nationen (offizielle Information des Weltjugendtagsbüros) und 150.000 junge Pilger begrüßen den Heiligen Vater bei seiner Ankunft in Sydney. Der Papst gelangt per Schiffsreise entlang an den Wahrzeichen der Stadt, Opernhaus und Harbour Bridge, zum Veranstaltungsort. Dort wird er begeistert empfangen. In einer aufwendig gestalteten Zeremonie wird auch der Opfer der Ureinwohner Australiens, der Aborigines,



Kardinal Meisner im Kreis jugendlicher Freunde



Pilgerzug durch die Stadt

Sydney nirgends gelesen. Vielleicht betrachtet man Events selbst im religiösen Bereich im angelsächsisch geprägten Kulturraum einfach nicht als etwas Verwerfliches.

Auch die sonst so gekonnt in der Kirchenberichterstattung angewandten Stilmittel Zynismus und Ironie vermisste man in Sydney. Wenn etwa auf der Titelseite des „Australian“ George Kardinal Pell mit seinem Aufruf an die Jugendlichen zitiert wurde, sie sollten sich gegen den alten, selbstsüchtigen und rücksichtslosen Egoismus einsetzen, erwartete der deutsche Leser fast reflexartig den einschränkenden Hinweis auf die Sünden der Kirche in dieser Richtung. Doch wartete er vergebens.

Weitestgehend blieb es bei bloßer Berichterstattung, eine wohlthuende Erfahrung in Zeiten des als Reportage getarnten Kommentars auch in „seriösen“ deutschen Medien. Zur vollständigen Nachrichtenvermittlung gehörte natürlich auch, die Meinung der Kritiker und Gegner des Weltju-

gendtags vernehmbar zu machen, etwa der „Nein-zum-Papst“-Koalition. Auch das fand sich im Blätterwald, ging jedoch im Windstoß positiver Bilder von jungen, lachenden Gesichtern rund um einen gelöst aussehenden Papst unter. Neben der Flut der Bilder prägten prägnante und durchweg positive Schlagzeilen das Pressebild: „Papst und Gloria“, so ein Aufmacher in der Woche im weitflächig kostenlos verteilten und damit viel gelesenen Blatt „mx“, einer Art Zeitung für die Bahnfahrt. Die Redaktion des „Australian“ schien gar an eine direkte Zusammenarbeit zwischen dem Heiligen Petrus und seinem Amtsnachfolger zu glauben. Ihre Freitagsausgabe überschrieben sie daher mit „Grauer Tag wird mit der Ankunft des Papsts himmlisch“. Die Ansprache des Papstes zur Willkommensfeier wurde noch in der Bildunterschrift der wieder ganzseitig abgedruckten Luftbildaufnahme als „begeisternd“ und „bereichernd“ bezeichnet. Die Masse der jungen

Zuhörer wurde nicht als „fanatisch“ oder „geblendet“ tituliert (wie mitunter beim Weltjugendtag in Köln 2005 noch geschehen), sondern als „freudebringende Welle von Menschlichkeit im Hafen von Sydney“. Wer so empfangen wird, konnte sich willkommen fühlen. Kardinal Pell drückte es in seiner Begrüßung dem Papst gegenüber so aus: „Sie sind hier unter Freunden“. Einige davon schienen auch unter den Journalisten in den großen Zeitungsredaktionen Australiens zu sein. Oder viele der Skeptiker, Kritiker und Gegner der Weltjugendtage waren vor Ort gewesen und wurden eines Besseren belehrt. Auch das soll vorkommen. Sogar unter Journalisten. Nicht wenige Schlagzeilen dieser Tage hatte der Papst selbst geschaffen. Worte aus seinen Predigten prangten am nächsten Tag am Kioskanschlag. Benedikt XVI. machte Schlagzeilen. Kurzum: Für die australische Kirche wird sich der millionenschwere Aufwand des Weltjugendtags gelohnt haben.



+++ weltjugendtag ticker +++ weltjugendtag ticker +++



gedacht. Kardinal Pell heißt den Heiligen Vater herzlich willkommen bei den australischen Katholiken, die schon immer eng an der Seite der Päpste gestanden hätten. Benedikt XVI. dankt für die herzliche Begrüßung - und geht in seiner Predigt dazu über, die geistliche Dimension des Treffens zu beleuchten. Er ruft die jungen Menschen dazu auf, Zeugen Christi zu werden, auch wenn diese Aufgabe auf Widerspruch stoße und Kreuz bedeute.

Freitag, 18. Juli 2008

In einer professionell inszenierten Nachstellung des Kreuzwegs gedenken

der Papst und Hunderttausende Jugendliche des Leidens Christi. Die Betrachtung der ersten Station des Kreuzwegs leistet der Heilige Vater selbst, bevor er den Rest des Wegs vor dem Fernseher in der Krypta der St. Maria-Kathedrale verfolgt. Die Nachstellung bindet verschiedene Orte in der ganzen Stadt ein. So führt der Weg von der Kathedrale über die Kunstgalerie und das Opernhaus hin nach Barangaroo, wo Hunderttausende die letzten fünf Stationen des Kreuzwegs mitbeten. Weltweit verfolgen über 500 Millionen Menschen den Kreuzweg vor dem Fernseher.

Samstag, 19. Juli 2008

Das Abschlusswochenende ist gekommen. Über 180.000 Pilger nehmen die neun Kilometer lange Pilgeroute zum Veranstaltungsort von Vigilfeier und Abschlussgottesdienst mit Gepäck auf dem Rücken in Angriff. Die Harbour Bridge wird für den Verkehr gesperrt, eine seltene Maßnahme. Der Weg führt die Jugendlichen durch die Innenstadt von Sydney, welche wie vom Pilgerstrom überflutet scheint. An verschiedenen Meilensteinen können die Pilger innehalten und ihrem Weg so die entsprechende geistliche Dimension verleihen. Der Papst



ZDF-Interview mit Sophia Kuby, „Generation Benedikt“



Weg in die Freiheit: Beichte in Gottes Natur

Doch die Frage bleibt: Was nehmen die 110.000 internationalen Gäste von Sydney mit nach Hause? Der Vorwurf ist nicht neu: Es blieben lediglich Fotos, Souvenirs und die eine oder andere Emailadresse. Doch selbst, wenn das so wäre, ist das gar nichts? Es sind nicht irgendwelche Fotos, Souvenirs und Emailadressen. Das Foto vom gemeinsamen Messbesuch lässt andere Erinnerungen wach werden als dasjenige vom letzten Fußballspiel. Ein Kreuz, Rosenkränze oder Tassen mit christlichen Symbolen haben als Souvenirs einen anderen Aussagewert als ähnliche Utensilien mit der Skyline einer großen Stadt. Emailadressen von jungen Freunden, mit denen man während der Vigil im wahrsten Sinne des Wortes über „Gott und die Welt“ gesprochen hat, werden anderen Inhalten den Weg über die elektronische Post bahnen als die Adresse der Klassenkameraden. Es gilt also vorsichtig zu sein bei der vorschnellen Verurteilung von in sich indifferenten Dingen.

Darüber hinaus ist es schlicht unfair, diejenigen, die den langen und mitunter beschwerlichen Weg nach Sydney auf sich genommen haben, aus dem warmen Fernseh-Studio in überheblicher Selbstgerechtigkeit zu bevormunden. Woher wissen manche Journalisten und Bischöfe eigentlich, dass die Jungen auf dem Feld von Randwick Racecourse Kondome in den Hosentaschen, die Mädchen die Pille in der Handtasche hatten? Es ist nicht anzunehmen, dass solche Besserwisser auch die Nacht bei klirrender Kälte auf dem Feld verbracht haben. Betrachtet man die Jugendlichen als Protagonisten des Weltjugendtags selbst, so bietet sich ein Bild ganz gegensätzlich zur in manchem Medium veröffentlichten „Realität“. 180.000 Pilger der insgesamt 235.000 Teilnehmer der Vigil sind den neun Kilometer langen Pilgerweg durch die Stadt marschierend, das Gepäck auf dem Rücken. Sie hätten auch den Bus nehmen können. Knapp 200.000 junge Menschen ha-

ben die Nacht unter freiem Himmel verbracht. Sie hätten auch die dafür eingerichteten Auswechlager ansteuern können. 70.000 der internationalen Gäste haben die Tage vor dem Weltjugendtag in den teilweise sehr abgelegenen Diözesen Australiens verbracht. Sie hätten auch lediglich die großen touristischen Attraktionen besuchen oder direkt zur „Megaparty Weltjugendtag“ anreisen können. Diese Fakten sollten zur Kenntnis genommen werden.

Was macht den Weltjugendtag zu mehr als einem Rockfestival inklusive Papst? Der Charakter des Glaubensfests verdichtet sich immer dann, wenn es um das Wesentliche geht: Gott, Jesus Christus selbst. Benedikt XVI. hatte die absolute Stille von 700.000 jungen Menschen bei der eucharistischen Anbetung auf dem Marienfeld in Köln 2005 als „beeindruckend“ bezeichnet. In Randwick Racecourse wurde gleich mehrfach geschwiegen. Während der Anbetung, nach der Homilie des Heiligen



+++ weltjugendtag ticker +++ weltjugendtag ticker +++



feiert unterdessen in der Kathedrale einen Gottesdienst mit geistlich Berufenen und nutzt die Gelegenheit, sich von seinem Manuskript abweichend für den sexuellen Missbrauch durch Geistliche zu entschuldigen. Am Abend steht der Heilige Vater vor 235.000 Jugendlichen im Randwick Racecourse einer Vigilfeier vor. In seiner Ansprache beleuchtet er das Wesen des Heiligen Geistes und überlegt, wie es heute als junger Mensch möglich sein kann, ein authentischer Zeuge Christi zu sein. Die Jugendlichen verbringen die folgende Nacht auf dem Feld unter freiem Himmel.

Sonntag, 20. Juli 2008

Gemeinsam mit über 400.000 Gläubigen feiert Papst Benedikt XVI. die Abschlussmesse des XXIII. Weltjugendtags. Zuvor hatte er aus dem Helikopter und bei seiner Fahrt im Papamobil einen Blick auf das Feld geworfen. Seine Predigt nutzt das Kirchenoberhaupt, die junge Generation in die Pflicht zu nehmen. Sie stehe vor der Verantwortung, die Welt menschlicher zu gestalten und sie in einem besseren Zustand der nachfolgenden Generation zu hinterlassen. Der Aufbau einer Zivilisation der Liebe sei die Aufgabe der Zukunft. Die Jugendlichen feiern die Messe trotz sicht-

cher Müdigkeit nach einer Nacht unter freiem Himmel mit niedrigen Temperaturen. Besonders bei den spanischen Pilgern ruft die Nachricht, dass der nächste große Weltjugendtag 2011 in Madrid stattfinden wird, Begeisterung hervor. Der Papst trifft im weiteren Verlauf des Tages die Organisatoren und Sponsoren des Weltjugendtags und bringt seinen Dank zum Ausdruck.

Montag, 21. Juli 2008

Überraschend trifft der Heilige Vater mit Opfern des sexuellen Missbrauchs durch katholische Geistliche zusammen. Am Morgen seines letzten Tages in Aus-



Unser Autor mit George Kardinal Pell



Vaters am Sonntag sowie nach der Kommunion im Rahmen des Abschlussgottesdiensts.

Die Jugendlichen aus dem Ausland nehmen diese Erfahrungen mit. So zögerte die 17-jährige Maike Bauer aus dem Erzbistum Köln nicht lange mit ihrer Antwort auf die Frage, was für sie das beeindruckendste Erlebnis der vergangenen Woche gewesen sei: „Die Stille bei der Anbetung während der Vigil. 200.000 junge Menschen können sich doch nicht irren, noch dazu solch junge Menschen.“ Auf den Vorwurf, es handle sich um besonders unkritische Jugendliche, antwortete der Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner in diesen Tagen gewohnt schlagfertig: „Ich habe nirgends kritischere junge Menschen erlebt als auf den Weltjugendtagen. Diese Jugendlichen sind kritisch – vor allem sich selbst, nicht nur Anderen gegenüber.“ Wie sehr es den Jugendlichen auch um die Inhalte geht, belegte das Erlebnis ei-

nes deutschen Journalisten aus dem Ruhrgebiet: Ihm sei das im Vorfeld ausgehändigte Textmanuskript der Predigten von deutschen Pilgern noch auf dem Feld „geradezu aus der Hand gerissen worden“. Sein Bild hat sich geändert. Er hatte die Nacht bei den Jugendlichen verbracht. Sie tatsächlich kennengelernt. Und dann erst über sie geschrieben.

Die deutschen Teilnehmer nehmen eine Menge mit aus Sydney. Der Kölner Stadtjugendseelsorger Dominik Meiering ist sich sicher: „Sydney bleibt nicht ohne Konsequenzen.“ Er werde die konkreten Möglichkeiten des weiteren Vorgehens gemeinsam mit den Jugendlichen besprechen – und ist sich einer ausgeprägten Resonanz gewiss. Kardinal Meisner machte vielen deutschen Pilgern bei der Katechese ausdrücklich deutlich, dass die größte Verletzung Gottes darin bestehe, ihn nicht ernst zu nehmen. Die Botschaft des Papstes geht in dieselbe Richtung. Den Ungerechtigkeiten dieser Welt ist

nicht durch naive Träumereien oder selbstgerechtes Gutmenschentum zu begegnen, sondern durch Festigkeit im aktiven Mittun beim Aufbau einer Zivilisation der Liebe. Er hat die jungen Christen aufgerufen, um den Heiligen Geist nicht nur zu beten, sondern auch sein Gesicht in dieser Welt zu sein. Sein Hinweis darauf, dass das Widerspruch und Kreuz bedeuten kann, zeugt davon, dass er um die Lebensumstände Jugendlicher heute weiß. Benedikt XVI. hat in Sydney keine theologischen Vorlesungen gehalten. Er hat den zweiten Teil des Leitspruchs für den XXIII. Weltjugendtag herausgestellt: „Und ihr werdet meine Zeugen sein.“ Er baut auf die Jugend, empfindet mit ihr und sieht sich auf demselben Weg wie sie. Die jungen Teilnehmer des Weltjugendtags wissen darum und sie werden in ihren Freundeskreisen und Kirchengemeinden danach handeln. Wenn man sie lässt. So könnte viel mehr bleiben, als man heute ahnt. □



+ + + weltjugendtag ticker + + + weltjugendtag ticker + + +



tralien feiert er gemeinsam mit vier durch Opfervereine ausgesuchten Betroffenen die Heilige Messe. Anschließend kommt er mit ihnen zum Gespräch zusammen. Der Vatikan begründet den Zeitpunkt der kurzfristig angesetzten Zusammenkunft damit, dass man einen Termin außerhalb des Weltjugendtags finden wollte, da es sich um ein australisches Problem handle, keines der Weltjugend. Am Flughafen trifft der Heilige Vater die Freiwilligen des Weltjugendtags und bedankt sich für ihren unermüdlichen Einsatz. Er verabschiedet sich sichtlich bewegt auch von den Spitzen des Staates. Die Papstmaschine hebt mit

leichter Verspätung um 10.30h Ortszeit ab und wird am gleichen Tag gegen 23.30h Ortszeit in Rom eintreffen.

Fazit und Zahlen

Die Organisatoren des Weltjugendtags ziehen ein positives Fazit des Weltjugendtags. Chefskordinator Weihbischof Anthony Fisher hält fest: „Sydney wurde von einem Tsunami an Glauben und Freude überschwemmt.“ Insgesamt habe es 223.000 registrierte Teilnehmer gegeben, davon 110.000 aus dem Ausland. Sämtliche Länder seien bei den Tagen in Sydney vertreten gewesen. 70.000 der

ausländischen Teilnehmer hätten zuvor an den Tagen in den Diözesen teilgenommen und den Weltjugendtag in das ganze Land getragen. Die Ereignisse seien insgesamt von über einer Milliarde Menschen weltweit vor dem Fernseher verfolgt worden. Die Internetseite des Weltjugendtags sei in den Tagen über 500.000 Mal aufgerufen worden. 450 Angebote hätten den Pilgern im Rahmen des Jugendfestivals zum Besuch offen gestanden. 3,5 Millionen Mahlzeiten wurden an über 400 Stellen ausgegeben. Der Heilige Vater selbst gratulierte den Organisatoren und bezeichnete die Tage als „unvergesslich“.

Chinesische Wahrheiten

Auch nach der Olympiade wird die Kirche im Reich der Mitte weiter wachsen

Die Not war gleich, aber das Management ganz unterschiedlich. In Birma versuchte die Militärjunta im Frühjahr das Ausmaß der Flutkatastrophe zu vertuschen und die Hilfe zu verzögern, in China wurde schnell gehandelt. Auch die Folgen waren unterschiedlich. In Birma wächst die kalte Wut im Volk angesichts der Unfähigkeit der Diktatoren, in China geht seither eine Welle der Solidarität durchs Land; das Erdbeben mit seinen 80.000 Toten hat die Völker im Reich der Mitte zusammengeschweißt und Solidarität in der Welt hervorgerufen. In Birma war es die Lüge und Manipulation, die den Tod brachte und Wut erzeugte. In China ließ der offene Hilferuf, die Transparenz das Land gemeinsam aufstehen – und die Fratze der Diktatur vergessen.

Das ist eine alte Weisheit: Offene Not verlangt schnelles Handeln. Die alten Römer sagten es so: Bis dat qui cito dat – doppelt gibt, wer schnell gibt. Da kann die Hilfe auch erstmal gering sein, wie bei den Deutschen mit einer halben Million Euro oder der EU mit zwei Millionen. Das kann man schnell aufstocken. Nur ankommen muß die Hilfe und zwar schnell. Wie anders als in Birma waren die Bilder aus China! Das Erdbeben forderte zwar auch zehntausende von Todesopfern, aber die Hilfe kam schnell, musste auch schnell kommen, weil das subtropische Klima in der Erdbebenregion die Ausbreitung von Seuchen begünstigt. Peking handelte rasch und mit eigener Kraft. Die chinesische Volksarmee ist, anders als das Militär in Birma, solche Einsätze auch gewohnt. Es kommt nicht selten vor, dass sie Städte mit Hunderttausenden Einwohnern evakuiert. Sie hat Suchtrupps mit Spürhunden, Anlagen zur Trinkwasseraufbereitung und viele Hände. Aber das Ausmaß

der Katastrophe war so gewaltig und unabsehbar, dass für Peking auch Hilfe aus dem Ausland willkommen war. Alles andere wäre nicht nur Mord an der eigenen Bevölkerung, sondern auch politischer Selbstmord vor der Olympiade gewesen. So zynisch es klingt: Das Regime in Peking nutzte die Katastrophe, um seine Weltoffenheit und Menschlichkeit mit den Opfern zu demonstrieren. Die Hilfe für die Opfer war auch Hilfe für Peking. Die Bilder aus Tibet, als das chine-

sische Militär Mönche verfolgte und verprügelte und in die Menge schoss, diese Bilder verblassten.

Das konnte zwar den Helfern aus der freien Welt nicht egal sein. Ihre Arbeit galt und gilt der Rettung der Menschen, ob es einem Regime nützt oder nicht. Es geht in der Not nicht um Politik. Not verbindet, Solidarität schafft Freunde. Wird die Hilfe angenommen, wird vielen Menschen bewusst, wo Freiheit und Menschlichkeit zu suchen sind. Wird sie verweigert oder manipuliert, erfahren es viele nicht, können es sich aber denken. Hilfe erhöht in jedem Fall den politischen Druck. Das liegt in der Natur der Sache. Freiheit und Menschenrechte haben keine Grenzen.

Aber auch Feigheit und Profitgier haben keine Grenzen. Eilfertig reisten Diplomaten aus Europa wieder nach Peking, um freundlichst alte Gesprächsfäden aufzunehmen und gute Miene zu den olympischen Spielen zu machen. Nur: Wie ehrlich meint es Peking? Die Probe aufs Exempel für Menschlichkeit hätten die Kommunisten Chinas schon liefern können. Dafür hätte es gereicht, den Fall Birma vor den Weltsicherheitsrat zu tragen oder direkt mit einem Telefonat nach Rangun dafür zu sorgen, dass UNO und EU ihre Hilfe in den Katastrophengebieten Birmas hätten entfalten können. Soviel strategische Weitsicht war den Machthabern im Reich der Mitte durchaus zuzutrauen. Sie sind, historisch gesehen, Meister in dieser Disziplin, Sun Tsu aus dem sechsten Jahrhundert vor Christus gilt als Vater des strategischen Denkens. Birma ist politisch gesehen eine Art Kolonie Chinas. Das Regime in Rangun liegt an der Leine Pekings.

Das Regime in China ist freundlich in der Form, hart und unbarmherzig



Gebet und Prozession in Sheshan, dem Nationalheiligtum der Kirche in China: Der Marienwallfahrtsort gibt den Christen immer wieder Hoffnung und Kraft.



in der Sache. Schon im Fall Tibet und der Olympiade hat es gezeigt, dass es sich von westlichem Druck nicht beeinflussen lässt. Das Ziel ist mehr Prestige in der Welt durch die Olympiade zu gewinnen, um so den Abstand zur Weltmacht Nummer eins, den USA zu verringern. Wenn dies mit etwas Flexibilität erreicht werden kann, dann wird man es auch tun. Hauptsache ist wie immer in Asien, man verliert nicht das Gesicht. Das Gleiche gilt für die Religionsfreiheit. Man mache sich nichts vor. In China werden Christen nach wie vor verfolgt.

Auf etwa zwölf Millionen schätzt man unter Experten die Gesamtzahl der Katholiken. Hinzu kommen rund sechzig Millionen Protestanten. Sie alle haben große Schwierigkeiten, ihren Glauben offen zu praktizieren. Aber sie sind wie das Weizenkorn oder wie das Stück Sauerteig inmitten der Masse der 1,3 Milliarden Menschen. Das chinesische Zeichen für China hat eine Doppelbedeutung. Es bedeutet Krise und Chance zugleich. Die katholische Kirche im Untergrund macht aus der Krise der Verfolgung eine Chance für die Versöhnung. Man trifft sich immer häufiger mit Mitgliedern der offiziellen Kirche, der Patriotischen Vereinigung, um zusammen zu beten. „Wir sind im Dialog, um dem Aufruf des Papstes zur Einheit zu folgen“, sagen sie. Sie richten auch gemeinsame Treffpunkte des Gebetes ein für Katechismus-Unterricht und die Ausbildung von Laien, die ihrerseits in der Gemeinde Jung und Alt die frohe Botschaft vermitteln. Aber das Leben ist hart im Land der offiziellen Gleichheit. Wirkliche Chancen bekommen nur die regimetreuen Gläubigen. Für die anderen ist aktives Missionieren verboten. Die offizielle Kirche gibt Millionen Yuan für neue – kontrollierte – Gotteshäuser aus, die Untergrundkirche hat gerade ein paar zehntausend Yuan für Lehrbücher, Aufnahmegeräte (damit man auch zuhause mit etwas mehr Sicherheit Vorlesungen hören und abschreiben kann) und Bibeln. Acht Millionen Gläubige gehören zur verfolgten, romtreuen Kirche. Viele ihrer Seminaristen und Priester werden überwacht, nicht wenige sind im Gefängnis, von verhafteten und verschleppten Bischöfen fehlt jede Spur, ihre Kirchen werden zerstört. Es gibt



Prozession vor der Kathedrale von Yichang: Der Freiraum der Christen ist eng, und er wird streng überwacht.

sie, die real existierende Verfolgung im kommunistischen Reich der Mitte. Die Politik des Vatikan zielt darauf ab, der Kirche das Leben nicht noch weiter zu erschweren. Deshalb ist man bestrebt, die Unterschiede zu verringern und die Grenzen zwischen offizieller Kirche und Untergrundkirche verschwimmen zu lassen.

Das Regime will die Religion generell unterdrücken. Aber man will auch der Welt ein freundliches Gesicht zeigen. Solange die Glaubensgemeinschaften den Primat der Partei anerkennen, werden sie nicht mehr offen verfolgt. Die Verfolgung aber ist subtil. So wurden Reisebüros und Hotels im Marienwallfahrtsort Sheshan angehalten, Pilgerfahrten im Mai nicht zu fördern und Buchungen abzuweisen. Man fürchtete einen Massenaufmarsch am 24. Mai, dem Tag, an dem die Welt auf Bitten des Papstes für China beten sollte. Papst Benedikt hatte im Mai 2007 in einem Brief an die Katholiken Chinas zu diesem internationalen Gebetstag aufgerufen. Den 24. Mai hatte er gewählt, weil es der Gedenktag „Unserer Lieben Frau,

Hilfe der Christen, ist, die sich im Marienheiligtum von Sheshan bei Shanghai so großer Verehrung erfreut“. Seither fürchtet das Regime in Peking den 24. Mai und das Marienheiligtum, das die Katholiken 1871 aus Dankbarkeit für die Rettung vor Massakern in Sheshan errichtet haben. Dort steht auch die Basilika, die in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gebaut wurde. Es wäre ein leichtes Unterfangen für das Regime, die Basilika und den Wallfahrtsort zu zerstören. Aber die Folgen wären unabsehbar und im Jahr der Olympiade will man sich nach Tibet keine weiteren Blößen geben. Daher bleibt es bei der subtilen Verfolgung und der gleichzeitigen Annäherung an Rom. Diese Doppelstrategie verfolgt das Regime seit dem Beginn des Pontifikats von Papst Benedikt. Die Kontakte sind beständig und rissen auch nicht ab, als Rom 2006 einige von Peking nicht gestattete Bischofsweihen vollziehen ließ. Mittlerweile finden sogar offizielle Besuche von Delegationen beider Seiten in Peking und Rom statt. Rom hat auch die Ernennung des Erzbischofs von Peking anerkannt.

Pekings erstes Ziel ist es, die Kontrolle zu behalten. Man hat erkannt, dass religiöse Glaubensgemeinschaften „positive Beiträge beim Aufbau des Sozialismus chinesischer Prägung“ leisten könnten, wie es der Generalsekretär der KP und Staatspräsident Hu Jintao im letzten Herbst in einer programmatischen Rede auf dem 17. Parteitag sagte. Der atheistische Marxismus-Leninismus hat im letzten halben Jahrhundert die chinesische Gesellschaft unverkennbar geprägt. Aber jahrtausendealte Traditionen leben wieder auf. Die Vermischung von Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus (eine auf Harmonie und Einheit mit der Natur ausgerichtete spezifisch chinesische Religion) ist Alltag. Immer mehr Chinesen üben religiöse Bräuche mit einer klar pragmatischen Haltung aus. Der Glaube auf ein Leben nach dem Tod könne nicht schaden, ebenso wenig göttliche Hilfe bei Krankheiten und bei Alltagsproblemen. Die kommunistische Partei will diese kulturell-religiöse Rückbesinnung mit Patriotismus vermengen, um das Vakuum auszufüllen, das zwischen marxistischer Rhetorik und den Realitäten des Alltags immer weiter aufklafft.

Auch dafür bietet die Olympiade eine goldene Gelegenheit. Sie ist ein patriotisches Ereignis, das mit prophetischem Eifer vorbereitet und organisiert wird. Wie jede Diktatur so hat auch die chinesische Angst vor der Masse und vor unkontrollierten

Gedanken. Diese Angst kann auch in Gewalt umschlagen. Nach den Ereignissen in Tibet stand China am Pranger der Weltmeinung. Einer Weltmeinung. Es war vorwiegend die Meinung in den freiheitlichen Demokratien. In den Diktaturen dieser Welt, von denen es wahrlich nicht wenige in den verschiedensten Abstufungen gibt, verfolgte man die Vorgänge gespannt und in Alarmbereitschaft. Es gehörte nicht viel Prophetengabe dazu, den Ausgang vorauszusehen. Das chinesische Militär hat die Proteste brutal niedergewalzt, so wie vor knapp zwanzig Jahren auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking und so wie vor 49 Jahren, als die Tibeter sich schon einmal gegen die Besatzer auflehnten. Und es gehört auch nicht viel Phantasie dazu, sich die Olympischen Spiele auszumalen, selbst für den unwahrscheinlichen Fall, dass sie von der freien Welt boykottiert worden wären. Die Diktaturen hätten so oder so ihre Sportler geschickt, auch die Russen wären gekommen, vielleicht sogar ein paar Westeuropäer, es wäre ein rauschendes Fest geworden.

Viel sinnvoller wäre es, auch heute noch, nicht über Boykott der Spiele oder der Auftaktfeier zu spekulieren, sondern über die Spiele hinaus auf die Missstände im Land hinzuweisen. Als die Sowjets in den achtziger Jahren vor einer ähnlichen Situation standen, meinte der damalige US-Außenminister George Shultz: „Viel mehr als unsere Atomraketen fürchten die Sowjets

unsere Wortraketen“. In der Tat, die Information hat eine befreiende Wirkung. Diktaturen leben und überleben wegen der Unterdrückung von Informationen, wegen der permanenten Lüge und Desinformation. Die Wahrheit macht frei. Die Transparenz klärt auf, stellt bloss, drängt zur Öffnung des Systems. Wahrheit, Offenheit und Transparenz sind Schwestern der Freiheit. Peking würde es nicht gelingen, die ganze Welt mit der Farce der Spiele zu blenden. Man kann es sich nicht leisten, tausende von Journalisten im olympischen Dorf einzusperren. Die Informationstechnologie (Satellitentelefone, nicht-terrestrische Internetzugänge, etc.) macht die Journalisten von ihren Bewachern weitgehend unabhängig. Die Olympischen Spiele können ein Dosenöffner sein, die Welt könnte sehen und hören, was sich hinter dem Etikett des boomenden Reichs der Mitte verbirgt. Wenn, ja wenn die westlichen Regierungen wenigstens die Freizügigkeit für Journalisten forderte. Dann würden die Journalisten vielleicht auch entdecken, dass in der großen Masse ein kleiner Sauerteig die chinesische Gesellschaft langsam durchwirkt. Es sind die Christen. Die Wirkung dieses Sauerteigs ist nicht mehr auszulöschen. Auch durch harte Verfolgungen nach der Olympiade nicht mehr. Leiden sind diese Christen gewohnt. Sie wissen: Im Leiden für Christus und die Menschen ist Heil. Eine chinesische Wahrheit, die in der freien Welt in Vergessenheit zu fallen droht. □

Gebet für China

Am 30. Juni 2007 schreibt Papst Benedikt XVI. einen Brief an die Katholiken Chinas, in dem er den 24. Mai zum Gebetstag für die katholische Kirche in China erklärt. Er selbst verfasst in diesem Brief ein Gebet zur Muttergottes von Sheshan. Wir veröffentlichen Auszüge:

Heilige Jungfrau Maria, Mutter des menschengewordenen Wortes Gottes und unsere Mutter, du wirst im Heiligtum von Sheshan als Hilfe der Christen verehrt, auf dich schaut mit Andacht und Liebe die ganze Kirche in China, zu dir kommen wir heute, um dich um deinen Schutz anzufle-

hen. Richte deine Augen auf das Volk Gottes und führe es mit mütterlicher Sorge auf den Wegen der Wahrheit und der Liebe, damit es unter allen Umständen Sauerteig für ein harmonisches Zusammenleben aller Bürger sei.

Mutter der Hoffnung, die du in der Dunkelheit des Karsamstags mit erschütterlichem Vertrauen dem Ostermorgen entgegen gegangen bist, schenke deinen Kindern die Fähigkeit, in jeder Situation, mag sie auch noch so düster sein, die Zeichen der liebenden Gegenwart Gottes zu erkennen.

Unsere Liebe Frau von Sheshan, unterstütze den Einsatz all derer, die in China unter den täglichen Mühen weiter glauben, hoffen und lieben, damit sie sich nie fürchten, der Welt von Jesus und Jesus von der Welt zu erzählen. An der Statue, die über dem Heiligtum thront, hältst du deinen Sohn hoch und zeigst ihn der Welt mit ausgebreiteten Armen in einer Geste der Liebe. Hilf den Katholiken, stets glaubwürdige Zeugen dieser Liebe zu sein, indem sie mit dem Felsen Petrus vereint bleiben, auf den die Kirche gebaut ist. Mutter von China und von Asien, bitte für uns jetzt und immerdar. Amen.

Kongress:

„Freude am Glauben“

Mit der Kirche die Zukunft gestalten

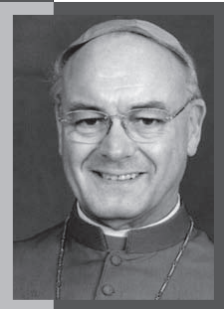
12. - 14. September 2008 in Fulda

Kongresszentrum Esperanto

Schirmherrin: Johanna Gräfin von Westphalen

Mit JUGENDPROGRAMM!

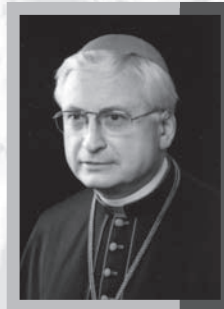
Referenten unter anderen:



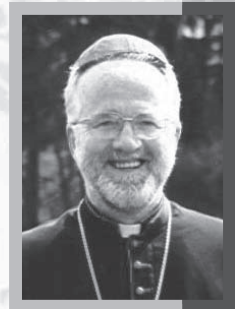
S. Exz. Biözesanbischof
Heinz Josef Algermissen



S. Em. Stanislaw
Kardinal Rylko



S. Exz. Bischof
Dr. Walter Mixa



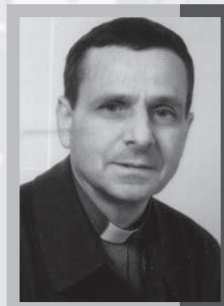
S. Exz. Weihbischof Prof. Dr.
theol. habil. Andreas Laun



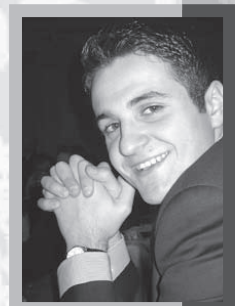
Professor Dr. Claus Hipp



Gabriele Kuby



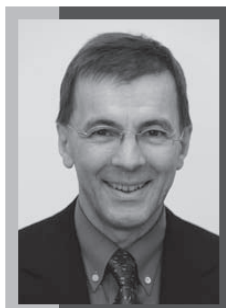
Pfarrer Winfried Abel



Nathanael Liminski



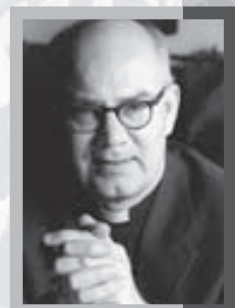
Prof Dr. Lothar Roos



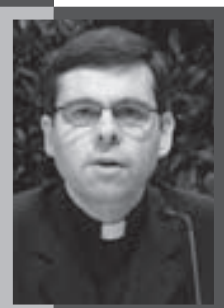
Prof. Dr. Eberhard
Schockenhoff



Matthias Matussek



Prof. Dr. Dr. Wolfgang
Ockenfels OP



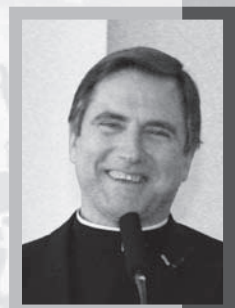
P. Rektor Dr.
Peter Willi FSO



Prälat Prof. Dr. Dr.
Anton Ziegenaus



Generalvikar Dr.
Dominik Schwaderlapp



Pater Prof Dr. Bennet
Tierney LC

„Dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist“

Christsein in unserem Staat – Fortsetzung

3 Grenzen der Staatsgewalt: Glaubensfreiheit, Menschenwürde, Staatszweck Sicherheit

Lässt sich die richtige Autonomie des Staates auf die natürliche menschliche Freiheit zurückführen, so findet sie andererseits in dieser ihre Grenze. Wo eine Obrigkeit Menschen versklavt, unterdrückt, in ihrer Würde systematisch verletzt oder mordet, verliert sie ihren Gehorsamsanspruch ebenso wie dort, wo sie für sich beansprucht, was Gottes ist: Ehrfurcht, Anbetung, Herrschaft über die Kirche. Selbst die „berühmte Passage“ von Römer 13, ein „altes Kreuz der Ausleger“, nach Alexander Rüstow Legitimationsquelle jenes Geistes „lutherisch masochistischer Untertanenfrömmigkeit“, die vom Römerbrief auf geradlinigem Weg zu Hitler hinführe, selbst dieser locus classicus christlicher Staatslehre knüpft die Gehorsamsforderung logisch an die Funktion der Obrigkeit: Ihr ist als „Dienerin Gottes“ die Erhaltung von Recht und Gerechtigkeit, die Belobigung des Guten und die Abwehr des Bösen aufgetragen (V 3-4). Der Staat ist hier gewissermaßen eine gnädige Anordnung Gottes zur Erhaltung der durch die Erbsünde gefallenen Schöpfung, eine Schutzwehr gegen das Chaos.

Die Exegeten streiten allerdings darüber, wer hier die Maßstäbe für „gut“ und „böse“ definieren darf: Sind Gut und Böse im biblischen Kontext der Agape (Röm 12 und 13,8ff) christlich zu verstehen, dann gilt die Gehorsamsforderung nur, soweit die Anordnungen der Obrigkeit Gottes Gebot entsprechen. Ist aber in dem Text, der sich nicht nur an Christen, sondern ausdrücklich an „Jedermann“ (V1) wendet und zeitgeschichtlich eine heidnische Obrigkeit vor Augen hatte, nur eine bür-

gerliche Rechtschaffenheit gemeint, deren Kriterien der Staat weitgehend selbst zu bestimmen hat, dann gibt es kein Widerstandsrecht im Frieden sichernden, Ordnung schaffenden Staat, solange er den Glauben nicht verfolgt und seine Bürger nicht daran hindert, „Gott zu geben, was Gottes ist“.

Der katholische Exeget Valentin Zsifkovits betont: „In gewissem Sinne wird jeder, auch der pervertierte Staat, gemeinnützig sein müssen. Er wird zum Beispiel unbedingt danach trachten, das Leben vor dem mörderischen Zugriff, das Eigentum gegen Raub, die Verkehrssicherheit gegenüber dem Verkehrschaos zu schützen. Irgendwie wird also jeder Staat, soweit er überhaupt Staat sein will, nolens volens die ihm von Gott zugewiesene (...) Aufgabe erfüllen müssen“. Im gleichen Sinne betont der evangelische Exeget Walter Künneth, auch der Unrechtsstaat könne noch Instrument Gottes sein, denn „die entartete Macht trägt gewiss widergöttliche Züge, aber sie ist immer noch eine Schutzwehr gegen das Chaos“. Der Christ müsste dann nach Römer 13 sogar dem totalitären Staat Gehorsam leisten, soweit seine Anordnungen „noch irgendwie (...) in Verbindung zu bringen sind“ mit dem „was Gott mit der Einrichtung des Staates gewollt und bezweckt hat“. Folglich sprach sich zum Beispiel die Synode der EKD 1960 ausdrücklich und einstimmig für die Anwendbarkeit des Obrigkeitsbegriffes von Römer 13 auf das Ulbricht-Regime aus.

Der genügsame Anspruch an die Staatsgewalt wird damit begründet, dass Jesus und Paulus die römische Staatsautorität anerkannten, damals schon eine Diktatur mit großenteils bestechlichen, willkürlich handelnden Legaten, von den kleinen despotischen Dienststellen und Amts-



trägern ganz zu schweigen. Paulus selbst wurde ja eingekerkert und mehrmals mit Ruten geschlagen (2 Kor 11,25), und in Rom sollte er durch das Schwert jener Macht fallen, welcher er in Römer 13 das Recht des Schwertes zuerkennt: „Wenn du aber das Böse tust, fürchte dich! Nicht umsonst nämlich trägt sie das Schwert“ (V4).

4 Christlicher Rechtsgehorsam im Staat des Grundgesetzes – am Beispiel Abtreibung

Wir können die widerstreitenden Interpretationen von Römer 13 hier nicht weiter diskutieren. Wir brauchen es auch nicht. Denn unsere grundgesetzliche Demokratie, „die bescheidenste Staatsform der Weltgeschichte“ (Josef Isensee), ist nach ausdrücklicher Anerkennung beider großen Kirchen eine auch im ethischen Sinne gute Ordnung, die grundsätzlich Anspruch auf Rechtsgehorsam erheben darf. Die strengen Kautelen des Widerstandsrechts – kurz gefasst: schweres, anhaltendes Unrecht; Versagen anderer Abhilfe; Aussicht auf Erfolg; Verhältnis-

mäßigkeit der Mittel, Vermeidung schlimmerer Übel – hat keine ernstzunehmende katholische Lehrautorität in der Bundesrepublik Deutschland jemals als erfüllt angesehen.

Nur einige protestantische Protestierer vom Leitungsgremium des Reformierten Bundes riefen gegen die Nachrüstung den „status confessionis“ aus, also den Bekenntnisfall, in dem es gelte, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29), weil diese rüstungspolitische Maßnahme zu befürworten unmittelbar einer Leugnung des Evangeliums gleichkomme. Der weitere Gang der Geschichte blamierte diesen Alarimus: Der NATO-Doppelbeschluss förderte die Verständigungsbereitschaft der Sowjets und die beidseitige Abrüstung und zählt insofern zur Vorgeschichte der Befreiung Mittel- und Osteuropas und der Wiedervereinigung Deutschlands. An diesem Beispiel zeigt sich, wie leicht ein gesinnungsdilettantisch politisierter Glaube sich blamieren und das Evangelium, welchem Geltung zu verschaffen er vorgibt, der Unglaubwürdigkeit aussetzen kann.

Aber wie sieht es mit der Massenabtreibung aus – jener nicht nur hypothetischen, sondern brutal realen Tötungssystematik, die unser Volk seit dem Zweiten Weltkrieg um mehr als 10 Millionen Menschenleben dezimierte? Mit den Worten: „Der Staat tötet“ spitzte der Bonner Staatsrechtslehrer Isensee das himmelschreiende Unrecht zu. Verdient ein solcher

Staat Gehorsam? Oder hat er seine Legitimation verspielt, deren fundamentalste Stufe ideengeschichtlich doch der Schutz des menschlichen Lebens vor dem Kampf aller gegen alle (bellum omnium contra omnes) und dessen Ur-Grundrecht das Recht auf Sicherheit ist? Robert Spaemann schrieb schon 1985, dass „zahlreiche loyale Demokraten, die es gewohnt sind, Mehrheitsentscheidungen auch dann zu respektieren, wenn sie sie für falsch halten, in diesem Falle an die Grenze ihrer Loyalität stoßen“.

Interessanterweise sind aber in der Bundesrepublik – anders als etwa in den USA – Aktionen zivilen Ungehorsams von Abtreibungsgegnern kaum bekannt geworden, obwohl deren Verbände durchaus demonstrationsfreudig in der Öffentlichkeit auftreten. Die Dringlichkeit des Anliegens verleitete nicht zu rechtswidrigen Aktionen, und ich meine: zu Recht. Das entscheidende Argument formuliert Karl Barth in seinem Römerbriefkommentar so: „Das durch die bestehende Ordnung verletzte Rechtsbewusstsein wird durch ihren Bruch nicht hergestellt“. Urheber der Gefahr für das Leben ungeborener Kinder ist ja nicht die staatliche Obrigkeit wie etwa beim legendären Kindesmord des Herodes. Vielmehr geht der Tötungsangriff in aller Regel von Privaten, nämlich von den Eltern des Kindes aus, und der Nährboden für die moralische Verwirrung wird in einer Gesellschaft kultiviert, die jahrzehntlang den falschen Werteprioritäten der rücksichtslosen

Selbstverwirklichung, des konsumistischen Materialismus, eines irregeleiteten Feminismus und überzogenen Anspruches auf Gesundheit (und damit auch auf ein „gesundes Kind“) gefolgt ist. Der Rechtsstaat mag sich als zu schwach und die Politik als zu feige gegenüber der verbreiteten Abtreibungspermissivität erwiesen haben, doch die Masse der Täter kommt aus dem Raum der Gesellschaft, nicht des Staates, der allenfalls durch die Finanzierung Beihilfe und durch die Rücknahme seiner strafrechtlichen Sanktionsmacht Vorschub leistet.

In den fünf Jahren vor dem letzten Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Paragraphen 218, das eine 20 Jahre zuvor noch verworfene Fristenregelung akzeptierte (soweit eine Beratung vorausging), war deren Befürwortung in der westdeutschen Bevölkerung von 18 auf 40 Prozent gestiegen, während die Unterstützung der bestehenden Indikationsregelung von 54 auf 38 Prozent abgefallen und die Forderung nach einem Abtreibungsverbot (außer bei medizinischer Indikation) von 21 auf 14 Prozent geschrumpft war; in Ostdeutschland optierte schon seit 1991 eine Zweidrittelmehrheit für die grundsätzliche Freigabe der Abtreibung. Gesetzgeber und Gericht folgten also nur dem Trend der Zeit. Bei einer Umfrage 1998 zum Schwangerschaftskonflikt gaben nur noch 22 Prozent der Westdeutschen und 5 Prozent der Ostdeutschen dem (Lebens-) „Recht des Kindes“ Vorrang vor dem (Selbstbestimmungs-) „Recht der



Der selige P. Rupert Mayer SJ (1876-1945), Männer-Seelsorger in München, in der NS-Zeit wegen seiner freimütigen Predigten in Gefängnis, KZ und Verbannung (Nach einem Gemälde von Sr. G. Schleich).

„Gewiss, ich muss dem Staat geben, was ihm gebührt, aber nur deswegen, weil ich Gott gebe, was Gottes ist. Der Herrgott hat das erste Anrecht auf uns. Wir sind vollständiges Eigentum von ihm. Mit Leib und Seele gehören wir ihm an. Deswegen darf ich nie etwas tun, auch wenn es der Staat verlangt, was gegen Gottes Willen ist. Gottes Rechte sind die tiefsten und eingeschaffenen, die geheiligten. Und wenn der Staat von mir anderes verlangt, was ich nicht tun darf von Gott aus, dann ist es aus und vorbei mit der Autorität des Staates.“
– P. Rupert Mayer in einem Brief (Vgl. M. Irene Grassl, Pater Rupert Mayer in Selbstzeugnissen, München 1984, S.63)

Frau“. Hier, in den verwirrten Köpfen und verhärteten Herzen, ist mutig argumentativ anzusetzen und nicht mit der Kultivierung von Staatsverdrossenheit oder gar Aufkündigung des Rechtsgehorsams.

Sitzblockaden vor Abtreibungskliniken, „Pro-Familia“ oder „Donum-Vitae“-Beratungsstellen könnten zwar Aufmerksamkeit für das Thema erregen, scheiterten bei einer Prüfung auf Geeignetheit, Erforderlichkeit und Verhältnismäßigkeit aber wohl schon am ersten Kriterium: Würden sie doch gerade bei jenen, die sie überzeugen wollten, als „fundamentalistischer“ Psychoterror gegen Frauen und Ärzte interpretiert und Antipathien bei einer breiten Mehrheit der Bevölkerung wecken, ohne deren Rückhalt auch kein glaubwürdiger Druck auf die Politik entstehen könnte. Ein Übermaß an Militanz kann jedes Anliegen diskreditieren. Der Jesuit Hans Langendörfer hielt es daher schon in der Nachrüstungsdebatte für „vermutlich unmöglich, einer hinreichend großen Zahl der Bürger den gesetzeswidrigen Teil der geplanten Aktionen als Appell auf der Grundlage gemeinsamer Überzeugungen zu vermitteln. Dann aber würde der zivile Ungehorsam sein Ziel verfehlen und wäre moralisch nicht richtig“. Auch dessen Erforderlichkeit lässt sich verneinen, wenn man bedenkt, dass legale Proteste durchaus ebenso drastisch und medienwirksam inszeniert werden können, etwa eine Demonstration mit Kreuzen, die Aufstellung von Mahnwachen, die Verteilung von Informationsschriften oder die Drohung mit Stimmentzug für die eigentlich bevorzugte Partei.

Grundsätzlich gilt: Solange unsere staatliche Ordnung im Großen und Ganzen eine im ethischen Sinne „gute“ ist – und das können wir im historischen und internationalen Vergleich nicht leugnen –, besteht zunächst auch für jede Rechtsnorm die Vermutung, dass auch sie als einzelne „gut“ ist (Vertrauenskredit) und sind selbst ungerecht erscheinende Gesetze dennoch pflichtgemäß zu befolgen; der Gehorsam gilt dann nicht in erster Linie dem konkreten ungerechten Gesetz, sondern der in den Gesetzen grundsätzlich verkörperten Ordnungsidee. Es sei denn, so die

berühmte „Radbruch’sche Formel“, „dass der Widerspruch des positiven Gesetzes zur Gerechtigkeit ein so unerträgliches Maß erreicht, dass das Gesetz als ‚unrichtiges Recht‘ der Gerechtigkeit zu weichen hat“. Die Trennlinie dafür ist schwer zu bestimmen und sollte jedenfalls nicht einfach dem „Dafürhalten“ Einzelner überlassen werden, sondern für Katholiken einem am Lehramt der Kirche orientierten Gewissen. Gerade Christen haben bei ihrem Urteil immer zu berücksichtigen, dass es in einer „gefallenen Welt“ menschlichen Institutionen versagt ist, die Vollkommenheit und damit das Gerechtigkeitsideal zu erreichen.

Kein geringerer als der große Sozialethiker Joseph Kardinal Höffner hat die Aufkündigung des staatsbürgerlichen Gehorsams sowohl im Falle der Nachrüstung als auch am Beispiel des Paragraphen 218 abgelehnt: die katholische Kirche habe die weitgehende strafrechtliche Freigabe der Tötung ungeborener Kinder mit aller Entschiedenheit bekämpft und werde die bestehende Regelung auch weiterhin ablehnen; „Das bedeutet aber nicht, dass sie den Widerstandsfall gegen das Parlament oder gegen die politische Ordnung insgesamt als gegeben ansieht“; die Kirche vertraue hier, obwohl es sich um evidenten Unrecht handele, auf die Schärfung des Gewissens in der öffentlichen Diskussion und die Möglichkeiten in der demokratischen Ordnung, Entscheidungen zu korrigieren.

Fortsetzung folgt



Der Bonner Staatsrechtslehrer Josef Isensee stellte hinsichtlich der neuen Abtreibungsgesetzgebung fest: „Der Staat tötet.“ – Verdient ein solcher Staat Gehorsam? Oder hat er seine Legitimität verspielt?



Der Philosoph Robert Spaemann schrieb bereits 1985 im Hinblick auf die neue Abtreibungs-Politik, dass „zahlreiche loyale Demokraten, die es gewohnt sind, Mehrheitsentscheidungen auch dann zu respektieren, wenn sie sie für falsch halten, in diesem Fall an die Grenze ihre Loyalität stoßen“



Rechts: Der Jesuit Alfred Delp blieb auch vor dem Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Roland Freisler mit gefesselten Händen frei, wie vor ihm der Apostel Paulus. Alfred Delp war wie Thomas Morus nicht bereit, dem Staat und den Mächtigen dieser Welt, das zu geben, was ihnen nicht zusteht.

„Kinder ohne Liebe“

Wie ein Film in Auftrag gegeben, verboten und doch international bekannt wurde

Schon wenige Jahre nach Ende des 2. Weltkrieges hatte das mit Hilfe sowjetischer Panzer zur Macht gekommene sozialistische Regime der Tschechoslowakei es geschafft, etwa ein Viertel aller Kleinkinder in Kinderkrippen unterzubringen. Natürlich konnten die Nachteile dieser kollektiven Betreuung nicht vollständig kaschiert werden; Eltern sowie Pflegepersonal erlebten hautnah die Folgen des Mangels an geistig-seelischem Erleben ihrer Kinder. Der staatliche Plan sah jedoch trotz ungewisser Akzeptanz der Bevölkerung den weiteren Ausbau der Krippen vor. Um dafür Propaganda zu betreiben – heute würden wir sagen: um dafür zu werben – gaben staatliche Stellen Anfang der 60er Jahre einen Film in Auftrag, der mit wissenschaftlichem Anstrich die Vorteile von Kinderkrippen gegenüber der Familie betonen sollte.

Durchführender Produzent war das Studio für populärwissenschaftlichen Film, Kratky-Film, Prag. Die

Regie übernahm Kurt Goldberger, während für die Fachberatung die Psychologen Dr. Marie Damborska sowie Dr. Zdenek Matejcek verantwortlich waren.

Diese Psychologen hatten bereits eine Reihe von Untersuchungen über die Folgen der kollektiven Unterbringung von Kleinkindern durchgeführt und waren in Fachkreisen bekannt.

Dr. Jaroslav Sturma, Schüler und Mitarbeiter von Dr. Z. Matejcek erinnert sich:

„Die Ärzte haben ganz klar festgestellt, dass die Kinder, welche täglich mehrere Stunden in einer Krippe verbringen, öfter krank sind. Ihre Immunität ist schwächer und ihr Verhalten – das haben die Krankenschwestern in der Krippe beobachtet, aber auch Eltern und Psychologen – war emotional labil, manchmal auch emotional gestört und öfter auch aggressiv gegenüber anderen Kindern. Denn das Zusammensein mit vielen anderen Kindern bedeutete Stress.“¹

Die Untersuchungsergebnisse waren eindeutig und überzeugend und wurden 1963 in dem berühmt gewordenen Buch „Psychische Deprivation im Kindesalter“² zusammengefasst und der internationalen Leserschaft zugänglich gemacht.

Genau genommen waren also die Autoren, besonders Dr. Zdenek Matejcek³, gänzlich ungeeignet für einen Propagandafilm im Sinne des sozialistischen Systems. Sein Herz schlug für die Wahrheit, und die sprach nicht für Kinderkrippen. Schon der erste Satz des bald fertig gestellten Films ließ keine Zweifel darüber aufkommen, was die Autoren von kollektiver Betreuung kleiner Kinder hielten:

„Was ein kleines Kind am Nötigsten braucht, ist die intensive und dauerhafte Gefühlsbindung zur Mutter. Wird dieser Kontakt unterbrochen und erhält das Kind keine Ersatzperson, zu der es ähnliche Beziehungen aufnehmen kann, so stellen sich seelische Schädigungen ein.“

Kinder
ohne Liebe





Die internationale Bekanntheit, die der Film „Kinder ohne Liebe“ auf dem Filmfestival Venedig erreichte, schützte Dr. Z. Matejcek (2. von links) und seine Mitarbeiter vor der Verfolgung durch den kommunistischen Staat.

Die sozialistischen Auftraggeber waren empört und reagierten mit einer Rufmordkampagne gegen die Autoren des Films. Der Film selbst wurde verboten, die Kopien weggesperrt.

Doch die Dinge liefen wiederum nicht nach Plan, denn eine illegal hergestellte Kopie des Films konnte außer Landes gebracht werden und fand ihren Weg auf das Filmfestival von Venedig, wo sie 1963 vorgeführt wurde. Es gab ein gewaltiges positives Echo und drei Auszeichnungen für den Film. Psychologen, darunter Prof. Hellbrügge und Prof. J. Pechstein aus Deutschland, wurden auf Dr. Matejcek und sein Team aufmerksam und stellten Kontakte her, die zu jahrelanger konstruktiver Zusammenarbeit führten.

Zum Ärger der kommunistischen Ideologen wurde der Film sogar in einer gekürzten deutschen Fassung herausgebracht und war bis 1985 als Lehrmaterial bei der FWU, München verfügbar.⁴

„Die positive Wirkung des Films war so eindeutig, dass der Staat in den 60er Jahren seine Familienpolitik ändern musste, und im neuen Familiengesetz durfte die Familie wieder den ersten Platz in der Erziehung des Kindes bekommen“.

Dr. Jaroslav Sturma

Zwar ist die sozialistische Tschechoslowakei – das konnten auch sowjetische Panzer nicht verhindern – längst von der Landkarte verschwunden, aber die kinderfeindlichen kollektiven Betreuungskonzepte haben überlebt. Bei uns sind es heute neben unbelehrbaren Linksideologen allerdings Politfiguren aus der CDU, die tatsächlich glauben, Erkenntnisse einer wissenschaftlichen Autorität wie die des Psychologen Dr. Mate-

jceks ignorieren zu können, indem sie wieder lautstark nach dem Ausbau von Kinderkrippen rufen.

„... es ist auffällig, dass alle totalitären Systeme ihre Hand gerne nach den Kindern ausstrecken und darauf achten, dass diese möglichst früh von der Familie getrennt werden.“

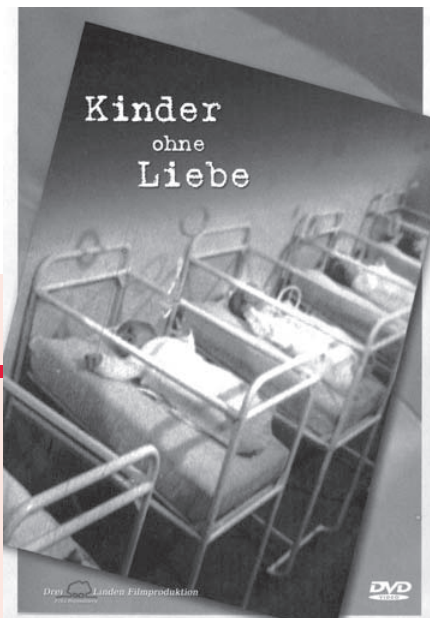
Wolfgang Bergmann, Leiter des Instituts für Kinderpsychologie und Lerntherapie in Hannover

¹ Dr. Jaroslav Sturma arbeitet gegenwärtig als leitender Psychologe am Kinderzentrum Paprsek, Prag

² Psychische Deprivation im Kindesalter, Kinder ohne Liebe. Autoren: L. Langmeier und Z. Matejcek. Verlag: Urban & Schwarzenberg

³ Prof. Dr. Zdenek Matejcek starb 2004. Als einer der ersten Kritiker kollektiver Erziehungspraktiken im kommunistischen Ostblock wurde er weltberühmt.

⁴ Diese gekürzte deutsche Fassung ist jetzt wieder verfügbar als DVD unter dem Titel „Kinder ohne Liebe“ bei www.dreilindenfilm.de Tel: 030-30810740



In der sozialistischen Tschechoslowakei verboten, jetzt verfügbar!

„Kinder ohne Liebe“, DVD, 22 Minuten plus Bonusmaterial und Filmtrailer, 14,95 Euro, Drei Linden Film, Württembergallee 26, 14052 Berlin, Tel: 030-30810740, www.dreilindenfilm.de, bestellung@dreilindenfilm.de

Ende der Pillen-Ära – und danach?

1. Mein Weg mit und ohne Anti-Baby-Pille als Frau und Frauenärztin

In meiner Jugendzeit kam die Anti-Baby-Pille auf den Markt. Nach anfänglicher Skepsis und Furchtsamkeit vor eventuellen Nebenwirkungen wurde sie in rasant kurzer Zeit allgemein akzeptiert, da sie risikolosen Sex ermöglichte.

Mit der sexuellen Revolution der 68er begann die durch die Pille erst richtig geförderte und ermöglichte Spaßgesellschaft.

Zur gleichen Zeit setzte Papst Paul VI. mit der Enzyklika *Humanae vitae* einen Kontrapunkt, der zumeist hef-

tig kritisiert und durch die Bischöfe (Königssteiner Erklärung in Deutschland und Maria Troster Erklärung in Österreich) für die Katholiken relativiert und damit unterlaufen wurde. Von vielen wurden der Papst und die Enzyklika verspottet oder einfach ignoriert.

Da ich damals noch nicht katholisch war, habe ich die Enzyklika gar nicht wahrgenommen. Die Pille jedoch nahm ich, wie die meisten meiner Freundinnen, mit Unterbrechungen immer wieder „bei Bedarf“ ein.

Dass ich depressiv wurde und ein Mittel nahm, das ich kaum noch brauchte, weil die Libido geschwunden war, brachte ich nicht in Zusammenhang.

1980 begann meine Facharztausbildung (Gynäkologie und Geburtshilfe) in einem katholischen Krankenhaus, in dem zwar keine Abtreibungen und Sterilisationen vorgenommen wurden, die Verschreibung der Pille und das Legen von Spiralen aber zur täglichen Routine und für mich damals ganz normal und zweifellos zum Beruf des Frauenarztes gehörten.

Erste Bedenken kamen mir, als ich bei meinen Patientinnen Nebenwirkungen feststellte: Migräne, Libidoverlust, Depressionen. Na ja, die mussten als „kleineres Übel“ wohl hingenommen werden. Aber schwere thrombo-embolische Ereignisse, das heißt Schlaganfäl-



le mit folgender Behinderung, die ich zu sehen bekam, machten mir Angst. Meine Skrupel wuchsen unermesslich, als ich realisierte, dass die Pille kein reiner Ovulationshemmer, sondern in manchen Fällen auch ein Frühabortivum ist. In dieser Zeit riet mir eine amerikanische Kollegin, die bei uns hospitierte, die Pille wegen meiner Depressionen abzusetzen. Ich befolgte den Rat, und die Depressionen waren weg.

Damit begann meine kritische Auseinandersetzung mit der Verhütung allgemein:

Ich riet den Frauen von der Pille ab und klärte intensiv über die Nebenwirkungen auf. Vorläufig verschrieb ich sie weiter, weil ich noch glaubte, dass sie nötig sei, um Abtreibungen zu verhindern. Als ich verstanden hatte, dass die Spirale ein reines Abtreibungsmittel ist, legte ich keine mehr (sehr zum Ärger meiner Kollegen).

Unterdessen hatte ich von der Enzyklika gehört, sie aber nicht gelesen. Was interessierte mich, was der Papst sagt. Aber sie kam mir in die Hände, und ich blätterte darin.

Beim Abschnitt „Ernste Folgen der Methoden einer künstlichen Geburtenregelung“ wurde ich aufmerksam. Was da stand, war genau das, was bereits eingetreten war.

Der Papst wollte die Frauen nicht ihrer Freiheit berauben, sondern sie vor Erniedrigung und Krankheit schützen. „Die Kirche als Garant der wahren Werte des Menschen“ war da zu lesen. Nun habe ich dieses Lehrschreiben durchgelesen und war beeindruckt von der Klarheit und der Wahrheit.

So wurde die Enzyklika in meinem Leben zu einem der Meilensteine bei meiner Konversion zum Katholizismus.

Als ich 1991 selbstständig eine Praxis eröffnete, hatte ich endlich den Mut, keine Anti-Baby-Pille und keine anderen Verhütungsmittel mehr zu verschreiben.

Was das für einen Kampf in dieser hedonistischen Zeit bedeutet, kann sich jeder vorstellen, der dem Zeitgeist widersteht. Damit wird man weder reich, noch berühmt, bekommt keinen Preis außer der Gewissheit, Gottes Willen zu tun. Der innere Frieden ist sicher, und der Papst und der Hl. Geist bestär-

ken mich in der Enzyklika *Humanae vitae*:

„Große Hochachtung zollen Wir den Ärzten und ihren Helfern, die in der Ausübung ihres Berufes mehr darauf schauen, was ein christliches Berufsethos von ihnen fordert als auf rein menschliche Interessen. Sie mögen beharrlich bei dem Vorsatz bleiben, sich für die Lösungen einzusetzen, die dem Glauben und der Vernunft entsprechen; sie mögen sich auch bemühen, ihre Berufskollegen für die gleiche Einstellung zu gewinnen. Zudem sollen sie es als besondere Aufgabe ihres Berufes betrachten, sich das notwendige Wissen zu erwerben, um in diesem schwierigen Bereich Eheleute, die zu ihnen kommen, recht beraten und ihnen verantwortbare Wege zeigen zu können, wie es mit Fug und Recht von ihnen erwartet wird.“

2. Die Ära „Sex ohne Kinder“

Am 13.05 2008, dem Dienstag nach Pfingsten, einem Fatimatag, waren Professor Carl Djerassi, ich und weitere Gäste in der ARD-Sendung „Menschen bei Maischberger“ vertreten.

Damit die Einschaltquote stimmt und sich nicht Langeweile breit macht, weil alle Gäste der Sendung einer Meinung sind, wird ein einzelner Katholik eingeladen, der eine möglichst „konservative“, „fundamentalistische“ und „dogmatische“ Meinung vertritt, damit die Zuschauer zwar bei der Stange gehalten werden, sie diese Einzelmeinung aber nicht all zu ernst nehmen. Diesen Part habe ich bekommen.

Da die anthropologische und die katholische Wahrheit einander entsprechen, weil der Mensch auf Gott ausgerichtet ist, brauchte ich in erster Linie nur auf das Natürliche und Gesunde einzugehen, ohne dabei die katholische Position aufzugeben.

Nun saßen der „große“ Erfinder der Pille und eine unbekanntere Frauenärztin, die die Pille nicht verschreibt, vor der Kamera. Professor Carl Djerassi und ich sind uns erstaunlich einig, dass das Ende der Pillenära kommt. Auch stim-

men wir darin überein, dass die Pille viele Nebenwirkungen hat, dass sie schwere thrombo-embolische Zwischenfälle (Herzinfarkte und Schlaganfälle) mit Todesfällen verzeichnet, Krebs, Depressionen und Migräne verursacht, ein so genannter Lustkiller ist und Frühabtreibungen verzeichnet.

Im Gegensatz zu mir hält er sie jedoch noch für notwendig zur Befreiung der Frauen.

Nun fühlen sich viele Frauen gar nicht befreit, sondern verfügbar gemacht. Selbst die Feministinnen, die die Pille erst begrüßten, lehnten sie später vehement ab und bezeichneten sie als „Männererfindung zur Instrumentalisierung der Frauen“, die ihre Würde kränkte.

Das hat auch Papst Paul VI. in seiner Enzyklika „Humanae vitae“ mit anderen Worten zum Ausdruck gebracht. Wenn er 1968 die Pille erlaubt hätte, wie ihm eine Expertenkommission damals nahe gelegt hatte, wäre er mitverantwortlich gewesen für viele schwere Erkrankungen und Todesfälle bei Frauen, die dieses Schicksal ohne Pille nicht ereilt hätte. Er hätte eine Methode empfohlen, deren Nebenwirkungen groß sind und die zur Abtreibung im Mutterschoß führt.

Da die Pille kein Medikament ist, sondern von gesunden Frauen zur Verhütung genommen wird, kann kein einziges Risiko und kein einziger Zwischenfall akzeptiert werden. Auch in niedrigstmöglicher Dosierung bleibt sie ein hochpotentes Hormon, das dem Cortison ähnlich ist.

Würde es sich um einen Cholesterinhemmer handeln, wäre er längst vom Markt genommen. Um der sexuellen Freizügigkeit zu fröhnen, gibt es eine merkwürdige Toleranz der Pille gegenüber. Vielleicht auch, weil sie der „biggest money-maker“ der Pharmaindustrie ist. Es geht um sehr viel Geld! Allein aus diesem Grund besteht ein großes Interesse, möglichst vielen Frauen Hormone verordnen zu lassen: Ab der Pubertät zur Zyklusregulation, später zur Verhütung, dann zur Sterilitätsbehandlung oder künstlichen Befruchtung und schlussendlich in den Wechseljahren. Der Status Frau hat von der Pubertät an bis zur Bahre eine Indikation für Hormongaben zu sein.

3. Die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit

Die Fruchtbarkeit ist ein Segen Gottes, sie ist Sein Gebot: „Seid fruchtbar und mehret euch.“

Kinderreichtum war und ist daher in gesunden Gesellschaften immer ein Zeichen der Auserwählung, der Gnade und des Segens.

Die Fruchtbarkeit ist unumstößlich an den Sexualtrieb gekoppelt. Mann und Frau als „ein Fleisch“, Fruchtbarkeit und Sexualität gehören nach dem Willen des Schöpfers zusammen.

Der Eingriff in diese Zusammenhänge und besonders die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit ist erst im 20. Jahrhundert ganz besonders durch die Anti-Baby-Pille nahezu perfekt möglich geworden.

Die Folgen treten heute deutlich zu Tage und sind 1968 bereits vom Papst in seiner Enzyklika auf prophetische Weise vorausgesagt worden:

Die Verletzung der Frauen in ihrer Würde, die sexuelle Verfügbarkeit der Frauen, die Förderung der Untreue in der Ehe, das zügellose, süchtige, krankhafte Ausleben des Sexualtriebes in Form aller möglichen Perversionen, die Zerstörung der Familien, die Verachtung der Mutterschaft, die Vernachlässigung der Kinder, die Abtreibung u.v.m.

Daher hält der Papst in diesem Lehrschreiben an der Untrennbarkeit von liebender Vereinigung der Ehegatten und Fortpflanzung kompromisslos fest.

Somit ist jede Verhütungsmethode, die dem Ziel der Trennung von Fruchtbarkeit und Sexualität folgt, zu verwerfen.

Die Inanspruchnahme unfruchtbarer Perioden erlaubt die Kirche, wenn gerechte Gründe dafür sprechen, weitere Geburten vorläufig oder dauerhaft zu beschränken.

So ist auch die natürliche Empfängnisregelung nicht einfach als Verhütungsmethode zu benutzen.

4. Die Ära „Kinder ohne Sex“

Der Mensch will sein wie Gott. Es ist machbar geworden, Zeugung und Sex komplett zu trennen.

Was machbar ist, wird möglichst gemacht.

Die Fruchtbarkeit der Frauen und der Männer ist stark rückläufig. Mehr als 25% der Paare bleiben ungewollt kinderlos. Die Ursachen sind Legion:

Zu später Kinderwunsch (erst Karriere, dann ein Kind), zu frühe sexuelle Aktivität mit häufigem Partnerwechsel und gehäuften Genitalinfektionen (bes. Chlamydien), zu lange Verhütungsmittelanwendung (vor allem Pille) mit der Folge der Zyklusstörungen usw.

Dass zunehmend assistierte Reproduktionsmethoden zur Anwendung kommen, ist das Ergebnis dieser Lebensentwürfe.

Heute bedient man sich kaum noch herkömmlicher Hilfen bei Un-



Die eheliche Liebe zeigt sich uns in ihrem wahren Wesen und Adel, wenn wir sie von ihrem Quellgrund her sehen, von Gott, der „Liebe ist“ (Vgl. I Joh 4-6), von ihm, dem Vater, „nach dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen trägt“ (Vgl. Eph 5,15).

Weit davon entfernt, das bloße Produkt des Zufalls oder Ergebnis des blinden Ablaufs von Naturkräften zu sein, ist die Ehe in Wirklichkeit vom Schöpfergott in weiser Voraussicht so eingerichtet, dass sie in den

Menschen seinen Liebesplan verwirklicht. Darum streben Mann und Frau durch ihre gegenseitige Hingabe, die ihnen in der Ehe eigen und ausschließlich ist, nach jener personalen Gemeinschaft, in der sie sich gegenseitig vollenden, um mit Gott zusammenzuwirken bei der Weckung und Erziehung neuen menschlichen Lebens [lat.: ad novorum viventium procreationem et educationem]. (Nr. 8)

Verständige Menschen können sich noch besser von der Wahrheit der kirchlichen Lehre überzeugen, wenn sie ihr Augenmerk auf die Folgen der Methoden der künstlichen Geburtenregelung richten. Man sollte vor allem bedenken, wie bei solcher Hand-

Fruchtbarkeit (Zyklusbeobachtung, Hormonuntersuchung u. a.), sondern die Paare werden sofort zu einer Befruchtungsklinik geschickt und dort weiter „behandelt“.

Nach Herrn Djerassis Vision kann man in Zukunft auf die Pille wieder verzichten, weil neue wissenschaftliche und technische Wege offen stehen. Es komme jetzt die Ära „Kinder ohne Sex“.

In der Sendung Maischberger sagte er in etwa folgendes:

Die Frauen können sich mit 18 bis 20 Jahren ihre jungen Eier entnehmen und danach sterilisieren lassen. Sie schaffen sie auf die Bank, lassen sie einfrieren und holen sie mit 40 oder älter wieder von der Bank. Bis dahin haben sie sich freizügig ausgelebt und Karriere gemacht. Dann lassen sie diese Eier mit ausgewählten Samenzellen befruchten und bekommen das Designer- Wunschkind. So wird es ausschließlich gewünschte und daher geliebte Kinder und keine Abtreibungen mehr geben.

Das ist Huxleys „Schöne neue Welt“ ohne jeglichen personalen Bezug, in welcher Egoismus und Selbstbestimmung letztlich zu Einsamkeit und Isolation führen.

Was wird in dieser Welt mit Alten und Kranken, mit den Designerbabys, die durch die Geburt oder durch spätere Krankheiten oder Unfälle behindert werden? Werden sie durch Euthanasie entsorgt?

Heute ist die Reproduktionsmedizin bereits weit fortgeschritten. IVF (In-Vitro-Fertilisation) ist überholt. Bei IVF werden Eizellen entnommen und in einem Nährmedium mit Samenzellen zusammengebracht. Eine beliebige Samenzelle befruchtet mit



Der berühmte 1932 erschienene Zukunftsroman von Aldous Huxley beschreibt die „schöne neue Welt“ einer konsequent verwirklichten Wohlstandsgesellschaft, in der totale Herrschaft genormtes Glück garantiert, Freiheit und Religion, Kunst und Humanität aber auf der Strecke bleiben

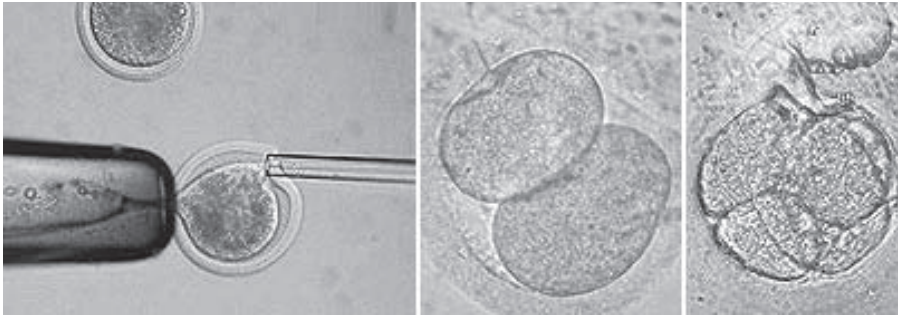
Aus der Enzyklika „Humanae vitae“ Papst Pauls VI. vom 25. Juli 1968:

lungsweise sich ein breiter und leichter Weg einerseits zur ehelichen Untreue, andererseits zur allgemeinen Aufweichung der sittlichen Zucht auf tun könnte (...) Auch muss man wohl befürchten: Männer, die sich an empfängnisverhütende Mittel gewöhnt haben, könnten die Ehrfurcht vor der Frau verlieren, und ohne auf ihr körperliches Wohl und seelisches Gleichgewicht Rücksicht zu nehmen, sie zum bloßen Werkzeug ihrer Triebbefriedigung erniedrigen und nicht mehr als Partnerin ansehen, der man Achtung und Liebe schuldet (...) (Nr. 17)

Sittlich geordnete Geburtenregelung aber verlangt von den Gatten vor allem eine volle Aner-

kennung und Wertschätzung der wahren Güter des Lebens und der Familie, ferner eine ständige Bemühung um allseitige Beherrschung ihrer selbst und ihres Trieblebens. Ganz sicher ist diese geistige Herrschaft über den Naturtrieb ohne Askese nicht möglich. Nur so vermag man die dem ehelichen Leben eigentümlichen Ausdrucksformen der Liebe in Einklang zu bringen mit der rechten Ordnung. Das gilt besonders für jene Zeiten, in denen man Enthaltensamkeit üben muss. Solche Selbstzucht, Ausdruck ehelicher Keuschheit, braucht keineswegs der Gattenliebe zu schaden; sie erfüllt sie vielmehr mit einem höheren Sinn für Menschlichkeit. Solche Selbstzucht verlangt zwar beständiges Sich-Mühen; ihre heilsame Kraft aber führt die Gatten zu einer volleren Entfaltung ih-

rer selbst und macht sie reich an geistlichen Gütern. Sie schenkt der Familie wahren Frieden und hilft, auch sonstige Schwierigkeiten zu meistern. Sie fördert bei den Gatten gegenseitige Achtung und Besorgnis füreinander; sie hilft den Eheleuten, ungezügelter Selbstsucht, die der wahren Liebe widerspricht, zu überwinden; sie hebt bei ihnen Verantwortungsbewusstsein für die Erfüllung ihrer Aufgaben. Sie verleiht den Eltern bei der Erziehung der Kinder eine innerlich begründete, wirkungsvollere Autorität: dementsprechend werden dann Kinder und junge Menschen mit fortschreitendem Alter zu den wahren menschlichen Werten die rechte Einstellung bekommen und die Kräfte ihres Geistes und ihrer Sinne in glücklicher Harmonie entfalten. (Nr. 21)



In Forschungslaboratorien werden Misch-Embryonen (Chimären) z.B. aus menschlichen Hautzellen und tierischen Eizellen geschaffen. Die Züchtung solcher Chimären ist ethisch und medizinisch strikt abzulehnen.

ca. 45 %-iger Wahrscheinlichkeit die Eizelle.

Nur 25 % dieser erzeugten Embryonen (kleine Menschen) entwickeln sich im Mutterleib (klinische Schwangerschaftsrate) und davon kommen wieder nur 45 % lebend zur Welt. Das heißt, von diesen 25 % Schwangerschaften enden 55% als Fehlgeburten!

Die neuere Reproduktionsmethode heißt ICSI (Intracytoplasmatische Spermatozoidinjektion). Hier wird in die entnommene Eizelle gezielt eine ausgewählte Spermatozoide mit einer Kanüle eingebracht.

Die Befruchtungsrates liegt sogar bei 98%. Die klinischen Schwangerschaften betragen ebenfalls nur 25-28% und die Lebendgeburten 45 %. Das ist nicht mehr als bei IVF, dafür ist natürlich der so genannte „Embryonenverbrauch“ deutlich höher. Es sterben noch mehr kleine Kinder. Da ICSI eine früheste technische Manipulation bedeutet, ist die Missbildungsrate doppelt so hoch, wie bei auf normalem, geschlechtlichem Weg gezeugten Kindern.

Nach 3 Befruchtungsversuchen bleiben ca. 60% der Paare erfolglos. Die psychische Frustration und das Versagensgefühl ist danach unermesslich.

Überzählige Embryonen werden eingefroren (kryokonserviert) und gegebenenfalls zu Forschungszwecken oder als Ersatz für ihre Geschwister benutzt, wenn erstere nicht überlebt haben. Milliarden von Kindern lagern in den Tiefkühl tanks der Befruchtungskliniken.

Auch in der Reproduktionsmedizin geht es um viel Geld. Sie steht letztlich nur begüterten Paaren zur Verfügung. Da die Sterilitätsrate steigende Tendenz aufweist, wird mit dem Kinderwunsch Geschäft gemacht.

Auch viele katholische Paare haben keine Skrupel, bei unerfülltem Kinder-

wunsch, (der sicher sehr schmerzlich sein kann,) die natürlichen Grenzen zu übertreten. Statt Verzicht zu leisten, wenden sie sich der Machbarkeit der Reproduktionsmedizin zu. Aber Gott will diese künstlichen Befruchtungen nicht! Schon allein der Embryonenverbrauch ist eine Katastrophe und ebenso der fehlende personale Bezug.

Ab wann merkt ein Kind, dass es geliebt ist? Eine Patientin von mir drückte sich folgendermaßen aus:

„Die Liebe ist eine Kraft, ein Funke, der bei der Zeugung auf das Kind übergeht. Ich zum Beispiel bin ein Kind der Liebe, das weiß ich!“

Man kann einwenden, dass es auch lieblose Akte bei Zeugungen gibt bis hin zu Vergewaltigungen. Das ist schlimm, aber ICSI ist das unpersönlichste und liebloseste Extrem. Das Ideal ist die Liebe, und die streben wir an.

In Djerassis schönen neuen Welt braucht es die Männer leider noch als Samenspender, denn ganz ohne sie geht es bis jetzt nicht.

Die letzte und schrecklichste Konsequenz ist, dass dann der Staat die absolute Kontrolle darüber haben wird, wer wann welche Kinder bekommt!

4. „Die Zeit braucht unseren Widerspruch!“

In unserer Zeit wird das Abartige und das Widernatürliche als das Normale dargestellt.

Das Gesunde, Natürliche und Normale wird als ewig gestrig, unemanzipiert und rückschrittlich abgewertet.

Wenn man vor einem Abgrund steht, ist Rückschritt Fortschritt.

In Rom demonstrierten am 12. 05. 2007 mehr als eine Million und in Madrid am 30. 12. 2007 mehr als zwei Millionen Menschen für den Erhalt der traditionellen Ehe und Familie

und gegen die Gesetze für die Gleichstellung anderer Lebensformen.

Die Mehrheit sehnt sich nicht nach Perversionen und Revolutionen, erst recht nicht nach sexuellen Revolutionen, sondern nach Wahrheit und Liebe.

Wir brauchen Frauen, die Mütter, und Männer, die Väter werden wollen. Wir brauchen eine Gesellschaft, in der Kinder willkommen geheißen und nicht entweder als Versager irgendeiner Verhütungsmethode abgetrieben, oder nach langer Verhütungs- und Selbstverwirklichungszeit künstlich reproduziert werden. Wir brauchen eine Gesellschaft, in der der Beruf der Mutter als Berufung moralisch und finanziell wertgeschätzt wird.

Unser Land steht und fällt mit seinen Müttern und Vätern, die Kinder empfangen und zeugen und sie in der Geborgenheit einer gesunden Familie zu glücklichen, seelisch gesunden und beziehungsfähigen Erwachsenen erziehen.

In Deutschland fehlen bereits die Priester, Ordensleute, Künstler, Musiker, Wissenschaftler, Genies usw., da sie das 3., 4., ...7. Kind gewesen wären, das aber verhütet oder abgetrieben worden ist.

Selbst wir Katholiken beten zwar: „...Dein Wille geschehe...“, aber wir leben in der Familienplanung weitgehend selbstbestimmt.

Sicher gibt es heute viele Gründe, sich zu überlegen, ob und wann ein (weiteres) Kind zu verkräften ist. Aber es braucht mehr Gottvertrauen.

Wir brauchen keine Designerbabys, sondern Kinder, die Gott uns schenkt.

Dann werden wir über diese schreckliche Zukunftsvision triumphieren.

Die kinderreichen Familien werden rein zahlenmäßig den „Ein-Designerbaby-Familien“ überlegen sein.

Bei den Erscheinungen der Gottesmutter in Fatima 1917, tröstete uns Maria mit der Gewissheit: „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren.“

Damit dieser Triumph bald komme, wollen wir oft das Gebet des hl. P. Maximilian Kolbe beten:

„O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu Dir unsere Zuflucht nehmen und für alle, die ihre Zuflucht nicht zu Dir nehmen, besonders für die Freimaurer und für alle, die wir Dir anempfehlen.“

Amen“

Der Embryo ist ein Mensch!

Erfahrungen und Erkenntnisse einer Frauenärztin

Die Frage nach dem Menschsein des Embryos wird schon seit Jahrzehnten in ungezählten Publikationen kontrovers diskutiert. Biotechnische Manipulationen wie Klonen, Stammzellforschung Präimplantationsdiagnostik (PID) sind Schlagworte, die täglich die Medien beschäftigen. Dabei wird genügend Widersprüchliches vertreten, was es dem interessierten Fachfremden oft erschwert, sich hinter dem Wust von Informationen zurechtzufinden.

Der Terminus Embryo bezeichnet das Entwicklungsstadium des menschlichen Lebens vom Zeitpunkt der Befruchtung bis zum dritten Monat. Danach spricht man von einem Fötus. Diese medizinisch-technischen Begriffe haben sich auch im täglichen Sprachgebrauch etabliert. Es gab Zeiten, in denen man in Bezug zum werdenden Leben von einem „Kind“ sprach. Embryo und Fötus hingegen versachlichen das, was hinter diesen Begriffen liegt: den Menschen mit seiner personalen Würde. Eine Mutter in Erwartung wird davon sprechen, dass sie ein Kind erwartet und nicht einen Embryo, einen Fötus oder gar einen Zellhaufen. Der Embryo ist also ein Jemand und nicht ein irgend etwas, über das ohne moralisch-ethische Bedenken verfügt werden kann. Für jene, die den Embryo zum Zwecke des Experimentierens glauben gebrauchen und verbrauchen zu können, darf er jedoch kein voller Mensch sein, vor allem nicht ein von Gott geschaffenes Geschöpf. Mit einem selbstorganisierten Produkt der Evolution lässt es sich viel unbeschwerter experimentieren.

Eine tragische Note erhielt die in Deutschland mit beachtlichen Emotionen geführte Diskussion um eine zeitliche Verschiebung des Stichtags in Bezug auf den Import embryonaler Stammzellen aus dem Ausland durch die unreflektierten Voten des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche, Bischof Wolfgang Huber, und der Bundesforschungsministerin und nach eigenem Bekunden katholischen Theologin Annette Schavan. Beide, Bischof wie CDU-Politikerin, waren bereit, den Forderungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Gehör zu verschaffen und dies sogar christlich zu begründen, obwohl ihnen bekannt sein musste, dass menschliche Embryonen als Testmaterial für Therapien zur Erprobung von Pharmaka ausgebeutet und zu diesem Zwecke getötet werden. Mit ihrem Argument, die Forscher würden die embryonalen Stammzellen ja nur aus solchen Embryonen gewinnen, die doch nicht mehr zur Herbeiführung einer Schwangerschaft herangezogen, also ohnehin entsorgt würden, bahnte Frau Schavan den Wissenschaftlern gleichzeitig noch einen Weg aus ihrem ethischen Dilemma. Am 12. April 2008 war es dann soweit. Der Bundestag stimmte in zweiter und dritter Lesung einer Ausweitung des Imports von aus getöteten kleinen Menschen gewonnenen Stammzellen zu – im Dienst einer „menschenfreundlichen Medizin“. Der Stichtag für den Stammzellenimport wurde vom 1. Januar 2002 auf den 1. Mai 2007 verlegt.



Stefan Rehder: „Gott spielen. Im Supermarkt der Gentechnik“, Pattloch Verlag, München 2007, 240 Seiten, ISBN 978-3-629-02176-2, Euro 17,50 (A) bzw. 16,95 (D).

Bei der Beschreibung von Lebensvorgängen des Menschen genügen nicht allein Darstellungen molekularer und biologischer Vorgänge. Die Sichtweise des Biologen ist notwendig, jedoch nicht hinreichend. Der Mensch ist mehr als was mit naturwissenschaftlichen Methoden nachgewiesen werden kann. Was ihn von allen anderen Lebewesen unterscheidet, ist seine Geist-Seele-Einheit, und diese prägt auch seine Gestalt, die sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Dimension besitzt. Mit dem Zeitpunkt der Verschmelzung von Ei und Samenzelle beginnt das artspezifische menschliche Leben, ein neues Individuum entsteht, das

sich kontinuierlich *als* Mensch und nicht *zum* Menschen entwickelt.¹ Nur das Erscheinungsbild ändert sich im Laufe seiner Entwicklung. Der Mensch ist dadurch „der ganz Andere der Schöpfung“² mit einer menschlichen Identität und Würde ausgestattet. „Entweder ist das Ich da oder es ist nicht da; dass ein Un-Ich zuerst ein Vor-Ich, dann ein Kaum-Ich und dann – immer icher werdend – ein Ich-bin-Ich wird, ist so undenkbar wie ein viereckiger Kreis“.³ Dass dies in der heutigen Diskussion um die verbrauchenden embryonalen Stammzellen bestritten wird, ändert nichts an der Tatsache. Genügend wissenschaftliche Beweise sind vorhanden. Nicht zuletzt durch die „Humanembryologische Dokumentationssammlung Blechschmidt“, die Rekonstruktionen der menschlichen Frühentwicklung zeigt. Der Göttinger Anatom und Humanembryologe Erich Blechschmidt hat in jahrzehntelanger Forschungsarbeit zeigen können, dass die Entwicklung des menschlichen Embryos sich von Anfang an von jener der tierischen Embryonen klar unterscheidet. Diese Arbeit von hoher wissenschaftlicher Präzision ist frei von jeder Spekulation. Es handelt sich ausschließlich um wissenschaftlich erwiesene Tatsachen. Für biotechnische Manipulationen im Bereich der embryonalen Stammzellenforschung sind die ersten Tage nach der Fertilisation relevant. Vor allem in diesem Zeitabschnitt bedarf es des Auges des Fachmanns, um den Menschen schon dann an seiner Gestalt erkennen zu können, wenn erst wenige Tage seit seiner Empfängnis verstrichen sind.

Um ihre Gläubigen nicht zu enttäuschen, sieht sich die moderne Wissenschaft gezwungen, auch das Nichtmachbare für machbar zu erklären: das Leben.

Max Thürkauf

Ungeachtet der Studien, die begründete Zweifel an der Tauglichkeit embryonaler Stammzellen zu therapeutischen Zwecken anmelden, wird immer noch die Verheißung auf Heilung für Krankheiten, für die bisher

wenig Heilungschancen bestanden, propagiert. Nicht wenige Forscher stehen jedoch einem therapeutischen Einsatz embryonaler Stammzellen skeptisch gegenüber. Die Gefahr einer unkontrollierten Gewebewucherung, d.h. Tumorbildung, ist groß. Mit der Verschiebung des Stichtags wird impliziert, dass die Möglichkeit, durch embryonale Stammzellen Heilungserfolge zu erzielen, in unmittelbare Nähe gerückt sei. Dies ist irreführend. Mit moralisch verwerflichen Mitteln soll ein gutes Ziel erreicht werden, mit andern Worten: „Lasst uns Böses tun, damit Gutes geschieht“ (Röm 3,8). Dass sich die Forschung an humanen embryonalen Stammzellen als Fehlschlag erwiesen hat, sollte nach den bekannt gewordenen Erfolgen mit adulten Stammzellen einsichtig geworden sein. Selbst Jan Wilmut, der Schöpfer des Klon-Schafs Dolly, hat sich von dieser Embryonen verbrauchenden Wissenschaft distanziert. Daher stellt sich die Frage, was Verantwortungsträger veranlasst, an einer Forschung festzuhalten, die sowohl ethisch als auch wissenschaftlich nicht zu verantworten ist.

Eine Antwort gibt uns der 2003 verstorbene Biochemiker von inter-

Weil die moderne Naturwissenschaft täglich wertfreier und somit liebloser wird, wird sie täglich zweckvoller und täglich sinnloser.

Max Thürkauf

nationalem Rang, Erwin Chargaff, in seinem posthum veröffentlichten Werk „Stimmen im Labyrinth“: „Die Wissenschaft ist längst zur Technologie geworden, ist zur Herstellung von Entdeckungen um des Geldes willen herabgesunken.“⁴ Wie tief der Fall ist, zeigt sich in den Anstrengungen der „commis Voyageurs der Wissenschaft“⁵, sich die Rechte ihrer Forschungsergebnisse zu sichern. „Sie beraten Regierungen und flüstern ihnen zu, welche Förderprogramme aufzulegen und welche Gesetze abzuschaffen sind. Sie sind Unternehmer und Lobbyisten in eigener Sache. Statt um pure Erkenntnis ringen

sie heute vornehmlich um den größtmöglichen Profit.“⁶ Am internationalen „Human Genome Project“, das 1990 in den USA gestartet wurde, ar-

Das Machenkönnen der Technokraten verführt sie zu glauben, auch der Mensch sei schließlich machbar.

Max Thürkauf

beiten „mehr als 1000 Wissenschaftler aus 40 Ländern – etwa 400 von ihnen an den rund 50 Projekten des Deutschen Humangenomprojekts.“ Ein Budget von 3 Milliarden Dollar soll es ermöglichen, „die exakte Abfolge sämtlicher Bausteine der menschlichen DNS“ zu ermitteln.⁷

Die Zukunftsszenarien, die sich die Gen-Ingenieure in ihren Laboratorien erbasteln, haben das für den Durchschnittsmenschen vorstellbare Maß längst überschritten. Die künstliche Befruchtung (In-Vitro-Fertilisation) gehört schon zum Alltag, ebenso die Selektion der Retortenbabys nach Geschlecht. Dem Wunsch nach dem individuell genetisch optimierten Designerbaby wird bei Bedarf entsprochen. Mensch-Tier-Wesen und genetische Doppelgänger (Klone) sind keine „science fiction“ mehr. Der Eingriff in die Keimbahn des Menschen zum Zweck, ihn neu zu gestalten, besser als er von Gott geschaffen wurde, hat konkrete Formen angenommen. Der englische Genetiker Sir Julian Huxley stellte in seiner Rede über die „Zukunft des Menschen“ im Rahmen des Ciba-Symposiums 1962 fest, dass in der „offensichtlichen Unvollkommenheit des Menschen als psychosoziales Wesen“ eine Bedrohung liege. Daher brauche er „sowohl individuell wie kollektiv ... dringend Verbesserungen“.⁸ Somit gibt es für ihn nur eines: entweder Darwin oder Gott, denn der Mensch habe nicht Platz genug für beide. Und in einer Mitteilung an die Presse schreibt der Molekularbiologe Werner Arber, Nobelpreisträger für Medizin 1978: „Schließlich stellt sich die Frage, ob der Mensch genetisches Material verschiedenen



Ein Fabelwesen, eine sogenannte Chimäre blickt vom Dach einer gotischen Kirche herab. Schon in der antiken Welt wurden Fabelwesen, die menschliche und tierische Eigenschaften und Kräfte in sich vereinen, dargestellt.

Ursprungs nach seinem Belieben miteinander verknüpfen darf. Können dabei nicht vollkommen neue, bisher unbekannte Lebewesen entstehen? Der Forscher übernehme dabei die Rolle Gottes in der Schöpfungsgeschichte.“⁹

Wie kaum ein Thema zuvor hat die Auseinandersetzung um das werdende humane Leben die Kluft von Wissenschaft und Glauben offen gelegt. „Der Glaube an Gott wurde durch den Glauben an die Wissenschaft verdrängt – um der Macht des Machens willen“.¹⁰ Ohne die Kraft des Glaubens an den Gott des Lebens, an Seinen Tod und Seine Auferstehung wird der Mensch an die ehrgeizigen Pläne der Wissenschaftler und Politiker preisgegeben.

Die wertfreie, materialistische und daher gottlose Naturwissenschaft wird keinen Bestand haben. Es liegt in der Natur einer gottlos gewordenen Gesellschaft, dass sie untergeht. Wie, das wissen wir nicht. Aber die Erfahrung mit der Geschichte der Menschheit bestätigt uns dies. Romano Guardinis Warnung: Europa wird christlich sein, oder es wird nicht sein, sagt klar, worauf es an-

kommt. Genausowenig wie wir den Menschen „machen“ können, sind wir in der Lage diese christliche Welt zu „machen“. Zum Letzteren braucht es das Wachstums geistiger und seelischer Kräfte.

Der Materialismus ist eine Folge missbrauchter Freiheit, einer Freiheit von Gott statt einer Freiheit für Gott. Für jene, die fürchten, dass ihr forschender Geist, der „erkennen will, was die Welt im Innersten zusammenhält“, zu kurz kommen könnte, wenn sie eine Wissenschaft betreiben sollen, die die Gesetze des Lebens berücksichtigt, denen sei gesagt, dass es auf dem Weg zu dieser Wissenschaft Forschungsinstitute

geben wird. Diese aber werden Klöster sein, deren Zentrum das Allerheiligste Altarsakrament bildet. Es wäre undenkbar und auch blasphemisch, die unter solchen Voraussetzungen erworbenen Forschungsergebnisse für maßlose Geschäfte verfügbar zu machen. Dass wir uns dies alles nicht vorstellen können, soll uns nicht hindern, dieses Ziel anzustreben. Die Wissenschaft der Zukunft wird eine Wissenschaft sein, die zuerst Gott sucht, und der dann alles andere dazugeben wird, die nicht bloß Wissen stapelt, sondern eine Wissenschaft betreibt, die zur Weisheit führt. Es wird ein Kreuzweg sein, doch er führt zu dem, der ihn vor uns gegangen ist: er führt Christuswärts. □

¹ Erich Blechschmidt: Wie beginnt das menschliche Leben, Stein am Rhein, 2002, 7.erw.Auflage

² Max Thürkauf: Die Gottesanbeterin, Stein am Rhein, 1989, S. 74

³ dito. S. 75

⁴ Erwin Chargaff: Stimmen im Labyrinth, Über die Natur und ihre Erforschung. Stuttgart 2003, S.133

⁵ Ausspruch von Erwin Chargaff zitiert in Max Thürkauf: Endzeit des Marxismus, Stein am Rhein, 1987, S.61

⁶ Stefan Rehder: Gott spielen, Im Supermarkt der Gentechnik, Pattloch 2007, S. 15

⁷ dito S. 20

⁸ Das umstrittene Experiment: der Mensch, Verlag Kurt Desch, München 1966, S. 34

⁹ Max Thürkauf: Endzeit des Marxismus, Stein am Rhein, 1987, S.60

¹⁰ Max Thürkauf: Wissen ist noch lange nicht Weisheit, Stein am Rhein, 2005, S.11

Katholische Pfadfinder Europas – Formung der Persönlichkeit



Dr. Martin Hafner: Bundesfeldmeister der Katholischen Pfadfinderschaft Europas (KPE).

Geboren 1976, römisch-katholisch, verheiratet; Studium der medizinischen Informatik, Promotion zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften; wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten St. Gallen und Hohenheim, heute selbständig in der Organisations- und Studienberatung; seit 2005 Bundesfeldmeister der Katholischen Pfadfinderschaft Europas.

Egal ob schrill und bunt, ob zerissen oder hauteng, ob ausgewaschen oder sehr gewagt: Kaum ein modisches Accessoire vermag in diesen Tagen noch die Aufmerksamkeit der Passanten zu erregen, denen wir tagtäglich begegnen. Weder wallende Mähnen noch kahlrasierte Köpfe mit langen farbigen Haarstacheln können uns den Atem rauben.

Ganz anders aber, wenn ein europäischer Pfadfinder in der allgemeinen Hektik einer deutschen Großstadt seines Weges zieht! Sein Aussehen ist offenbar so gewagt, dass durch den jungen Mann Löcher hindurchgestarrt würden, wenn es möglich wäre. Kein Wunder, denn auf Käufer

schlichter blauer Stoffhosen bzw. entsprechender Röcke, beige oder hellblauer Baumwollhemden sowie von Halstüchern in leuchtenden Farben sind die Boutiquen und Modeketten dieser Welt keineswegs vorbereitet.

Altersgerechte und vollständige katholische Erziehung

Sind die katholischen, europäischen Pfadfinder ein überkommener Trachtenverein für exzentrische Jugendliche? Gewiss nicht! Denn hinter ihrer Tracht stehen weder Eitelkeit noch Nostalgie, sondern innere Überzeugung: „Allzeit bereit“ zu sein für Gott und den Nächsten, denn die Tracht ist sowohl in Feld und Wald als auch in Kirche und Gesellschaft praktisch und angemessen. Zudem verbirgt sich dahinter das Ideal wahrer christlicher Brüderlichkeit, denn die Kluft lenkt die Aufmerksamkeit der Jungen und Mädchen von Äußerlichkeiten darauf hin, in jedem Menschen auf den Straßen Europas und der Welt das Antlitz Christi zu entdecken.

Die Katholische Pfadfinderschaft Europas (KPE) setzt sich mit der Erziehungsmethode Baden-Powells und P. Jacques Sevins dafür ein, dass Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene eine Form der Erziehung genießen können, die ihren wirklichen Bedürfnissen auf der ganzen Linie gerecht wird. Die Kinder zwischen acht und zwölf Jahren tauchen gemeinsam mit Balu und Baghira in die Abenteuer der indischen Dschungel ein, wo sie Ausdauer und innere Bereitschaft lernen. Genau das Richtige für die realistische Phase des jungen Menschen! Die Jugendlichen zwischen zwölf und 17 Jahren schließen sich zu selbständigen (wohlgemerkt: nicht sich selbst überlassenen!) Gruppen von vier bis acht Jungen oder Mädchen zusammen,

um sich im Wettbewerb mit anderen „Teams“ zu messen. Genau das Richtige für Teenager, die der wohlmeinenden Fürsorge ihrer Eltern entrichten, sich einer Clique anschließen und ihren Slang pflegen wollen, der den Erwachsenen unzugänglich ist. Die jungen Erwachsenen ab 17 Jahren nehmen ihr Leben selbst in die Hand. Sie sind eingeladen, sich einem Priester als geistlichem Begleiter anzuschließen sowie einem Mentor, der an ihrer Seite steht und sie herausfordert, das Abenteuer „Leben“ eigenverantwortlich und zielstrebig anzupacken.

Die berühmte „Tägliche Gute Tat“ – jedem bekannt als die Szene, in der ein Großväterchen gegen seinen Willen über die Straße gebracht wird – ist kein Klischee, sondern über alle drei Altersstufen hinweg wirklich gelebtes Christentum. Wie die Tracht hat sie nichts mit der Sehnsucht nach einer guten, alten Zeit zu tun. Nein! Sie ist für das Kind und den Jugendlichen ein spannendes Spiel, bei dem sie herausgefordert sind, konkret etwas Freundliches und Nützliches zu leisten, das eine Anstrengung erfordert und zugleich völlig kostenlos, freiwillig und verborgen ist. Wer einen Dank erhält – hat verloren!

Ist ein Pfadfinder aber nicht doch ein bisschen „Waldschrat“, d.h. verschroben und anders ... oder warum zieht es die Pfadfinder in die Natur? Eigentlich nennen sie sich doch europäisch, d.h. weltmännisch; und oben drein katholisch! – In seiner Charta hält das europäische Pfadfindertum fest, dass es entsprechend der Lehre der Kirche das Natürliche vom Übernatürlichen unterscheidet, ohne es zu verwechseln oder zu trennen. Auch mit dem Kausalitätsprinzip hat es keine Schwierigkeiten: Die Mädchen und Jungen sind ein bisschen anders und gehen nicht deshalb in den Wald, um dort Survival Trainings abzuhal-

ten oder ökologischen Ideologien zu frönen. Nein, sie sind dort, um in der Schöpfung ihren Schöpfer zu entdecken und es Christus gleichzutun, der sich in der Abgeschiedenheit der Natur tief mit dem Vater verband und sich so auf sein Wirken vorbereitete. Darüber hinaus fordert das Leben in der Natur, das Schlafen im Zelt und das Kochen auf dem Feuer selbstverständlich den Menschen und seine Tugendhaftigkeit heraus. Das Pfadfindertum nennt dies die Entwicklung von „Gemeinschaftssinn in der Schule der Wälder“ und stellt der Kirche und Gesellschaft von morgen scharfsinnige, klardenkende und tatkräftige Bürger, Priester und Ordensleute zur Verfügung.

Wie aber steht es um das „Pfadfinderversprechen“? Wenigstens das ist doch ein seltsames Ritual! – Tatsächlich? Allerdings: Für wen? Denn das Pfadfindertum sieht das Mädchen und den Jungen so, wie sie sind. Es sieht in der Kindheit und der Jugend nicht eine eigentlich entbehrliche Phase, in der die Mini-Erwachsenen eben ein wenig anstrengend sind. Im Gegenteil: „In jedem noch so unbezähmbaren Jungen steckt 5% Gutes“, meinte Baden-Powell, der Gründer der Pfadfindertums. Sich darauf einzulassen und sie zu 90% der Persönlichkeit zu entfalten, ist die großartige Mission eines Pfadfinderführers, die er ausschließlich mit der Gnade Gottes und dem furchtlosen Willen zur Evangelisierung auf sich nehmen kann. Pfadfinderversprechen und Pfadfindergesetz sind einfache, den Jugendlichen einzigartig „auf den Leib geschneiderte“ Mittel, um sich altersgerecht und freiwillig zu einem Leben nach dem Evangelium zu verpflichten.

Als Mitglied einer vom päpstlichen Rat für die Laien anerkannten europäischen Dachorganisation (UIGSE-FSE) steht die KPE noch für weit mehr.

Für ein „Europa der Völker“

Inzwischen zählt die Europäische Union nahezu eine halbe Milliarde Menschen. Sie ist jedoch ein politisches und wirtschaftliches Gebilde, das seine christliche Identität aufgegeben hat. Die KPE sieht sich in der besonderen Pflicht, an einem „Europa der Völker“ zu arbeiten, zu dem



sie 2003 von Papst Johannes Paul II. eigens aufgerufen wurde. Es geht dabei um ein Europa, das von all seinen Völkern gewollt und geliebt wird, ohne Nationalismen, Feindseligkeiten oder gar Unterdrückung. Vorbild ist das Christentum des ersten Jahrtausends, welches das griechisch-römische Erbe und die Kultur

der slawischen und germanischen Völker miteinander verband. Wirtschaftliche Probleme müssen gelöst werden, sie dürfen jedoch nicht alle anderen Lebensbereiche dominieren. Die Pfadfinder Europas tragen durch die Erziehung Jugendlicher dazu bei, die Wahrheit über die menschliche Person lebendig zu halten.



Auch rief Papst Johannes Paul II. dazu auf, Europa zu sich selbst zurückzuführen und es auf seine Seele und seine Identität hinzuweisen. Der christliche Glaube hat Europa im Laufe von 15 Jahrhunderten gemeinsamer Geschichte Werte von grundlegender Bedeutung verliehen. Wer diese versteht und verwirklicht, entdeckt die „Seele“ und „Identität“ Europas. Das Pfadfindertum hilft den Jugendlichen, die Wahrheit zu entdecken und sich frei für sie zu entscheiden. Sie lernen die Lehre Christi kennen und begegnen Christus persönlich in einem intensiven Leben aus den Sakramenten. Dies hilft den jungen Menschen, den Herrn mit ganzer Hingabe zu lieben und ihn mutig zu bezeugen.

Für eine „Kultur des Lebens“

In seiner Enzyklika „Evangelium Vitae“ erinnert Papst Johannes Paul II. daran, dass alle Christen dem menschlichen Leben dienen müssen. Die Pfadfinderinnen und Pfadfinder Europas greifen dies inmitten einer Gesellschaft, die von der „Kultur des Todes“ geprägt ist, bewusst auf. Das Pfadfindertum definiert sich als ein Spiel, dessen Ziel die vollständige Erziehung der Person ist. So erhält jede Pfadfinderin und jeder Pfadfinder mit Hilfe qualitätsgesicherter Erprobungen eine solide geistliche, intellektuelle, moralische und körperliche Ausbildung, der die wahre Bedeutung der menschlichen Person zugrunde liegt.

Die Zahl der zerbrochenen und neu zusammengestellten Familien steigt dramatisch. Die Kinder ha-

ben als die Schwächsten die Folgen des Egoismus der Erwachsenen zu tragen. Die Familie muss heute als Keimzelle des Menschen, der Gesellschaft, aber auch als Rückgrat einer Rechtsordnung, der sich auch der Staat fügen muss, neu entdeckt werden. Die KPE bietet jeder Familie ihre Zusammenarbeit an, wohlwissend dass grundsätzlich den Eltern die erste Entscheidung über die Erziehung ihrer Kinder zusteht. Ergänzend zur Familie entfalten die Jugendlichen ihre Persönlichkeit, entdecken ihre je eigene Berufung durch Gott und werden gute Christen sowie Staatsbürger.

Nicht zu vernachlässigen ist der Einsatz der europäischen Pfadfinder für das ungeborene Kind. Ab seiner Empfängnis steht ihm die volle Menschenwürde zu. Das Pfadfindertum schärft das Bewusstsein der Jugendlichen, lässt sie die Lehre der Kirche entdecken und dient konsequent der „Kultur des Lebens“. So verstehen und verteidigen immer mehr junge Menschen die „gemeinsame Anstrengung einer ethischen Ordnung“.

Wertschätzung der Identität als Frau und Mann

Papst Johannes Paul II. wurde nicht müde, die gleiche Würde von Mann und Frau zu bekräftigen, ohne die körperlichen, psychologischen, biologischen und gefühlsmäßigen Unterschiede zu vernachlässigen, die letztlich dem ergänzenden Charakter ihrer Berufungen dienen. Die Berufung von Mann und Frau ist gleichwertig, nicht aber gleichförmig. Das europäische Pfadfindertum vertritt

die pädagogischen Grundlagen und Ziele der differenzierten Erziehung von Mädchen und Jungen. Es ist dabei im Denken und Handeln eins, obwohl die Gruppen geschlechtsspezifisch getrennt sind, um die jeweiligen Erfordernisse der Identität als Frau bzw. als Mann zu respektieren.

Wertschätzung der Arbeit

Die pfadfinderische Erziehung führt die Jugendlichen dazu, stets die bestmögliche Lösung zu suchen. Sie entdecken, wie sie ihre Arbeit mit Liebe und auf höchstem Niveau erledigen. Sie erfahren, wie sie Verantwortung übernehmen, aber auch delegieren. Sie entwickeln Eigenschaften, die sie im Leben und in ihrem künftigen Beruf benötigen und die ihnen helfen, Arbeit nicht als Mittel für materiellen Reichtum zu betrachten, sondern als Dienst an Gott und am Mitmenschen.

Geist der Evangelisierung

Die KPE legt ihren Jungen und Mädchen die Lehre der Kirche unverkürzt vor. Sie arbeitet mit all ihrer Kraft an der Re-Evangelisierung Europas und bildet großherzige Diener des Evangeliums heran, die nicht nur die Kirche, sondern auch die Gesellschaft so sehr benötigt. Die Pfadfinderinnen und Pfadfinder Europas bieten sich der „allgemeinen Mobilisierung der Gewissen“, zu welcher Papst Johannes Paul II. aufforderte, großherzig an. Bei alledem zielt das Pfadfindertum nicht darauf ab, Standardhelden hervorzubringen. Es

ist vielmehr das Ziel, dass jeder die Talente entdeckt, die der Herr ihm anvertraut hat. Die Verantwortlichen wissen, dass es weniger um ihre eigenen Talente geht, sondern um die Talente ihrer Mädchen und Jungen. Nur so haben Kirche und Europa von morgen ein Gesicht.

Zitate

„Das Beispiel der Pfadfinderinnen und der Pfadfinder in der KPE hat angespornt, mich wieder für die Jugend, für Christus und seine Kirche zu engagieren und es begeistert mich immer noch.“

Günther, Dipl.-Ing. (FH)

„Dass alle wichtigen Dinge in einen Rucksack passen, habe ich in der KPE gelernt. Durch gewisse Fahrten wurde ich aufmerksam auf die materielle und immaterielle Armut vieler Menschen, ihren Durst nach der Liebe Gottes und der ihres Nächsten.“

Maria, ehem. salesianische Volontärin

„Die KPE hat mich zu dem gemacht, was ich bin: ein Missionar in Afrika. Sie hat mich auch besser auf meine Aufgabe hier vorbereitet, als es unser Priesterseminar jemals tat. Die KPE hat mich zu einem Missionar gemacht, und ich bin Gott dafür sehr dankbar.“

Father Thomas, Diözesanökonom

„Während unseres 5-jährigen Aufenthalts in Deutschland ist die KPE die Quelle vieler Freundschaften

und Begegnungen für unsere ganze Familie gewesen. Wir werden die Erlebnisse, die Lieder und die Glaubensgenossen, die wir kennen gelernt haben, ein Leben lang im Herzen tragen.“

Prof. Peter von Bülow, Professor für Architektur

„Die Jugendarbeit der KPE gibt vielen jungen Menschen eine solide Grundlage für ihren Weg ins Leben.“

Papst Benedikt XVI. als Kardinal

Jeder kann mitmachen. Die KPE lädt ein:

➤ Kontakt aufzunehmen oder mit ihrer Unterstützung Informationsveranstaltungen und Kinder-/Jugendprogramme bei Pfarrfesten etc. zu organisieren: Dr. Martin Hafner, Stadtseestraße 35, 74189 Weinsberg, Telefon: 07134 916213, Fax: 03221 2326401, E-Mail: martin.hafner@cidnet.de;

➤ sich weiter zu informieren unter: <http://www.kpe.de>; multimedial über: <http://www.gloria.tv> mit Suchstichwort „KPE“ oder direkt am Info-Stand beim Kongress „Freude am Glauben 2008“;

➤ die Treffpunkte KPE 2008 wahrzunehmen: Wallfahrt für Jugendliche und Eltern in Nordrhein-Westfalen (21.09.2008); Informationsveranstaltung für interessierte Priester in Augsburg (27.10.2008); Winter in den Bergen für junge Frauen (28.-31.12.2008); Seminar „Pfadfinder als Erwachsener? – Wege und Ziele“ (13.-15.02.2009); Neu-Ulmer



Singe- und Instrumentalwettbewerb (28.02.2009);

➤ Mitglied der Katholischen Pfadfinderschaft Europas e.V. zu werden;

➤ ihre Arbeit zu unterstützen: Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (gemeinnützig): Spendenkonto: Konto-Nr. 29000361, BLZ 50652124, Sparkasse Langen-Seligenstadt, Spendenquittungen können ausgestellt werden. □

Pfarrer Dr. Francois Reckinger feierte Goldenes Priesterjubiläum.

Pfarrer Reckinger feierte am 12. Juli 2008 in der Kathedrale zu Luxemburg sein Goldenes Priesterjubiläum.

Der Luxemburger Priester ist ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberg des Herrn. 1966 promovierte er in Paris zum Doktor der Theologie. Anschließend war er in Luxemburg in der Pfarrseelsorge und im Schuldienst tätig. Von 1982 bis 1985 hatte er einen Lehrauftrag für Dogmatik und Liturgiewissenschaft am Priesterseminar in Bujumbura in Burundi. Dann war er Referent für Fragen der Glaubenslehre im Erzbistum Köln.

Nach seiner Pensionierung 1992 trat er als Pfarrer und wissenschaftlicher Referent in den Dienst der Diözese Dresden-Meißen. Dort gründete er auch den Initiativkreis katholischer Laien und Priester, der im Forum Deutscher Katholiken mitarbeitet. Seit 2002 dient er den Gemeinden St. Cyriakus und St. Marien in Geseke. Überall wo er einen dringenden Bedarf für seinen priesterlichen Dienst sah, stellte er sich zur Verfügung. Das trifft heute ganz besonders für den Religionsunterricht zu. Da es in diesem Fach viele Bücher gibt, die im Widerspruch

zu Lehre und Moral der Kirche stehen, griff er selbst zur Feder und schrieb Bücher auf katholischer Grundlage für die Sakramenten-Katechese. Zusammen mit Freunden gründete er schon 1989 den „Arbeitskreis Theologie und Kirche“ zur Überprüfung und Verbesserung fragwürdiger Unterrichtsmaterialien. Herr Pfarrer Reckinger ist auch ehrenamtlicher Mitarbeiter bei unserer Zeitschrift „Der Fels“. Wir gratulieren unserem Freund auf das herzlichste und rufen ihm ein dankbares „ad multos annos“ zu.

Die Fels-Redaktion

Jesus Christus: gestern, heute und in Ewigkeit

Die Theologische Sommerakademie 2008 in Augsburg

„Jesus Christus, eines Wesens mit dem Vater, gekreuzigt, gestorben und begraben, auferstanden von den Toten; er sitzt zur Rechten Gottes.“ Das sind einige der wesentlichen Glaubenssätze über Gottes Sohn, die sich in unserem Credo finden – Aussagen, die den Christen zeit seines Lebens begleiten und nachfolgenden Generationen weitergegeben werden sollten.

In diesem Sinn hat der selige Papst Johannes XXIII. einmal gesagt, Tradition bedeute, eine Flamme weiterzutragen. In unserem Credo ist solche lebendige Tradition gegenwärtig, die der Christ als eine brennende Flamme weitertragen soll, sind doch die Glaubenssätze im Allgemeinen und die über Christus im Besonderen wahres Licht für unseren Lebensweg.

Damit Traditionen wie brennendes Feuer weitergetragen werden, ist es gut, sich mit ihnen immer wieder auseinanderzusetzen und sich auf ihre Grundaussagen zu besinnen. In diesem Sinne war die 16. Theologische Sommerakademie in Augsburg, die vom 4. bis 7. Juni im Bildungshaus St. Ulrich nahe der Basilika St.

Ulrich und Afra unter der wissenschaftlichen Leitung des Dogmatikers Prof. Anton Ziegenaus stattfand, ein kraftvolles Bekenntnis, das freilich wie immer wissenschaftlich untermauert war und dabei zeigte, dass unser Glauben an den Mensch gewordenen Sohn Gottes vernünftig ist und sehr wohl dem materialistisch-atheistischen Denken widerstehen kann. Dank einer großen Zahl fachkundiger Kenner der Thematik wurde klar, dass der Christusglaube nicht nur vernünftig, sondern auch die ideale Lebenshilfe für den oft orientierungslosen Menschen unserer Zeit ist.

Neuerschaffung aus einer Trümmerlandschaft

In seinem Eröffnungsreferat zeigte Prof. Anton Ziegenaus, wie es zur bis heute nachwirkenden Auflösung des Christusbildes in den letzten Jahrhunderten kam. Das Ergebnis war überraschend. So war der Ausgangspunkt des Forschers Hermann Samuel Reimarus, der als erster die Person des historischen Jesus vom überlieferten Christus trennte, entsprechend

die Lehre des Deismus. Sie besagt, dass Gott die Welt einmal geschaffen hat, sich aber dann nicht mehr um sie kümmerte. Reimarus ging von einem Uhrmachergott aus, der die Welt bereits so perfekt gestaltet hat, dass ein göttliches Eingreifen wie die Menschwerdung Gottes überflüssig wäre. Infolgedessen müsse man aus den Evangelien all das eliminieren, was Jesus als Gottessohn auswies. Dazu gehörten vor allem die Wunder bis hin zum wichtigsten: der Auferstehung.

Aus Reimarus folgte die Lebens-Jesu-Forschung, die den – ihrer Meinung nach – „wahren“ historischen Jesus aus der Bibel herauskristallisieren wollte. Das Ergebnis war mehr als dünn. Jesus galt als ein Mensch wie alle anderen, und so wurden die Wunder rationalistisch bestritten. Doch stellte sich die Frage, warum dieser Jesus, der ja nun gar nichts Besonderes war, so faszinierte. Aus diesem Grund stellte nun David Friedrich Strauß nicht mehr die Person Jesu, sondern seine Lehre in den Mittelpunkt. Es gehe dem Christentum allein um die Botschaft, also die Inhalte. Die Person Jesu Christi war kaum noch interessant.



Gerhard Braun (Mitte) leitete den Informations- und Gesprächsabend bei der Theologischen Sommerakademie. (links) Prof. Dr. Hubert Gindert, (rechts) Gerhard Stumpf.



Dr. Peter H. Görg: Wunder sind Tatsachen



Prof. Dr. Anton Ziegenaus: Die Auflösung der Christusbilder in der Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts.



Dr. Silvia Cichon-Brandmeier: Die wahre Gottessohnschaft Jesu Christi

Auf ihrer Suche nach dem „wahren Jesus“ befasste sich die Leben-Jesu-Forschung auch mit dem kultischen Umfeld Jesu, also dem heidnischen Denken und dem Judentum, sowie dem Denken der Urkirche. Ziel war es, herauszufinden, was original jesuanisch ist und was das Christentum von den Kulturen seiner Zeit übernommen hat. Es sei jetzt schon gesagt, dass gerade hier – wie Ziegenaus später deutlich machte – die Chance für eine Neubesinnung auf Christus liegt.

Die weitere Entwicklung fand einen Höhepunkt in der sogenannten Kerygmatheologie Rudolf Bultmanns, der sich aufgrund der dünnen Ergebnisse der Leben-Jesu-Forschung für den historischen Jesus gar nicht mehr interessierte und nur noch auf den Christus der Verkündigung setzte. Bultmann machte – so Ziegenaus – aus der historischen Not eine natürliche Tugend. Er sah die Wunderberichte als erledigt an und ging davon aus, dass man nicht gleichzeitig an das elektrische Licht und die Wunderwelt des Neuen Testaments glauben könne. Bultmann setzte auf eine existentielle Interpretation, meinte, dass Gotteserfahrung allein im Vollzug – also im Sich-Zuwenden-zu-Gott – möglich ist, und deshalb ein Reden über ihn falsch ist, setzt dies seiner Ansicht nach doch einen Standpunkt außerhalb der Gottesbeziehung voraus. Das bedeutet für Bultmann, dass der Glaube nicht begründbar ist. Der Glaubende muss alle Sicherheiten aufgeben; Glaube ist Wagnis, nicht mehr und nicht weniger. Und so sagt Bultmann folgerichtig: „Wir dürfen hoffen, aber nicht fragen, worauf.“

Bultmanns Leugnen der Auferstehung stellte die Theologie vor eine neue Herausforderung. Sollte nun wirklich das Ende des Glaubens an Christi leibhaftige Auferstehung und seine Gottessohnschaft gekommen sein, mag man fragen. Nein, machte Anton Ziegenaus deutlich, und zeigte, dass gerade in einer Auseinandersetzung mit der Kerygmatheologie und der ihr vorausgehenden Leben-Jesu-Forschung, die auf kritische Weise versuchte, den wahren historischen Jesus zu entdecken, doch dabei scheiterte, ein neuer Zugang zu Jesus als dem Sohn Gottes möglich ist.

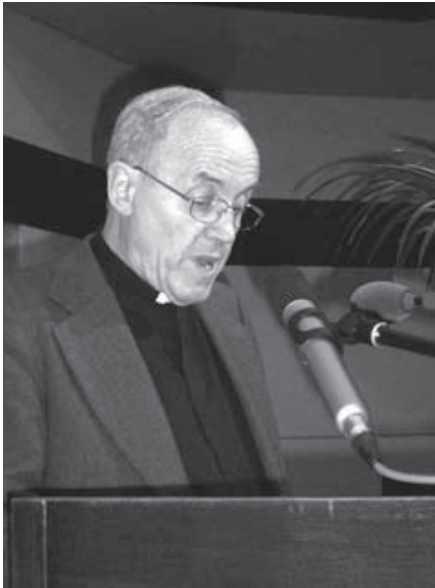
Indem man nämlich den wahren Jesus abgesondert von den Anschau-

ungen des heidnisch-jüdischen Umfeldes und getrennt von der Theologie der christlichen Urgemeinde suchte, kam man zu erstaunlichen Ergebnissen: So erweist sich etwa die Aufforderung zur Nachfolge als etwas typisch Jesuanisches. Gottes Sohn tritt hier mit einem unerhörten Anspruch auf, ein Phänomen, das die Umwelt nicht kennt. Ebenso wenig lässt sich Jesu entschiedenes Nein zur Ehescheidung aus dem Denken der jüdischen und römischen Welt erklären. Typisch für Jesus ist auch, dass er Gott mit dem überaus vertraulichen Namen „Abba“, was „lieber Vater“ heißt, angeredet hat. Auch dass in der Bibel Jesus den Petrus aramäisch mit dem Namen „Kephas“ angesprochen hat, lässt darauf schließen, dass Jesus selbst diesem Jünger eine Sonderstellung gegeben hat, war doch das Aramäische die Sprache, in der er mit seiner Umwelt sprach.

Der historisch kritischen Forschung ist, so Ziegenaus, zudem zu verdanken, dass sie Texte aus der Schrift herausgelesen hat, die sich als die ersten Bekenntnisse der Gemeinde ausweisen. Zu nennen ist etwa der Satz aus Röm 10,9: „... wenn du mit deinem Mund bekennt: ‚Jesus ist der Herr‘ und in deinem Herzen glaubst: ‚Gott hat ihn von den Toten auferweckt‘, so wirst du gerettet werden.“ Oder die Glaubensformel aus 1 Kor 15,3ff, in der von der Auferstehung und den Erscheinungen die Rede ist. Dieser Text, den Paulus übernommen hat, stammt wahrscheinlich aus den ersten Jahren nach dem Ereignis der Auferstehung. Diese frühen Texte machen deutlich, wie bald schon die wunderbaren Geschehnisse um Jesus Christus bekannt wurden. Für eine Mythen- oder Legendenbildung wird die Zeit kaum ausgereicht haben.

Wie das Neue Testament verbindlich wurde

Wie es zur Kanonbildung der neutestamentlichen Schriften kam, behandelte Dr. Christian Schaller, der theologische Referent des Regensburger Bischofs Gerhard Ludwig Müller, in seinem Referat. Er brachte dabei das Phänomen der Inspiration ein, was bedeutet, dass die Autoren der heiligen Schriften vom Geist Gottes geleitet waren. Die Schrift also ist göttliches Wort im Menschenwort.



Prof. Dr. Klemens Stock SJ: Auferstanden von den Toten



Prof. Dr. Manfred Hauke: Jesus Christus: Zweite Person der Trinität



Bischof Dr. Walter Mixa: Predigt am Fest des hl. Bonifatius

Bei der Kanonbildung, also der Entscheidung, welche Texte verbindlich in das Neue Testament aufgenommen wurden, war genau das ausschlaggebend. Wichtig ist die Beziehung auf den Alten Bund, in dem es bereits auch eine Inspiration gab, wie es der Erste Petrusbrief sagt, wenn er davon spricht, dass in den alttestamentlichen Propheten Gottes Geist gegenwärtig ist (vgl 1Petr 1,10f). Das alttestamentliche Gotteswort erfüllt sich also in Christus.

Die Inspiration als Kriterium fordert darüber hinaus auch auf, den gesamten biblischen Text als Einheit zu betrachten. Es geht also nicht an, zum Verständnis des Neuen Testaments nur einzelne Bücher zu betrachten, die Betrachtung des Ganzen ist genauso wichtig, um die Schrift in ihrer Fülle zu erfassen.

Dabei ist es erhellend – darauf wies Prof. Ziegenaus hin –, dass die Kanonbildung mit der Entstehung des großen oder Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses konform lief. So ist augenscheinlich, dass die Entscheidung über das, was in der Bibel steht, in Abhängigkeit von dem getroffen wurde, was zum lebendigen – freilich von der Kirche definierten – Glaubensvollzug der Christen gehört.

Wunder geschahen damals wie heute

Entscheidend für den Glauben an Jesus Christus ist der Glaube an die Möglichkeit von Wundern – selbstverständlich insbesondere des Wunders der Auferstehung. Mit dieser Thematik befassten sich Dr. Peter C. Düren, der theologische Referent des Augsburger Bischofs Walter Mixa, und der Theologe Dr. Peter H. Görg. Görg lenkte den Blick auf die Bedeutung von Wundern in Heiligsprechungsverfahren. Zum einen ging es um bezeugte Wunder, die Heilige selbst zu Lebzeiten wirkten, zum anderen um die Heilungswunder, die auf Fürsprache des künftigen Heiligen geschehen. Forderte man bei der Bezeugung von Wundern, die Heilige selbst wirkten, eine unter Eid gesprochene Zeugenaussage ein, die aufgrund vieler anderer Kriterien (etwa ein veränderter Lebenswandel des Zeugen) als durchaus glaubwürdig einzustufen ist, so kommen bei

den Fürsprachewundern sehr strenge Kriterien zur Geltung. Die Heilung der Krankheit muss vom menschlichen Ermessen her unmöglich sein, die Symptome dürfen nicht im Abklingen sein, es dürfen keinerlei Medikamente verabreicht worden sein, die die Krankheit hätten heilen können, und die Heilung muss stabil und dauerhaft sein. Da tatsächlich nach diesen strengen Kriterien immer wieder seitens der kirchlichen Behörden wunderbare Heilungen – die ja zur Heilig- und Seligsprechung notwendig sind – festgestellt werden, gibt es gute Gründe, an die Realität von Wundern als Zeichen des Wirkens Gottes zu glauben.

Auf das Wunder als objektives durch Gott gewirktes Geschehen ging auch Peter C. Düren in zwei Vorträgen ein. Ein Wunder sei nach kirchlicher Lehre direktes Eingreifen Gottes. Dabei sei es der objektiven Erfahrung zugänglich, und somit sei es falsch, zu behaupten, dass ein Wunder nur von der Betroffenheit des gläubigen Menschen abhängt. So beklagte Düren unter anderem auch die religionspädagogische Praxis, in der gerade die Dämonenaustreibungen als tatsächlich geschehene Wunder betrachtet, aber dann psychosomatisch erklärt werden. Wer Wunder ablehne, so Düren am Schluss seines letzten Referats, müsse sich fragen, an was für einen Gott er glaube. Wie könne Gott Schöpfer sein, wenn er nicht fähig ist, Wunder zu wirken?

Leiden, Tod und Auferweckung

In zwei weiteren Vorträgen konzentrierte sich die Akademie auf das Sterben Jesu und seine Auferstehung. Dazu referierte der Jesuit Prof. P. Dr. Klemens Stock, Sekretär der päpstlichen Bibelkommission in Rom. Stock gelang es in seinen beiden Vorträgen nicht nur, wichtige theologische Informationen zu vermitteln, er zeigte überdies, was Jesu Tod und seine Auferstehung für uns heute bedeuten, sodass deutlich wurde, wie sehr sich Gott durch sein Handeln in seinem Sohn dem Menschen in Liebe geschenkt hat und schenkt.

Zunächst ging er auf die Frage ein, warum Jesus Christus sterben musste, und verdeutlichte vor allem den theologischen Sinn seines Todes. Zum einen ist Jesu Tod als Befreiung des

Menschen von der Sünde und vom Tod zu verstehen. Jesus gibt sich als Lösegeld und macht auf diese Weise frei von der Sünde. Durch das Erleiden und Überwinden des Todes in der Auferstehung geschieht die Befreiung des Menschen vom Tod. Wichtig ist auch, dass Jesus sich freiwillig in die Hände seiner Mörder begibt, und dies im Bewusstsein, dass Gott nicht eingreift. Damit teile er, so Stock, das Los mit allen unschuldigen Opfern in dieser Welt.

Im Johannesevangelium, so zeigte der Referent weiter, habe Jesu Tod unter anderem die Bedeutung der Heimkehr zum Vater. Deutlich werde aber auch, dass nicht nur der Sohn, sondern alle Menschen beim Vater Heimat finden sollen.

Zur Theologie der Auferstehung wies Stock zunächst auf die zwei zentralen Aussagen der Evangelien hin, die den Leser vor vollendete Tatsachen stellen: Zum einen war das Grab offenkundig leer, und zum anderen zeigt sich Jesus Christus in den Erscheinungsberichten in einer neuen Lebendigkeit. Bei der Auferstehung liege die Initiative immer auf der Seite Gottes. Jesus, Gottes Sohn, hat die Menschen überzeugt. Man könne also nicht sagen, dass Auferstehung bedeute, dass die Jünger nun die Sache Jesu als etwas Wertvolles erkannt hätten und sie sich jetzt für die Botschaft des Hingerichteten einsetzten – Auferstehung also ein Geschehen ohne aktives Eingreifen Gottes.

Christus, Heiland und Erlöser

Mit der Theologie von Christus als dem Sohn Gottes befassten sich die letzten beiden Vorträge der Akademie. Die Theologin Dr. Silvia Cichon-Brandmaier zeigte, welche Bedeutung es für unseren Glauben hat, dass Christus als Gottes Sohn verehrt wird. Dabei machte sie unter anderem deutlich, dass die Hingabe Christi am Kreuz nur aus dieser Sohnschaft verstanden werden kann. Hätte Gott einen Menschen geopfert, wäre er ein Sadist gewesen, durch seine innige Verbundenheit mit Christus hat er letztlich selbst den Kreuzestod erlitten.

Die Stellung des Sohnes in der Dreifaltigkeit war Thema des Vortrags von Prof. Dr. Manfred Hauke aus Lugano. Hauke ging unter ande-

rem auf die mystische Dreifaltigkeitstheologie bei Johannes vom Kreuz, einem Weggefährten der heiligen Teresa von Avila, ein. Johannes vom Kreuz befasst sich dabei mit der Frage, wie der dreifaltige Gott im Menschen wirkt, und zeigt das anhand des Vergleiches mit einer Höhle, die beleuchtet wird. Der Vater ist dabei das Leuchten, durch den Sohn geschieht das Erleuchtetwerden und im Heiligen Geist das Zurückleuchten, das aktive Sich-Hinschenken. Der Mensch ist so in die Gemeinschaft der Dreifaltigkeit hineingenommen. Entscheidend ist aber, dass dieses Geschehen Gabe und Geschenk ist. Gott ist der, der uns erleuchtet.

Neben den wissenschaftlichen Vorträgen näherten sich auch die Predigten in den heiligen Messen der Sommerakademie der Thematik an. So sprach Prof. Manfred Hauke über die Verehrung des Antlitzes Jesu. In Christus, so Hauke, habe Gott ein Gesicht bekommen. Diesem Antlitz Christi könnten wir im Gebet begegnen – doch auch in anderen Menschen, denn als Christen sollten wir das göttliche Licht weitertragen.

Liturgischer Höhepunkt der Akademie war die heilige Messe mit dem Augsburger Bischof Dr. Walter Mixa. Er wies in seiner Predigt darauf hin, dass Jesus Christus in seiner Passion alle menschlichen Leiden durchlitten habe, bis zum Verrat durch Judas Ischariot und zur Verleugnung durch Petrus. Doch durch die Auferstehung

ist er nun der Lebende unter den Toten. Als Menschen dürften wir diesem Christus ohne Fassaden begegnen – in Dankbarkeit, Trauer, sogar anklagend.

Jesu Christus, Gottes Sohn und Erlöser der Menschen: In seiner „Einführung in das Christentum“ hat der jetzige Papst als Theologieprofessor in den ausgehenden 1960er Jahren den damaligen Weg der Theologie mit dem „Hans im Glück“ verglichen. Hans, so interpretiert der Papst das Märchen, habe einen Goldklumpen so lange ausgetauscht, bis er nachher nichts mehr hatte. Genauso laufe die Theologie Gefahr ihren Schatz so lange zu vergeuden, bis sie mit leeren Händen dastehe. Die Warnung von Joseph Ratzinger war prophetisch. Mehr und mehr verloren viele theologische Ansätze Christus als Sohn Gottes aus den Augen, um ihn etwa als bloßen Sozialreformer oder als reinen Menschen mit einer besonderen Gottesbeziehung zu verkünden, dessen sterbliche Überreste aber heute noch im Grabe ruhen. Die Freude am auferstandenen Herrn, die die Stärke des Christen ist, kann bei solcher Theologie nur schwerlich aufkommen. Danke deshalb an die Sommerakademie Augsburg. Sie hat gegen solche theologischen Entwicklungen gezeigt, dass diese Freude am Auferstandenen sehr wohl berechtigt und durch und durch vernünftig ist. □

Berichtband der 16. Theologischen Sommerakademie in Augsburg 2008: ISBN 978-3-9808068-7-9 ca. 240 S., Selbstkostenpreis ca. 6.-Euro + 2.50 Euro Versand erhältlich ab September; zu beziehen bei: Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg



Begegnung mit der Muttergottes und mit Heiligen

Pilgerfahrt ins südliche Polen

„Der Fels“, das Forum Deutscher Katholiken und die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester hatten zu einer Pilgerfahrt eingeladen, die von der Firma Klaus und Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus vorbereitet und durchorganisiert wurde. Die Pilgerfahrt wurde eine Fahrt der Begegnung mit Vergangenheit und Gegenwart, mit Heiligen, die die ganze Kirche und die Kirche unseres Landes geprägt haben. Da die Fahrt nach Kleinpolen, wie dieser Landesteil in Polen selbst genannt wird, recht weit ist, wurden Maria Taferl auf dem Hinweg und Helfta auf dem Rückweg als Stationen eingeplant. Das überragende Ziel sollte Tschenstochau sein, wo die Schwarze Madonna über Wohl und Wehe ihres polnischen Volkes wacht.

Maria Taferl, hoch über der Donau, ein Wallfahrtsort, der weit ins Land hinausschaut, birgt als Gnadenbild eine kleine Pietà. Die Muttergottes hält auf ihrem Schoß ihren toten gekreuzigten Sohn. Zu ihr gehen die Menschen, die in Not sind. Denn diese Mutter kennt das Leid aller Menschen, sie nimmt sich der Not der Menschen an und geht mit ihnen den Weg zum rettenden Heiland.

Die zweite Station auf der Pilgerreise ist Krakau. Dort begegnen wir der Geschichte Europas. Der Wawel umfasst die Königsburg und Kathedrale, Symbole des Widerstands gegen Krieg und Zerstörung. Mit dem Fundament des christlichen Glaubens stellte man sich im Mittelalter erfolgreich gegen die einfallenden Mongolenhorden. Den Sieg gegen die Türken errang König Jan Sobieski vor Wien und bewahrte so Europa vor einer Islamisierung. In der Kathedrale befindet sich das Monument des polnischen Nationalheiligen Bischof Stanislaus, der im 11. Jahrhundert kraftvoll dem König Widerstand leistete und deshalb umgebracht wurde. Die Kathedrale war die Bischofskirche von Erzbischof und Kardinal Karol Woityla. Als Pontifex Johannes Paul II. brachte er mit Klugheit und Energie im Gebet den Kommunismus zum Einsturz und ermöglichte einen großen Schritt zu einer humanen Fortentwicklung der Welt.

Im Salzbergwerk von Wieliczka dokumentierten die Bergleute ihren katholischen Glauben. Sie schufen eine unterirdische Kathedrale mit Reliefs biblischer Szenen und Hei-

ligenstatuen, aus dem Salzgestein gehauen, und zahlreiche Kapellen und gaben so Zeugnis von der Verbindung der Welt des Glaubens und der Arbeit.

Papst Johannes Paul II. vollzog auch die Kanonisation der Schwester Faustyna, die der Welt die Botschaft Jesu von der Barmherzigkeit Gottes verkündete. In einer Zeit, in der sich Schuld zum Übermaß aufhäuft, lädt sie zum Vertrauen auf Jesus Christus ein: „Jesus, ich vertraue auf dich.“ So wird der Weg zu Umkehr und Buße aufgezeigt. Der Barmherzigkeitsrosenkranz, das Gebet zum barmherzigen Jesus, die Betrachtung des Gnadenbildes dienen der Spiritualität. Beeindruckend waren die Architektur und Ausstattung der neuen großen von Johannes Paul II. eingeweihten Kirche neben dem Kloster und die Kapelle, die die Reliquien der Heiligen birgt.

In Betroffenheit und Schweigen begegnete die Pilgergruppe der grauenhaften Auswirkungen der Rassenideologie Hitlers in Auschwitz und Birkenau. Dort sah man, was geschieht, wenn ein Volk von einem

Reisegruppe vor einer Holzkirche auf dem Rückweg von Zakopane



Altar im Inneren des Heiligtums zur göttlichen Barmherzigkeit





Wawel mit der Kathedrale von Krakau, dort wurden die polnischen Könige gekrönt.



Beeindruckende Architektur des Heiligtums zur göttlichen Barmherzigkeit

gottlosen Regime unterjocht wird. Gott hat auch an diesen Orten zu den Menschen und durch die Menschen gesprochen. Die Pilger erinnerten sich an die Besuche der beiden Päpste an dieser Stätte des Grauens: „Man darf nicht nachgeben gegenüber Ideologien, die die Möglichkeit rechtfertigen, die Menschenwürde aufgrund der Verschiedenheit von Rasse, Hautfarbe, Sprache und Religion mit Füßen treten“ (Joh. Paul II). „Die Deutschen, die damals nach Auschwitz-Birkenau verbracht wurden und hier gestorben sind, wurden als Abschaum der Nation hingestellt. Aber nun erkennen wir sie dankbar als die Zeugen der Wahrheit und des Guten, das auch in unserem Volk nicht untergegangen war“ (Benedikt XVI.).

Auf dem St. Annaberg betrachteten wir das Gnadenbild „Anna Selbdritt“ und damit den Beginn der Erlösung in der Auserwählung Marias. Auch die Fresken der Kirche stellen Szenen aus dem Leben Marias dar. Franziskaner betreuen diese Gnadenkapelle, die nach einer Restaurierung in wundervollem Glanz erstrahlt. Der Annaberg gibt auch Zeugnis von der Religiosität und dem Selbstbewusstsein der Schlesier wie auch von dem Gegeneinander und Miteinander von Polen und Schlesiern.

Tschenstochau mit der Schwarzen Madonna war schließlich der Höhepunkt der Pilgerfahrt. Das Sanktuarium Jasna Gorà wird in besonderer Weise geliebt. Zahlreiche Wallfahrer finden sich tag-täglich dort ein, feiern in der Kapelle mit dem Gnadenbild Gottesdienste, verharren im stillen

Gebet, gehen in andächtiger Haltung um den Altar. Der Muttergottes verdankt das polnische Volk die Rettung aus allen Wirren der Geschichte. Die Muttergottes verdient tatsächlich die Verehrung aller Europäer. Sie hat den Erlöser gebracht, durch den die Barbarei überwunden wurde. Sie ist die, durch die alle Menschen auf Jesus Christus hingewiesen und zu ihm hingeführt werden. Sie wird in Tschenstochau nicht nur von den Polen verehrt, auch Weihegeschenke aus ganz Europa können in der Schatzkammer betrachtet werden.

Schließlich besuchten wir auch Wadowice, die Geburtsstätte des großen Papstes. Sein Geburtshaus ist heute als Museum eingerichtet und informiert in ansprechender Weise über sein Leben. Die Basilika in der Nähe lässt die Begeisterung der Bevölkerung über diesen Mann spüren. Sie strahlt die Schönheit des katholischen Glaubens aus, genau so wie die Fatima-Basilika, die in Zakopane überwiegend als Holzkirche dem Stil der alten Holzkirchen nachempfunden wurde. Sie wurde errichtet nach einem Gelübde zur Rettung des Papstes nach dem Attentat. Unübersehbar sind am Fuße der Hohen Tatra, unter dem Kreuz auf dem „schlafenden Ritter“ (so wird der Gebirgszug genannt), die Holzkirchen. Sie zeugen von einer langen Geschichte christlicher Kultur.

Auf der Heimreise schließlich betrachteten wir das Leben der hl. Hedwig, die aus Andechs stammt und als Herzogin Großes in Schlesien leistete.

Den Abschluss der Pilgerfahrt bildete das Kloster Helfta, das nach der Wende wieder aufgebaut wurde und seither von Zisterzienserinnen bewohnt wird. Mit dem Kloster Helfta sind die Namen Mechtild von Hackeborn, Mechtild von Magdeburg und Gertrud die Große verbunden. Wir ließen uns in die Welt der Mystik einführen und erklären, was innere Schau und inneres Gebet bedeuten.

Die geistliche Begleitung mit der täglichen Feier der hl. Messe, mit Predigt und theologischen Erklärungen lag in Händen von Prälat Anton Ziegenaus. Besonders darf auch die polnische Begleiterin „Anna“ erwähnt werden, die mit ausgezeichneten Kenntnissen objektiv und ausgewogen die Berührungspunkte zwischen polnischer und deutscher Geschichte darstellte. □

Taufbrunnen in der Kirche von Wadowice. Hier wurde Karol Wojtyła getauft.



Patriotismus?

Mit der Fußballeuropameisterschaft ging wieder eine Welle des „Patriotismus“ durch unser Land. Wirklich? Ja, werden viele sagen angesichts Fähnchen geschmückter Autos, der Fahnen, die von Balkonen herabhängen oder auf Masten aufgezogen waren, der Nationalfarben, die sich Fans in ihre Gesichter gemalt haben oder der leergefegten Straßen zum Zeitpunkt der Spiele.

Bedeutet die plötzliche nationale Begeisterung tatsächlich eine Renaissance des „Patriotismus“ in unserem Land? Von der Fußballweltmeisterschaft wissen wir, wie schnell eine solche Begeisterung wieder abflaut. Patriotismus, was ist das eigentlich? Im Brockhaus (1956, Bd. 9, S. 19) ist dazu vermerkt: „Patriotismus, Vaterlandsliebe, die im staatsbürgerlichen Ethos wurzelnde, zugleich gefühlbetonte, oft leidenschaftlich gesteigerte Hingabe an das überpersönliche staatliche Ganze, das in dieser Hinsicht nicht nur als rechtliche und politische Ordnung, sondern als die den einzelnen tragende Gemeinschaft (das Vaterland) empfunden wird. Der Patriotismus erwächst aus freier Bereitschaft zu Dienst und Opfer“.

Patriotismus ist also kein Nationalismus, der sich über andere Völker stellt, sie zurück- oder herabsetzt und von der bloßen Volkszugehörigkeit eine Höherstellung ableitet nach dem Motto: „Recht oder Unrecht, mein Land“.

Dass Patriotismus mit Gefühl verbunden ist, entwertet ihn nicht, im Gegenteil, vor allem dann nicht, wenn Hingabe, Sorge und Opferbereitschaft für das Land hinzukommen. Der große Papst Johannes Paul II. war bestimmt ein polnischer Patriot. Deswegen war er interessiert, ob in Polen der Glaube, die Kultur und die guten Traditionen eine Zukunft haben, auch ob dieses Volk biologisch in seinen Kindern weiterlebt oder im Massengrab der Abtreibung stirbt. Und wie steht es da bei uns? Würde ein Appell, wie ihn schon John F. Kennedy an die amerikanische Jugend gerichtet hat: „Fragt nicht, was ihr von diesem Land erwarten könnt, sondern was ihr für dieses Land tun könnt“, noch ein Echo? Zeigt sich der „Patriotismus“, den wir bei der Fußballeuropameisterschaft erlebt

Auf dem Prüfstand

haben, in der Bereitschaft zum ehrenamtlichen Dienst in Vereinen und karitativen Einrichtungen für andere, in der Übernahme eines politischen Mandats, das nicht im Rampenlicht steht? Die Klage, dass persönliche Ungebundenheit in der Freizeit über den Dienst für andere gestellt wird, ist weit verbreitet. Geben Eltern und Großeltern ihren Glauben, aber auch Brauchtum und gute Traditionen an Kinder und Enkel weiter oder sagen sie ihnen vor allem, wie man gut durchs Leben kommt? Sind die Eltern in unserem Land noch interessiert, dass das Volk biologisch eine Zukunft hat? Wer das ausspricht, setzt sich schnell dem Verdacht aus, er sei Anhänger einer überholten Mutterkreuzideologie. Ist die Frage aber deswegen unberechtigt? Patriotismus ist auch heute noch ein großer Wert, wenn er echt ist.

Hubert Gindert

Nicht Sterbehilfe, sondern Sterbebegleitung ist der Weg

Hamburgs Ex-Justizsenator Roger Kusch hat einer 79jährigen Frau, die nicht schwer krank war, aber Angst vor einem Leben in einem Pflegeheim hatte, Sterbehilfe geleistet. Mit den Worten: Es „ist eines freien, modernen, aufgeklärten Landes unwürdig, seine besonders hilfsbedürftigen, bemitleidenswerten Menschen am Ende ihres Lebens zum Sterben nach Zürich zu schicken“, begründete Kusch seine Aktion.

Die Rechtslage beim Thema Sterbehilfe ist kompliziert. Keiner darf jemand auf dessen Wunsch hin ums Leben bringen. Das wäre „Tötung auf Verlangen“ und wird mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft. Strafflos ist dagegen die Beihilfe zum Suizid.

Danach wäre es erlaubt, dem Lebensmüden die tödliche Dosis zu reichen. Den „freien Willen“ der Frau für den „begleiteten Suizid“ demonstrierte Kusch mit einer Videoaufzeichnung.

Ursula Ernst kommentierte den Vorgang in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (1.7.2008) mit folgenden Worten: ... „Man mag bei dem Thema ‚Sterbehilfe‘ hin und her gerissen sein, wenn ein körperlich schwer behinderter Mensch mit wachem Geist seinem Leben ein Ende setzen will, es selbst aber nicht kann, der mag sich helfen lassen – das lassen unsere Gesetze zu. Aber der Tod darf nicht zum knallharten Geschäft werden und schon gar nicht der Selbstdarstellung einzelner dienen“.

Mit seiner spektakulären Tat versucht Kusch den Weg für eine rechtswidrige, aktive Sterbehilfe mit humanitärer Bemäntelung zu ebnen. Er erinnert an jene Frauen, die im Stern mit dem öffentlichen Bekenntnis „Ich habe abgetrieben“ den Weg zur straf-freien Abtreibung frei gemacht haben. Kusch ist Befürworter einer aktiven Sterbehilfe. Er nutzt die Notlage Schwerkranker, Behinderter und Sterbender aus. Durch gezielte Übertretung des geltenden Verbots versucht er einen Präzedenzfall zu schaffen, um den Gesetzgeber zu einer Neuregelung in seinem Sinn zu nötigen. Er greift in der Diskussion auf jene Argumente zurück, die wir aus der Abtreibungsdebatte kennen, wie Eindämmung des Sterbetourismus, Freiheit und Selbstbestimmung der Betroffenen, medizinisch geregelte Sterbehilfe.

Aber auch der Kommentar von Ursula Ernst geht in eine falsche Richtung. Abgelehnt werden nur die Selbstdarstellung von Kusch und das Geschäft mit dem Tod, das z.B. der Schweizer Verein „Dignitas“ (Würde) praktiziert. Im Zeitungsbericht der AZ vom 1.7.2008 wird angemerkt: „Die ganz überwiegende Zahl von Selbsttötungen sind Verzweiflungstaten.“ Es geht also darum, den am Leben Verzweifelten neuen Mut zum Leben zu geben.

Für Katholiken gilt: „Willentliche Euthanasie, gleich in welcher Form und aus welchen Beweggründen, ist Mord. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde des Menschen und gegen die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott, seinem Schöpfer“. (Katechismus der katholischen Kirche, Ziff 2324).

Aktive Sterbehilfe, nicht nur die Kommerzialisierung, muss verboten bleiben. Die Palliativmedizin ist zu fördern. Die Hospizbewegung mit einer humanen Sterbebegleitung ist auszubauen, damit auch in Zukunft Sterben in Würde gewahrt ist.

Hubert Gindert

Christen sollten keine politischen Selbstmörder sein

In der Tagespost vom 5.7.2008 war nachstehender Text zu lesen:

„Natürlich sind die Ergebnisse von Umfragen immer mit Vorsicht zu behandeln... Doch hier ist eine Atempause angesagt: Blankes Entsetzen. Denn jeder dritte Deutsche glaubt inzwischen nicht mehr daran, dass die freiheitlich-parlamentarische-Demokratie in der Lage ist, die anstehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme zu bewältigen. Mehr noch: Fast jeder zweite Befragte hat zu erkennen gegeben, dass er sich vorstellen könnte, bei der Bundestagswahl Enthaltensamkeit zu üben...“

Es gibt eine breite Vertrauenskrise: Die Kritik richtet sich nicht mehr an einzelne Abgeordnete, auch nicht nur an die politischen Parteien. Es geht bereits um die freiheitlich-parlamentarische-Demokratie als solche. Und da wird es brandgefährlich. Dann lauern um die Ecke der Demagoge und die radikale Partei der Systemveränderer. Eine Abgeordnete der Partei „Die Linke“ hat sich bereits in aller Öffentlichkeit für die Einführung sozialistischer Errungenschaften der DDR ausgesprochen.

Seit Jahren beobachten wir, wie die „Partei“ der Nichtwähler von Wahl zu Wahl stärker wird. Die „Volksparteien“ CDU/CSU, insbesondere die SPD, verdienen diesen Namen immer

weniger. Diese Parteien können nicht mehr ausreichend vermitteln, dass sie Probleme wie die Alters-, Krankenvorsorge, Arbeitslosigkeit, Energiesicherheit lösen und den moralischen Niedergang stoppen können. Die Bürger vermissen kreative politische Lösungen. Was sie spüren, sind steigende Kosten und Abgaben sowie einen sinkenden Lebensstandard.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Die beiden Volksparteien haben keine Führung, die die Menschen emotional erreicht, ihnen neue Hoffnung und Zuversicht gibt und sie zu einer großen Kraftanstrengung aufrufen kann. Während der SPD und der CDU/CSU Mitglieder und Stammwähler weglafen, FDP und Grüne um 10% pendeln, eine neue christliche Partei, die auch nur annähernd die 5%-Klausel überspringen könnte, nicht in Sicht ist, wächst eine Partei von Wahl zu Wahl: „Die Linke“. Sie stellt sich erfolgreich als die „Partei der Gerechtigkeit“ dar und hat mit Oskar Lafontaine einen begabten Demagogen an der Spitze.

Die politischen Parteien werben mit der Parole „Nicht austreten, eintreten“. Sie halten den Kritikern entgegen, dass kaum 1% der Bürger bereit ist, als Mitglied in den Parteien mitzuarbeiten und sich wenige für die Arbeit der Mandatsträger interessieren, weiter, dass der allgemeine Informationsstand der Bürger so dürftig sei, dass sie die politische Arbeit nicht wirklich bewerten könnten. An dieser Erwiderung der Politiker auf Kritik ist etwas Richtiges. Natürlich ist am Desinteresse der Bürger unser Wahlsystem mitbeteiligt, das direkt gewählte Abgeordnete und Listenmandate kennt. Gäbe es nur Direktkandidaten mit kleinen Wahlkreisen, wäre der Kontakt zwischen Abgeordneten und Bürgern enger, die Macht der anony-

men Parteiapparate geringer und die Möglichkeit, einen Politiker für seinen Mut bei der Wahl zu „belohnen“, wenn er in wichtigen Abstimmungen auch gegen die Empfehlung des Parteiapparates stimmt, besser.

Was ist in dieser Krisensituation zu tun? Wie sollen sich Katholiken verhalten? Sie haben jedenfalls die Verpflichtung, am Gemeinwohl mitzuwirken. Politische Abstinenz ist ihnen nicht erlaubt. Wie wirkt der Mensch an der Verwirklichung des Gemeinwohls mit? Der Katechismus der Katholischen Kirche sagt dazu (Kompendium Ziff 4):

„Jeder Mensch wirkt auf seinem Platz und in seiner Rolle an der Förderung des Gemeinwohls mit. Er soll die gerechten Gesetze befolgen und sich in den Bereichen einsetzen, für die er persönlich Verantwortung trägt. Dazu gehören etwa die Sorge für die eigene Familie und der Einsatz bei der Arbeit. Darüber hinaus sollen die Bürger soweit wie möglich am öffentlichen Leben teilnehmen“.

Jeder Mensch soll also soweit wie möglich aktiv am öffentlichen Leben teilnehmen. Wahlenthaltung wird dieser Anforderung nicht gerecht. Es gibt heute eine beträchtliche Zahl von Wählern der Union, die in der praktischen Politik der Unionsparteien das „C“ vermissen. Der Kölner Kardinal Meisner hat sich wiederholt dazu geäußert. Wie steht es aber mit den Alternativen? Angesichts der Tatsache, dass derzeit keine neue Partei in Sicht ist, die die 5%-Klausel überwinden kann und so christliche Positionen wirksamer vertreten könnte, stehen Christen vor einem Dilemma, da Wahlenthaltung eben keine Lösung ist. Christen sollten schließlich, auch nicht aus berechtigter Verärgerung heraus, politische Selbstmörder sein.

Hubert Gindert

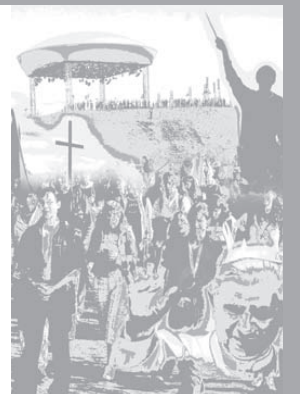
Kongress „Freude am Glauben“

Thema: **Mit der Kirche Zukunft gestalten**
Schirmherrin: Johanna Gräfin von Westphalen

12. - 14. September 2008



Forum Deuter Katholiken



Anbetung und Zeugnis für Menschen auf der Suche

„Mönche überflügeln Madonna“ melden vor kurzem die Medien und berichteten über die CD „Chant – Music for Paradise“, mit der die Zisterzienser des Stiftes Heiligenkreuz ohne ihr besonderes Zutun in die oberen Ränge der Hit-Paraden gekommen waren und einen Besucherstrom zu ihrem Kloster ausgelöst hatten (Siehe „Fels“ 7/08, S. 221). Zuviel des Rummels und des Glamour für ein Kloster? Interesse am Glauben oder eine Welle des derzeitigen Esoterik-Trends? Gehen die Mönche jetzt auch noch auf Tournee? – Ein Mitarbeiter der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sprach darüber mit Abt Gregor Ulrich Henckel von Donnersmarck („Das machen wir in benediktinischer Gelassenheit“, FAZ, 7.3.08). Hier einige Stellen aus den Antworten des Abtes:

Ja, ich versuche zu bremsen und die klösterliche Stille zu wahren ... Der Heilige Vater hat uns bei seinem Besuch den Auftrag gegeben, mit unserem alltäglichen Chorgebet – und der gregorianische Choral ist ja gesungenes Gebet – Zeugnis abzulegen für Menschen auf der oft verzweifelten Suche nach dem Sinn des Lebens, nach Gott. Zeugnis abzulegen, dass ihre Suche nicht ins Leere geht. Dass dann Universal Music auf uns zukam, war mehr Zufall. Aber ich glaube, dass gegen diese Art, den Glauben zu verkünden, nichts einzuwenden ist. Es geht ja nicht ums Geschäftemachen, es geht ums Apostolische, und nirgends steht geschrieben, dass dafür nicht auch einmal ungewöhnliche Formen der Öffentlichkeitswirksamkeit angewandt werden dürfen. Von dem Medienrummel um die CD bekommen wir hier im Stift ohnehin viel weniger mit, als man draußen vielleicht annehmen könnte. Unser Tagesrhythmus ist seit dem Jahr 1133 immer gleich, auch die sieben Gebetszeiten des Tages. (...)

Im Booklet der CD sind die Texte in mehrere Sprachen übersetzt. Auf der CD – und das wird schon ein mögliches Abgleiten ins Esoterische bremsen – steht ja das Requiem im Vordergrund, Teil unserer Begräbnisliturgie ... Das ist ein Anstoß, den die Hörer in Kauf nehmen müssen: Für uns bedeutet der Tod eben nicht das Ende, sondern den Durchgang zu Gott, zur Auferstehung. Mit Esoterik hat das nichts zu tun. (...)

Papst Benedikt hat bei seinem Besuch gesagt: „Die Mönche beten zuallererst nicht um dies oder jenes, sondern sie beten einfach deshalb, weil Gott es wert ist, angebetet zu werden.“ Das ist an diesen Ort, an das Stift gebunden, damit geht man nicht auf Tournee. Aber es kommen jedes Jahr etwa 170 000 Besucher ins Stift

Zeit im Spektrum

Heiligenkreuz, und wer will, kann an unserem Gebet teilhaben.

Judentum und Christentum

Darf es christliche Juden-Mission geben? Ist das Judentum ein eigenständiger Heilsweg, unabhängig von Jesus Christus? Ist die Karfreitagsbitte für die Juden in der außerordentlichen Form des Römischen Ritus eine „Beleidigung für die Juden“ und ein „folgschwerer Rückschritt?“ – Einen Weg durch das Dickicht derzeitiger Kontroversen bahnt Avery Kardinal Dulles anhand kirchlicher Stellungnahmen, mit Begriffsklärungen und notwendigen Unterscheidungen in seiner Abhandlung „Der Bund Gottes mit Israel“ (in deutscher Sprache in „Theologisches“, Mai/Juni 2008; Verlag nova & vetera, Bataverweg 21, D-5311 Köln). Hier der Schluss seiner Ausführungen.

Das letzte Wort sollte vielleicht Papst Benedikt XVI. überlassen werden. In einer Reihe von Interviews aus den 1990er Jahren, veröffentlicht unter dem Titel „Gott und die Welt“ (Ein Gespräch mit Peter Seewald, München 2000), anerkennt er, dass es „die vielfältigsten Theorien“ über das Ausmaß gibt, in welchem das Judentum seit dem Kommen Christi ein gültiger Lebensweg geblieben ist. „Als Christen sind wir davon überzeugt, dass das Alte Testament inwendig auf Christus hin ausgerichtet ist“ und dass das Christentum, anstatt eine neue Religion zu sein, einfach „das mit Christus neu gelesene Alte Testament“ ist. Wir können sicher sein, dass Israel einen besonderen Platz in Gottes Plänen hat und heute eine besondere Sendung zu erfüllen hat. Die Juden stehen „weiterhin in der Treue Gottes“, und – so glauben wir – sie werden „am Ende mit uns in Christus zusammenfinden“. Wir erwarten „den Augenblick, an dem auch Israel zu Christus Ja sagen wird“, aber bis zu jenem Augenblick müssen wir alle, Juden und Christen, „an der Geduld Gottes teilhaben“, dessen Treue wir versichert sein können.

Weil die Christen daran glauben, dass der Sohn Gottes unter uns gelebt hat, möchten sie ihn bekannt machen, ihn geliebt, gepriesen und bezeugt sehen sowie im Gehorsam von so vielen Menschen wie möglich anerkannt wissen. Sie möchten, dass die ganze Welt aus der Lehre Christi Nutzen zieht und sich der Fülle des sakramentalen Lebens erfreut. Aber sie werden sich auch bemühen, geduldig zu sein in der Erwartung der vorbestimmten Zeit. Alle von uns, Juden und Christen gleicherweise, sind von Gottes Geduld abhängig, wenn wir danach streben, dem Bund treu zu sein und in seine tiefste Bedeutung einzutreten

Entsorgung eines Kulturkampf-Reliktes

Nach dem neuen, am 1. Januar 2009 in Kraft tretenden Personenstandsgesetz der Bundesrepublik Deutschland ist es möglich, ohne vorhergehende standesamtliche Eheschließung kirchlich zu heiraten. Damit fällt ein Überbleibsel des Kulturkampfes aus dem Jahr 1875, das der Religionsfreiheit widerspricht. Doch wer die Wirkungen des staatlichen Ehe-, Familien- und Erbschaftsrechtes haben will, muss sich nach wie vor staatlich-standesamtlich trauen lassen. Pfr. Winfried Henze, Richter beim Bischöflichen Ehegericht in Hildesheim, nahm dazu in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 9.8.08 Stellung:

(...) Die jetzt zugestandene Regelung ist nur ein halber Schritt in die richtige Richtung. Noch immer werden katholische Paare gezwungen, „zweimal“ zu heiraten, sich vor dem Standesbeamten das Jawort zu geben, obwohl sie der Überzeugung sind, das dies nicht ihre Ehe begründet. Hier wäre schon viel geholfen, wenn die Behörden auf unangebrachte Feierlichkeit verzichten und sich mit einer schriftlich eingereichten Eheerklärung zufrieden geben könnten. Noch einfacher wäre es, nach britischem und amerikanischem Vorbild die Kirchen zur Weitergabe der Personenstandsdaten zu verpflichten und damit ihre Trauung auch standesamtlich als gültig anzuerkennen. Aber das wäre ja Bürokratie-Abbau, wer mag das riskieren?

In der „Tagespost“ zeigte Prof. Dr. Wolfgang Waldstein, dass eine Regelung nach amerikanischem Vorbild sowohl den Anliegen des Staates wie auch dem Menschenrecht der Religionsfreiheit gerecht wird („Das Kulturkammererbe endlich entsorgen“, DT; 12.7.2008, Seite 13):

(...) Als sachlich in jeder Hinsicht unanfechtbare Lösung bleibt somit die fakultative Zivilehe ... Die Anmeldung

der vorgesehenen Eheschließung beim Standesamt und die Überprüfung des Vorliegens der Ehevoraussetzungen durch dieses würde die Wahrung des staatlichen Rechtes sicherstellen. Wer dann wünscht, auch die Eheschließung vor dem Standesamt vorzunehmen, wäre dazu selbstverständlich frei. Dies würde kein Problem mit sich bringen.

Wenn jedoch die Eheschließung in einer religiösen Form gewünscht würde, könnte eine Bescheinigung des Standesamtes über das Vorliegen der rechtlichen Voraussetzungen für die Eheschließung den zuständigen trauberechtigten Priester oder Vertreter einer Religionsgemeinschaft dazu ermächtigen, die Eheschließung mit staatlicher Wirkung vorzunehmen. Der Bericht über eine erfolgte Eheschließung würde dann im Standesamt die Registrierung und die Ausstellung eines staatlichen Trauscheins ermöglichen. Damit wäre der rechtliche Vorgang auch für den Staat abgeschlossen und die Ehe als staatlich gültig anerkannt.

Mit einer solchen Regelung würden sich alle Bedenken gegen die Zulassung der kirchlichen Trauung ohne vorausgehende standesamtlich Trauung erledigen. Das Kulturkampferbe „obligatorische Zivilehe“ könnte dann als sinnwidrig und belastende Verdoppelung der Trauung endlich zum Wohle der Menschen beseitigt werden.

An den Rand gedrängt und „anstößig“

„Impressionen vom 97. Katholikentag in Osnabrück“ teilte der Rundbrief 3/2008 der „Aktion Leben“ mit (Postfach 61, D-69518 Absteinach).

Der Katholikentag in Osnabrück war für uns eine gute Gelegenheit, mit vielen Menschen zu sprechen. Dabei machten wir viele gute, aber leider auch einige negative Erfahrungen. Es war eine deutliche Diskrepanz zu spüren zwischen dem größtenteils sehr weltlichen Katholikentags-Programm und vielen Teilnehmern, die biedere, gestandene Katholiken aus dem katholischen Umland waren. (...).

Leider hatte man die Lebensrechtler, wie Weihbischof Laun aus Salzburg sagte, ganz an den Rand gedrängt. Ja, fast wäre die Aktion Leben sogar vom Katholikentag ausgeschlossen worden. Stein des Anstoßes waren die Embryo-Modelle (10.-12. Schwangerschaftswoche), die wir an unserem Stand verteilten. Sie seien „anstößig“! Weil wir eine Entfernung dieser Modelle, die die Katholikentagsleitung diktatorisch von uns forderte, als Verrat an den ungeborenen Kindern und unserer Arbeit betrachteten

und die Modelle nicht, wie es eine andere Lebensrechtgruppe tat, verschwinden ließen, sollten wir ausgeschlossen werden.

Dass wir dann doch bleiben konnten, verdanken wir ganz sicher dem beherzten öffentlichen Eintreten von Weihbischof Laun (Salzburg), der demonstrativ selbst diese Modelle verteilte. Auch Bischof Algermissen (Fulda), der zu einem längeren Gespräch an unserem Info-stand verweilte, forderte uns auf: „Haltet durch!“ Wir sind Bischof Algermissen dankbar für seine moralische Unterstützung und die Zeit, die er sich für diesen Gedankenaustausch nahm.

„Humanae vitae“ und die Quelle von Lourdes

„Humanae vitae – unnötige Last oder Quelle der Liebe?“ – unter diesem Titel befasst sich Weihbischof Dr. Andreas Laun, Moraltheologe vom Fach, zum 40. Jahrestag der Enzyklika mit ihrer Vorgeschichte, mit dem Protest gegen sie und mit der rechten Argumentation zu ihrer Vermittlung (in „Kirche heute“, 7/2008, S.4 ff; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Im Hinblick auf den widrigen Zeitgeist schreibt er u.a.:

Ist es vorstellbar, dass HV von der Mehrheit der Katholiken in Europa entdeckt wird? Ich möchte mit einem Bild antworten:

Als Bernadette von Lourdes den Auftrag erhielt, „von der Quelle zu trinken und sich das Gesicht zu waschen“, gab es keine Quelle, und so wühlte sie in der Erde und beschmierte damit ihr Gesicht. Die Zuschauer glaubten, sie sei verrückt geworden und gingen nach Hause. Später aber kamen einige Leute zurück und begannen dort, wo das Mädchen in der feuchten Erde gewühlt hatte, zu graben – und siehe da, sie legten die Quelle von Lourdes frei. Vielleicht wird es auch mit HV so gehen: Eines Tages wird ein wirklicher Dialog beginnen, man wird „graben“ und HV als Quelle der Liebe entdecken. Dabei werden freilich diejenigen, die graben, in Kauf nehmen müssen, nun ihrerseits für verrückt gehalten zu werden. Aber das ist eine Situation, die biblisch gut belegt ist; davor sollten sich die Jünger Christi nicht allzusehr fürchten.

Wenn der Moraltheologe V. Thomey Recht hat, ist dieses „Graben“ ein Gebot der Stunde: „Humanae vitae muss voll rezipiert werden – zunächst von den Bischöfen, dann von den Theologen – damit man wieder Vertrauen in die Kirche gewinnt. Sonst gibt es keine Erneuerung, weder der Theologie noch der Kirche“. Eigentlich sagt dasselbe auch Kardinal Schönborn, wenn er kürzlich meinte, das Nein zu HV sei, neben Abtreibung und

Homo-Ehe, eines der drei Nein Europas zur eigenen Zukunft gewesen. Das heißt umgekehrt: Das Ja zu HV würde den Weg in die Zukunft wieder öffnen! (...)

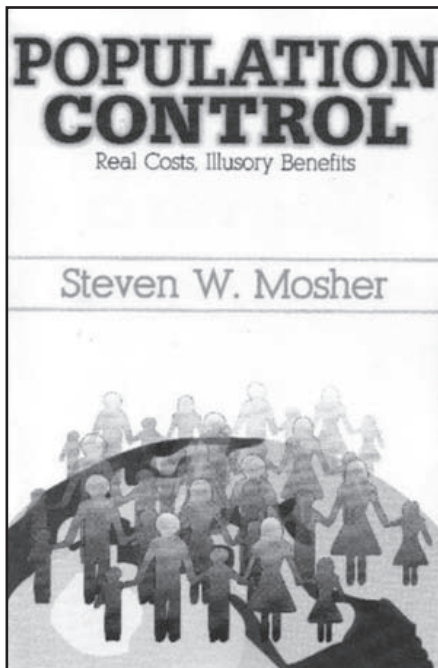
Das Problem: Lauheit

Sorgen um Europa haben nicht nur die Christen in Irland. Bernd Posselt, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Abgeordneter des Europäischen Parlaments, ging in einem Gespräch mit Stefan Baier auf diese Sorgen ein und forderte auf, für ein christliches Europa zu kämpfen („Die Tagespost“, 5. Juli 2008, S.3; Dominikanerplatz 8, D-97070 Würzburg).

Sowohl Papst Johannes Paul II. wie auch Papst Benedikt XVI. haben den Verfassungsvertrag, dessen abgeschwächte Form der Vertrag von Lissabon ist, kritisch begleitet, aber zugleich deutlich gemacht, dass sie ihn gegenüber dem Status quo bevorzugen. Der Vertrag von Lissabon und vorher der Verfassungsvertrag sind hinsichtlich der christlichen Wurzeln Europas klarer als die bisherigen Verträge (...)

Europa ist weder eine Entchristlichungs-Maschinerie, wie manche befürchten, noch automatisch ein christliches Abendland, das christlicher ist als seine Einzelstaaten. Das Ganze kann nicht christlicher sein als seine Teile. Die Europäische Union ist eine politische Ebene wie jede andere. Wie ich in der Gemeinde, im Land, auf nationaler Ebene um die Orientierung kämpfen muss, so auch auf der europäischen Ebene. Da gibt es unterschiedliche Kräfte. Mein Freund Rocco Buttiglione hat einmal gesagt: „Wir dürfen uns nicht gegen Europa wenden, denn es gibt nur dieses eine, und das ist viel zu schade, um es den Gegnern zu überlassen.“ Wir müssen um Europa kämpfen!

Europa kann nur so christlich sein, wie es die Europäer sind. Entscheidend ist deshalb das persönliche Leben, die Erziehung der Kinder, die Prägung des Umfelds. Hier geschehen die wesentlichen Beiträge zur Rechristianisierung und Evangelisierung Europas, die jeder einzelne Mensch leisten kann. Dazu kommt, dass Christen verstärkt öffentliche Verantwortung übernehmen müssen: in der Politik, im Journalismus, überall, wo öffentliches Bewusstsein geformt wird. Wir haben heute 80 Prozent Christen in der Europäischen Union. Wenn die sich klar bekennen würden, könnte kein Politiker sich erlauben, etwas gegen solche Mehrheiten zu unternehmen. Das Problem ist die Lauheit! Wenn wir gegen die Lauheit ankämpfen, haben wir eine echte Chance, Europa zu gestalten.



Steven Mosher, Population Control: Real Costs, Illusory Benefits; (New Brunswick, USA / London GB: Transaction Publishers, 2008) 300 Seiten \$ 30.00; ISBN 978-1-4128-0713-5 Paperback

Schon in der ersten Zeile dieses Buches von Steven Mosher, dem Präsidenten des „Population Research Institutes (PRI; Forschungsinstitut für Bevölkerungsfragen) steht:

„Wir sind alle mit einer Giftdiät der Überbevölkerungspropaganda aufgezogen worden.“

Hier wird nun auf die unhaltbare Behauptung eingegangen, dass sich die Menschheit wie die Lemminge vermehrt und unweigerlich im Unheil endet. Die Zahlen zeigen, dass die Welt weder jetzt, noch in der Vergangenheit oder in Zukunft je überbevölkert ist, war oder sein wird.

Im Gegenteil zeigen weltweit anerkannte Experten, auch solche, die sich für Bevölkerungskontrolle einsetzen, dass die Geburtenraten fast überall drastisch sinken.

Das Buch torpediert den Mythos des Rettungsbootes, aus dem man Insassen ins Meer werfen muss, damit einige überhaupt überleben. Schon das weist auf die Problematik der Menschenrechte hin, die im Namen der „Rettung“ mit Füßen getreten werden durch Abtreibung, Zwangssterilisation und Verhütung.

Steven Mosher zeigt in den ersten Kapiteln die Geschichte der „Bevölkerungskontroll“-Bewegung, die weder wissenschaftlich haltbar noch intelligent ist. Millionen haben mit diesem „Programm“ ihr Leben und ihre Menschenrechte verloren! Ein eigenes Kapitel dokumentiert die fragwürdigen Programme der Organisationen, die weltweit ihr Unwesen treiben. Er beschreibt aber nicht nur das Problem, sondern zeigt gangbare Lösungen.

Leider wird das Buch in absehbarer Zeit kaum in deutscher Sprache erhältlich sein. Wer einigermaßen Englisch kann, dem müsste diese leicht lesbare Dokumentation wertvolle Information und Argumentationshilfe sein.

Es sei hier noch auf ein relevantes Buch zum Thema „Demografische Krise“ verwiesen, das ähnlich die fragwürdige Information und Manipulation in den demografischen Fragen unserer Zeit diskutiert:

Michel Schooyans, DER BABY-CRASH (Egg, Schweiz:Thesis Verlag, 2007) 109 Seiten, CHF 19,- / Euro 12,- ISBN 978-3-908544-27-2 broschiert

Der Autor, Emeritus der Universität Löwen, und Gastprofessor an Universitäten in Nord- und Südamerika, untersucht in diesem Buch die Methoden der UNO- und NGO- (NonGovernment-Agenturen) Organisationen, die mit ihrer Befürwortung der Abtreibung eine juristische Zweiteilung der Menschen einführen: Da sind zum einen die, deren Leben gesetzlich geschützt ist, und die anderen, die man legal „beseitigen“ kann.

Das Buch bietet jedem an einer „Kultur des Lebens“ interessierten Leser fundierte Information und Argumente für die Diskussion.

Prof. Dr. Hans Schieser

Wir bitten um Spenden für den „FELS“

Einzahlung Deutschland:

➔ **Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,**
KontoNr.: 514 75 22 , BLZ: 700 916 00 oder

➔ **Postbank München** KontoNr.: 903 166 809,
BLZ 700 100 80

➔ **Österreich: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,**
KontoNr.: 2 493 378, BLZ 55 000;

➔ **Schweiz: Post Finance, Der Fels e.V.,** Konto Nr.: 60-377132-6

Für übrige EU-Länder: (statt Kontonummer die IBAN und statt BLZ die BIC)
IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und
BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GEN ODE F1 DSS

Ein herzliches Vergelt's Gott für ihr Wohlwollen.

Ihre Fels-Redaktion



Rudolf Grulich: Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2008, gebunden, 176 Seiten, ISBN 978-386744-066-0, Euro 16,80 (D).



Eva Herman: Das Überlebensprinzip. Hänssler-Verlag, 2008, gebunden, 176 Seiten, ISBN 978-3-7751-4884-9, 14,95 Euro.



PUR spezial, Johannes Duns Scotus: Der Selige der Immaculata. Zu bestellen bei: PUR-Spezial, Hauptstrasse 22, 88353 Kisslegg, Tel.: 07563-92007, 12,80 Euro.

Bogdan Piwowarczyk: Mensch was ist dein Leben?: Christsein im 21. Jahrhundert. Don Bosco Verlag; 2008, gebunden, 280 Seiten, ISBN 978-3-7698-1700-3, 16,90 Euro



Die geistigen und vor allem die ungeistigen Strömungen der Postmoderne sind der Ausgangspunkt einer Orientierungsreise des polnischen Priesters und Philosophen Piwowarczyk. Der Drang zur immer rascheren Wunscherfüllung in unserer Erlebnisgesellschaft führt zum Verlust der Werte, ohne die eine Gesellschaft nicht überleben kann. „Wenn Übertretungen der natürlichen Normen zum Regelfall werden, entstehen Dekadenz und Verfall.“ Der erfahrene Seelsorger zeigt auch, wie der weit verbreitete Hunger nach Sinn, nach Wahrheit und Erlösung dauerhaft gestillt werden kann. In der Begegnung mit Christus und seinen Glaubenszeugen kann jeder Mensch seine Berufung erfahren und annehmen oder auch zurückweisen. Es liegt an uns, Christus zu folgen oder auch den bequemen Weg der Anpassung und Gleichgültigkeit zu wählen. Der Autor bietet Orientierung für Suchende. *Eduard Werner*

Thomas E. Woods jr.: Sternstunden. MM Verlag, Aachen 2006, 304 Seiten, ISBN 78-3-928272-72-8, 22,00 Euro.



Die Patres des Klosters Niepokalanow wurden nicht gleich nach Auschwitz verbracht, sondern in ein kleines Internierungslager in Ostrzeszow. Der Kommandant dieses Lagers war ein Hauptmann Mulzer, im Zivilberuf evangelischer Pfarrer in Oberfranken. Mulzer verschaffte „seinen“ Gefangenen alle nur möglichen Erleichterungen, er ermöglichte ihnen sogar, in einer improvisierten Kapelle die hl. Messe zu feiern. Wie lange diese Lagerzeit dauerte, habe ich vergessen.

Die Mönche, die die Besetzung Polens überlebten, haben ihren Wohltäter Mulzer nach 1945 nicht vergessen und haben lange vergeblich nach ihm gesucht. Durch verschiedene deutsch-polnische Kontakte gelang es schließlich Ende der 60er Jahre meinem älteren Bruder, Pfarrer Mulzers Anschrift ausfindig zu machen. Einer Einladung durch den Konvent des Klosters Niepokalanow konnte Mulzer aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr folgen, man konnte ihm den tiefen Dank seiner „Schützlinge“ nur

noch schriftlich mitteilen. 1971 besuchten mein Bruder und ich das Kloster und lernten dort unseren bisherigen „Verbindungsmann“, Bruder Hieronymus Wierzba OFM kennen und schätzen. Er war als Sohn eines polnischen Saisonarbeiters in Verden an der Aller geboren und sprach fließend deutsch. Anlässlich der Weihe einer Maximilian-Kolbe-Kirche in Salzgitter, in Anwesenheit des durch Kolbes Opfer geretteten Gajowniczek, konnten wir Bruder Hieronymus zu uns einladen. Dabei besuchten wir mit ihm seinen Geburtsort, wo wir voller Rührung seine Taufeintragung lesen konnten.

Bemerkenswert ist, dass Br. Hieronymus bei der Kirchweihe die Grußworte von Gajowniczek energisch kritisierte. Sie seien, sagte er „ohne jeden Funken christlicher Vergebungs- und Versöhnungsbereitschaft gesprochen, was nicht im Sinne des Pater Kolbe sei.“ Mit Br. Hieronymus haben wir bis zu seinem Tode einen herzlichen Briefwechsel geführt.

*Sigismund Frhr. von Zedlitz,
12169 Berlin*

Wir sollten den katholischen Iren dankbar sein, dass sie bei der Abstimmung über den Lissaboner Vertrag der EU die rote Karte gezeigt haben. Die EU versucht ja schon seit einiger Zeit, ihre gottlosen Grundsätze allen europäischen Ländern aufzuzwingen. So hat der Europarat z.B. kürzlich mit Mehrheit beschlossen, dass Abtreibung zukünftig in allen 47 Mitgliedsländern bis Ende der Schwangerschaft straffrei bleiben soll. Ferner sollen alle Vorschriften aufgehoben werden, die den Zugang zu „sicherer und legaler Abtreibung“ verbieten. Auch in Bezug auf die Homo-Ehe sind bekanntlich ähnliche Bestrebungen im Gange. Dass die Iren mit ihrem „Nein“ ihren katholischen Glauben verteidigen, wird in unseren Medien weitgehend verschwiegen, ebenso dass die

„Irische Vereinigung für eine Christliche Kultur“ vor der Wahl ein 14seitiges Dokument veröffentlicht hat mit dem Titel: „Neun Gründe, weshalb ein gewissenhafter katholischer Bürger den Vertrag von Lissabon bei der bevorstehenden Volksabstimmung ablehnen muss.“ Dieses Dokument, aus dem KATHNET am 5.6.08 wesentliche Teile zitiert hat, weist nach, dass das neue Vertragswerk an vielen Stellen den Gegnern des Christentums Tür und Tor öffnet, um mit gesetzlichen Maßnahmen ihre nichtchristlichen Vorstellungen durchzudrücken. So bietet es u.a. auch eine Handhabe, dass die katholische Kirche in Zukunft auch gezwungen werden kann, Frauen zu Priestern zu weihen.

*Dr. Hansmartin Lochner,
82549 Königsdorf*

Liebe Redaktion!

Es ist mir ein Bedürfnis, im Hinblick auf die Landtagswahl in Bayern eine Anmerkung zu machen. Für bewusste Katholiken wird es bei Wahlen immer schwieriger, pauschal die C-Parteien zu wählen. Doch gibt es die Möglichkeit, solche Kandidaten zu unterstützen, die in der Öffentlichkeit Mut zeigen und christliche Positionen vertreten. Mir fällt da beispielsweise der „Rundschau“ im Bayerischen Rundfunk Alex Dorow ein, der bei den Landtagswahlen im September Listenkandidat der CSU in Oberbayern ist. Er ist sicherlich eine Persönlichkeit, die sich für eine an christlichen Werten orientierte Politik einsetzt.

*Silvia Gilg
86836 Untermeitingen*

Nachrichten

So zeigt die barmherzige Religion Respekt und Toleranz gegenüber Ungläubigen.

Frankreich: Katholisches Krankenhaus muss christliches Kreuz im Behandlungsraum abnehmen.

Das katholische Krankenhaus Saint-Vincent de Paul in Bourgoin-Jallieu ist deutlich als christliche Einrichtung gekennzeichnet. Ein aus dem islamischen Kulturkreis stammender Patient, der nun seine Frau zur Behandlung brachte, hat beim Personal durchgesetzt, dass vor der Behandlung das christliche Kreuz aus dem Behandlungszimmer entfernt wurde. Unterdessen hat in Aix-en-Provence ein Patient aus einem islamischen Land beim Krankenhausbesuch in einer christlichen Klinik ein Kreuz von der Wand genommen, es zerbrochen und in den Abfalleimer geworfen (Quelle: Le Dauphine Libre und Co-venant Zone 24. Juni 2008).

August 2008

1. dass es Waisenkindern nicht an der notwendigen Aufmerksamkeit für ihre menschliche und christliche Entwicklung fehlt.
2. dass christliche Gläubige sich der eigenen missionarischen Sendung in jedem Umfeld und unter allen Umständen bewusst sind.



Gebetsmeinung des Hl. Vaters

September 2008

1. dass alle, die sich der sozialen Kommunikationsmittel bedienen, dies stets gewissenhaft und verantwortungsvoll tun.
2. dass das ganze Gottesvolk in den Missionsländern die ständige Fortbildung als eigene Priorität empfindet.

Messfeiern im alten Ritus

Messfeiern gemäß dem Motu Proprio/Summorum Pontificum siehe Heft 1/2008, S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Klotten: 13.08. und 13.09.2008, St. Maximinus, Fatimagebetsabend, Beginn 19.00 Uhr, mit Ro.kr. und Beichte, Lichterprozession, feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-3391

Leuterod/Ötzingen: 26.08.2008 und 30.09.2008, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

Nächtliche Anbetung in Oberhaid: 9./10.08. und 13./14.09.2008 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 02.08. und 06.09.2008, Herz-Mariä-Sa. im St. Matthiastift, hl. Messe in der Wallfahrtskirche; Hinweise: 05921-15291

1000 Kreuze für das Leben

20.09.2008, 12.00 - 15.00 Uhr, Berlin am Neptunbrunnen; Kundgebung; Hinweise: 030-44058866

4. internationales JUGEND 2000 Prayerfestival in Waghäusel

bei Karlsruhe vom 13. bis 17. August 2008; Motto: Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herab kommen wird, und ihr werdet meine Zeugen sein (Apg 1,8); Anmeldung: 06232-623343

AlphaKurs, Trainingstag:

27.09.2008, 9.00 - 18.00 Uhr, Kongresszentrum München HBF, Leitung: Frank Weigert, Johannes Seidel; Anmeldung Agape Gemeinschaft München e.V., Veranstalter: alpha Initiative München; Hinweise: 089-8120481

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Kardinal-von-Galen-Kreis:

10.09.2008, 16.30 Uhr, Pfarrer-Eltrop-Heim, Prof. Dr. Johannes Stöhr: „Der Priester als Handelnder in der Person Christi“; zuvor 16.00 Uhr Andacht im Herz-Jesu Münster, Hinweise: 02563-905246

Liborius Wagner-Kreis, Würzburg

28.09.2008, 16.00 Uhr, St. Burkardus-Haus, Prof. Dr. Burkhard M. Zapff: Wie gehe ich mit meiner Schuld um. – Biblische Anregungen zur heutigen Bußpraxis; Hinweise: 06022-20786

Aktionsgemeinschaft Speyer

17.08.2008, 16.00 Uhr, Pfarrheim St. Simon und Judas Thaddäus, Iggelheim, Pfr. Johannes Pioth, Regens: Die Heiligen der Kirche – Gestalten des Glaubens! Ihr Wirken und ihr Vorbild auch für unsere Zeit; zuvor 15.00 Uhr Andacht; Hinweise: 06324-64274

Aktionsgemeinschaft Trier

28.09.2008, 15.00 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Prof. Dr. Albert Dahm: Jesus Christus – Sehnsucht der Völker; Hinweise: 06831-41816

40 Jahre „Humanae vitae“, 40 Jahre „Königsteiner Erklärung“

Ein Kongress der Europäischen Ärzteaktion e. V., 15.8.2008 - 17.8.2008, Haus der Begegnung; Königstein im Taunus; Anmeldung bitte schriftlich per E-mail an: aertzteaktion@aol.com oder Postfach 200, A-5010 Salzburg

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Dr. Martin Hafner
Stadtseestraße 35, 74189 Weinsberg
- Jürgen und Nathanael Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Gabriele Marx
Beckstr. 15, 69469 Weinheim
- Fritz Poppenberg
Württemberg Allee 26, 14052 Berlin
- Dr. Andreas Püttmann
Weststr. 74a, 46535 Dinslaken
- StD i.R. Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg
- Inge Thürkauf
Postfach 14 24, 79549 Weil/Rhein

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Andreas Hermes – ein Leben für die Wahrheit

Viele Menschen haben sich in der Zeit des Nationalsozialismus und des Kommunismus einen klaren Blick bewahrt und sogar ihr Leben riskiert für Gottes unvergängliche Ordnung. Ein Beispiel hierfür ist der deutsche Politiker Andreas Hermes. Er ist 1878 in Köln geboren und 1964 auf seinem Landsitz in der Eifel gestorben. Schon frühzeitig kam er als Abgeordneter der katholischen Zentrumspartei nach Berlin. In der Zeit der großen Not nach dem 1. Weltkrieg wurde er zunächst Reichsernährungsminister und später Reichsfinanzminister. Dann wurde er Präsident der christlichen Bauernvereine und der Raiffeisen-Genossenschaften. Seine Sachkenntnis und vor allem seine Geradlinigkeit waren eben an vielen Orten gefragt.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 durfte er kein öffentliches Amt mehr ausüben. Er hatte schon frühzeitig vor dem Terror-system gewarnt und war bald davon überzeugt, dass dieses Terror-system nur noch militärisch vom Ausland her beseitigt werden könnte. Als 1943 auch an ihn die Frage gerichtet wurde, ob er zur Mitwirkung beim gewaltsamen Sturz Hitlers bereit sei, war seine Reaktion klar: „Keine Beteiligung an einem Attentat, aber ich will mich einer Mitarbeit beim Wiederaufbau eines Rechtsstaates nach dem Krieg nicht versagen.“ Die Diskussion, ob ein Tyrannenmord erlaubt sei, hatte auch ihn berührt. Darüber hinaus ahnte Hermes, dass das nun von Goerdeler und Stauffenberg geplante Attentat ebenso wie die 40 vorausgegangenen Attentate scheitern werde. Hitler würde dann

grausam Rache nehmen. Auch schien ihm Gördeleler nicht vorsichtig genug vorzugehen. Wie Recht er hatte, zeigte sich bald. Nach dem 20. Juli 1944 wurde auch Andreas Hermes verhaftet. Möglicherweise hatten Mitwisser seinen Namen unter Folter preisgegeben. Von dem berüchtigten Richter Roland Freisler wurde auch Hermes zum Tode verurteilt. Was dann folgte, ist erstaunlich. Eine große Gebetsgruppe von Frauen, die über ganz Deutschland verteilt waren, bestürmte den Himmel mit Gebeten. Sie suchten zugleich juristischen Beistand und Trost für alle Gefangenen zu beschaffen. Unter strenger Bewachung durften Frau Hermes und ihr Sohn Peter dem verurteilten Vater einen Abschiedsbesuch machen. Zwei Söhne waren schon gefallen. Als am 3. Februar 1945 der Richter Freisler bei einem Bombenangriff ums Leben kam, wurde die Hinrichtungsmaschinerie langsamer und schließlich wurde Berlin von russischen Truppen besetzt, bevor das Todesurteil an Hermes und anderen vollstreckt werden konnte. Für viele war die ersehnte Rettung geschehen. Nach dem Krieg gründete Hermes mit einigen Freunden die CDU in der sowjetisch besetzten Zone, um einen neuen Rechtsstaat aufzubauen. Dieses Wirken fand ein jähes Ende, als Ende 1945 die Sowjets die Popularität von Hermes dazu nutzen wollten, die so genannte Bodenreform gutheißen zu lassen. Hätte Hermes diese Reform

öffentlich begrüßt, so hätte dies auch als Zustimmung zur rechtlosen Enteignung der Großgrundbesitzer, zur Zwangskollektivierung und darüber hinaus zur grundlosen Erschießung der meisten Großgrundbesitzer ge-deutet werden können. Das kam für



Hermes nicht in Frage. Um ihn um-zustimmen, hatten die Sowjets einen teuflischen Plan. Sie sagten zu Hermes: „Hinter dieser Tür ist Ihr Sohn! Wenn Sie jetzt endlich unterschreiben, geht die Tür auf und Ihr Sohn ist frei. Wenn Sie nicht unterschreiben, muss Ihr Peter zurück in die sowjetische Kriegsgefangenschaft.“ Das war eine herzerreißende Versuchung für den Vater, denn er wusste, welche lebensbedrohliche Strapazen dort auf seinen letzten Sohn warten. Aber eine Zustimmung zum Unrecht kam für den Mann, der gerade erst dem Galgen entronnen war, nicht in Frage. Deshalb musste sein Sohn wieder nach Russland. Erst fünf Jahre später wurde er krank entlassen. Nach dem Abschluss seines Studiums konnte nun der Sohn zusammen mit seinem Vater und vielen anderen Verfolgten in Westdeutschland am Aufbau des Staates mitarbeiten. *Eduard Werner*